



BUTLER PARKER

Nr. 259

DM 1,70

Osterr. S 12; SFr. 1,00
It. L 1300; Sp. Ptas 100
Printed in Germany



PARKER legt den »Feuerteufel« flach
GÜNTER DÖNGES



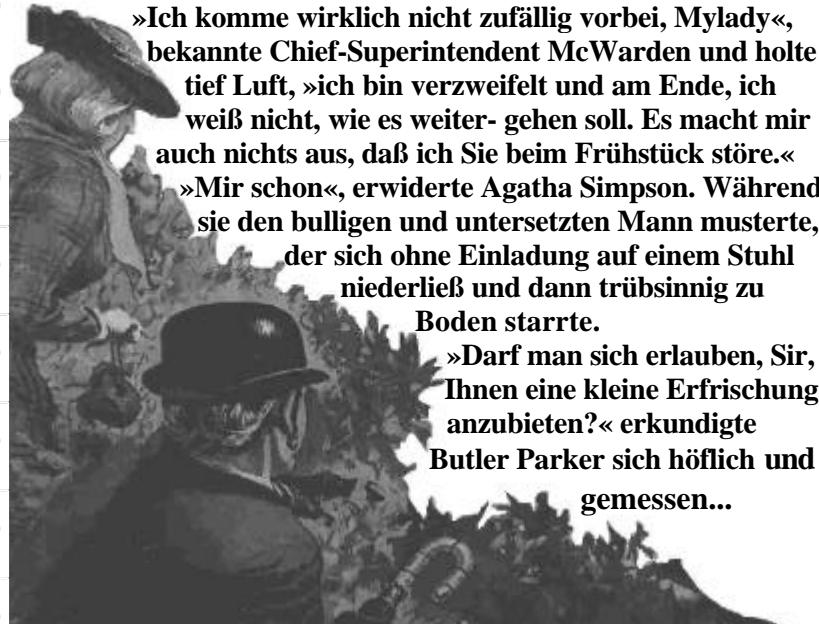
Butler Parker Neu Nr. 259



**BUTLER
PARKER**

Ein neuer Butler-Parker-Krimi mit Hochspannung und
Humor von
Guinter Dönges

Parker legt den >Feuerteufel< flach



»Ich komme wirklich nicht zufällig vorbei, Mylady«, bekannte Chief-Superintendent McWarden und holte tief Luft, »ich bin verzweifelt und am Ende, ich weiß nicht, wie es weiter- gehen soll. Es macht mir auch nichts aus, daß ich Sie beim Frühstück störe.«

»Mir schon«, erwiderte Agatha Simpson. Während sie den bulligen und unersetzen Mann musterte, der sich ohne Einladung auf einem Stuhl niederließ und dann trübsinnig zu Boden starre.

»Darf man sich erlauben, Sir, Ihnen eine kleine Erfrischung anzubieten?« erkundigte Butler Parker sich höflich und gemessen...





»Sie sehen doch, Mr. Parker, daß Mr. McWarden nichts wünscht«, sagte die ältere Dame scharf. Lady Agatha, die das sechzigste Lebensjahr mit Sicherheit überschritten hatte, saß in ihrem wallenden Hausmantel am Frühstückstisch im kleinen Salon ihres Hauses in Shepherd's Market und war wieder mal nicht bereit, unnötige Ausgaben zuzulassen. Sie war zwar eine immens vermögende Frau, doch sie war geradezu berüchtigt für ihre Sparsamkeit, die man allgemein als Geiz bezeichnete.

»Ich könnte einen Kognak brauchen«, sagte McWarden. Er war der Chef eines Sonderdezernats im Yard und befaßte sich mit Bandenverbrechen. Er war dem Innenministerium direkt unterstellt und Mylady und Butler Parker seit Jahren freundschaftlich verbunden.

Normalerweise sah er aus wie eine leicht gereizte Bulldogge, doch an diesem Morgen war er die fleischgewordene Resignation.

»Sie sind doch hoffentlich nicht gekommen, um sich bei mir zu betrinken, McWarden, oder?« Lady Agatha war nicht bereit, von ihrem kostbaren Kognak zu opfern.

»Betrinken würde ich mich wirklich am liebsten, Mylady«, gestand McWarden, »doch das bringt einen ja nicht weiter.«

»Eben«, erwiderte die passionierte Detektivin, »etwas Tee tut es auch.«

»Das Innenministerium nervt mich seit Tagen«, redete der Chief-Superintendent weiter, »man will endlich Erfolg sehen, doch ich komme einfach nicht weiter. Der Feuerteufel bringt mich noch zur Verzweiflung.«

»Feuerteufel?« Lady Agatha zeigte plötzlich Interesse. Sie

nickte zögernd, als Josuah Parker einen Kognak servierte. Gedankenlos griff McWarden nach dem Schwenker und kippte den Inhalt. Lady Agatha schloß daraufhin erst mal indigniert die Augen.

»Zügeln Sie endlich Ihre Hemmungslosigkeit, sagte sie dann grollend in Richtung McWarden, »und reißen Sie sich zusammen! Kommen Sie endlich zur Sache, solange Sie noch einigermaßen nüchtern sind.«

»Ich bin seit Wochen hinter einer Bande her, die von einem Kerl geführt wird, der >Fackel< genannt wird«, sagte der Chief-Superintendent und setzte den Schwenker ab, »es handelt sich um berufsmäßige Feuerteufel, wenn Sie wissen, was ich meine, Mylady.«

»Ich weiß überhaupt nichts. Aber es klingt gut, was Sie da gerade sagten, nicht wahr, Mr. Parker?«

»Möglicherweise deutet sich hier ein neuer Kriminalfall für Mylady an«, antwortete Parker. Der Butler, ein alterslos scheinender Mann, groß, fast schlank, gemessen in seinen Bewegungen und von einer Höflichkeit, die man nur als vollendet bezeichnen konnte, wußte sehr genau, wie man das Interesse der älteren Dame, seiner Herrin, wecken konnte.

Lady Agatha hielt sich für eine begnadete Kriminalistin und nutzte jede sich bietende Möglichkeit, das Verbrechen zu bekämpfen. In solchen Fällen war sie mehr als großzügig, was Geld betraf. Sie war inzwischen aufgestanden und präsentierte sich in ihrer ganzen majestätischen Erscheinung. Lady Simpson war füllig und verfügte über die weit ausholenden Gesten einer Tragödin. Ihre sehr baritonal gefärbte Stimme war selbst dann noch laut, wenn sie flüsterte. Die Ungeniertheit war gefürchtet. Lady Agatha sagte stets das, was sie gerade dachte.

»Ich werde Ihnen selbstverständlich helfen, wenn Sie Schwierigkeiten haben«, schickte sie voraus, »und die haben Sie ja immer, mein lieber McWarden, nicht wahr? Was wären

Sie ohne mich? Nichts als ein normaler Yard-Beamter, der Akten wälzt.«

»Wurden bereits Brände gelegt, was die erwähnten Feuerteufel betrifft, Sir?« warf Josuah Parker ein, bevor Lady Agatha sich weiter auslassen konnte.

»Sechs Brände«, bestätigte McWarden, »und in allen Fällen handelte es sich um Gebäude, die unter Denkmalschutz standen.«

»Das hört sich aber recht gut an, nicht wahr, Mr. Parker? Dies scheint etwas für mich zu sein.«

»Dieser Gedanke, Mylady, drängt sich förmlich auf«, reagierte der Butler in seiner höflichen Art.

»Millionenverluste sind zu verzeichnen«, redete McWarden fast monoton weiter, »die zuständige Behörde macht mir die Hölle heiß, wie Sie sich vorstellen können.«

»Es schadet Ihnen gar nichts, mein lieber McWarden, wenn man Sie etwas auf Trab bringt«, stellte die ältere Dame süffisant fest, »Sie neigen zur Trägheit, wenn eine gute Freundin Ihnen dies mal in aller Offenheit sagen darf.«

»Sagen Sie mir, was Sie wollen«, antwortete der Chief-Superintendent, »aber schalten Sie sich ein!«

Während McWarden dies sagte, blickte er ausschließlich Josuah Parker an, auf den es schließlich ankam. Der Butler allein verfügte über die Fähigkeiten, die McWarden erwartete. Agatha Simpson hingegen, war für jedes Chaos gut.

»Ich werde diesen Fall lösen«, meinte die resolute Detektivin großzügig, »nicht wahr, Mr. Parker?«

»Mylady dürften ihn bereits gelöst haben«, versicherte der Butler in seiner gewohnt höflichen Art, die aber keineswegs untartäig wirkte, »die Herren Gangster wissen dies nur noch nicht.«



»Nur keine Umstände, junger Mann«, sagte Lady Agatha bereits eine Stunde später und nickte huldvoll. Sie befand sich zusammen mit ihrem Butler im Amt für die britische Denkmalpflege und war nach kurzer Anmeldung sofort vom Sekretär der Vereinigung empfangen worden. Der Vierzigjährige hieß James Stokers, war mittelgroß, schlank und auffallend bemüht um Agatha Simpson, die dieses Amt jährlich mit einer ansehnlichen Summe unterstützte.

»Darf ich Ihnen wirklich nichts anbieten, Mylady?« erkundigte sich Stokers. Er verfügte über sehr gute, fast zu glatte Manieren. Er war die bemühte Aufmerksamkeit in Person.

»Nun gut, junger Mann«, erwiderte die ältere Dame, »ich hoffe, Sie haben einen recht guten Sherry.«

James Stokers stürzte auf einen Wandschrank zu, öffnete ihn und holte eine Karaffe hervor. Anschließend füllte er ein normales Sherryglas mit der angenehmen Flüssigkeit. Lady Agatha schaute mißtrauisch zu und räusperte sich explosionsartig, als Stokers mit dem Einfüllen aufhörte, nachdem das Glas halb gefüllt war.

»Genieren Sie sich nicht«, meinte sie grollend, »Sie wollen mich doch hoffentlich nicht verdursten lassen, wie?«

James Stokers goß hastig nach, reichte der Lady dann das Glas und trat erwartungsvoll zurück. Die ältere Dame schnupperte, setzte das Glas an ihre Lippen und ... ließ den Sherry mit einem Schluck verschwinden.

Der Sekretär des Amtes für britische Denkmalpflege war tief beeindruckt.

»Ich kenne selbstverständlich besseren Sherry«, meinte die

ältere Dame inzwischen, »aber zur Not tut es der hier auch, junger Mann. Sie dürfen nachgießen.«

»Mylady hegen ein gewisses Interesse an jenen denkmalgeschützten Bauten, Mr. Stokers, die ein Raub der Flammen wurden«, ließ Josuah Parker sich vernehmen, während Stokers hastig nachfüllte, »Mylady sind nicht geneigt, weitere Brände zuzulassen.«

»Ich verbitte mir sie sogar«, warf Agatha Simpson ein, »hoffentlich haben Sie eine Liste parat, auf der die Brände verzeichnet sind.«

»Selbstverständlich, Mylady.« Stokers nickte mehrmals, »nachdem Mr. Parker anrief, habe ich sofort eine zusätzliche und ausführliche Aufstellung vorgenommen. Sie wissen, daß die Polizei sich bereits um die Aufklärung der Verbrechen bemüht?«

»Papperlapapp, junger Mann, was besagt das schon?« Agatha Simpson sah James Stokers fast strafend an.

»Wurden die diversen Brände angekündigt, wenn man höflich fragen darf?« Parker nahm die Liste entgegen, die Stokers vom Schreibtisch genommen hatte.

»Die beiden letzten Brände«, beantwortete Stokers die Frage, »zur Verhütung sollte das Amt je fünfzigtausend Pfund zahlen.«

»Welche Frist zur Zahlung räumte man dem Amt ein?« lautete die nächste Frage des Butlers.

»Jeweils eine Woche, Mr. Parker. Darf ich Ihnen übrigens auch einen Sherry anbieten?«

»Keineswegs«, wehrte Parker ab.

»Aber mir sollten Sie nachgießen«, brachte die Lady sich in Erinnerung, worauf Stokers dieser Aufforderung hastig nachkam und das Glas diesmal sofort bis an den Rand füllte.

»Nahm man in Ihrem Amt diese Warnungen nicht ernst?«

fragte Josuah Parker gemessen.

»Als es zu spät war, Mr. Parker«, gestand James Stokers, »die Mitglieder des Verwaltungsrates haben diese Hinweise wohl auf die leichte Schulter genommen, obwohl ich dringend riet... Bitte, dies soll natürlich keine Kritik am Verwaltungsrat bedeuten. Die steht mir nicht zu.«

»Hat man nach dem ersten Brief wenigstens die Behörden verständigt?« fragte die Detektivin noch mal.

»Es wurden keine Briefe geschrieben, Mylady«, korrigierte James Stokers höflich, »es wurde angerufen. Die Gespräche waren jeweils nur kurz. Der Anrufer verwies auf die vier Brände, die bisher zu verzeichnen waren.«

»Wie finde ich denn das, Mr. Parker?« erkundigte sich die ältere Dame Und schaute Parker abwartend an.

»Mylady sind sicher schockiert«, erwiderte Josuah Parker.

»Das kann man wohl sagen.« Sie nickte nachdrücklich. »Hier hat man doch ungewöhnlich leichtfertig reagiert. Dazu werde ich den Herren vom Verwaltungsrat noch einige passende Worte sagen. Erinnern Sie mich daran, Mr. Parker.«

»Mylady können sich auf meine bescheidene Wenigkeit fest verlassen«, gab Josuah Parker zurück, um sich dann wieder James Stokers zuzuwenden, »Mylady wünschen noch eine Liste jener Personen, die diesem eben erwähnten Verwaltungsrat angehören.«

»Genau danach wollte ich tatsächlich gerade fragen«, warf die Detektivin ein und nickte ihrem Butler wohlwollend zu, »sehr schön, Mr. Parker, ich sehe und höre, daß Sie mitarbeiten. Nur weiter so! Eines Tages werden Sie vielleicht noch ein recht guter Kriminalist werden. Man muß Ihnen nur Zeit geben.«

Parkers glattes Gesicht blieb ausdruckslos wie stets.



Josuah Parker hatte sein hochbeiniges Monstrum, wie sein Privatwagen gern bezeichnet wurde, auf einem Parkplatz hinter dem Backsteinhaus abgestellt, in dem die Büros des Amtes für den britischen Denkmalschutz untergebracht waren.

An diesem Wagen, der einst als Taxi in London gedient hatte, war im Grunde alles eckig. Der Aufbau war so hoch, daß man ohne weiteres mit einem aufgesetzten Zylinder auf den Rücksitz Platz nehmen konnte. Auch die Trennscheibe zwischen Fahrgastrraum und dem Fahrer war noch vorhanden. Der Wagen sah durchaus museumsreif aus, was jedoch ungemein täuschte. Tatsächlich war dieses ehemalige Taxi nach Parkers recht eigenwilligen Vorstellungen technisch völlig umgestaltet worden. So war das Gefährt zu einer raffinierten Trickkiste auf Rädern geworden, ganz zu schweigen von dem Motor, der einem Rennwagen alle Ehre gemacht hätte. »Ich traue diesem Sekretär nicht über den Weg«, sagte die ältere Dame als man sich Parkers Wagen näherte, »er hat einen verschlagenen Blick. Ich hoffe, Mr. Parker, auch Sie haben das bemerkt.«

»Mr. James Stokers machte, wenn man so sagen darf, einen befangenen Eindruck«, schickte Parker voraus, »und dies dürfte eindeutig mit Myladys prägender Persönlichkeit zusammenhängen.«

»Finden Sie?« Lady Agatha nickte wohlwollend.

»Mylady pflegen allem ihren eigenen unverwechselbaren Stempel aufzudrücken.«

»Das stimmt allerdings«, erklärte sie ohne jede falsche Bescheidenheit, »nun ja, man ist, was man ist, Mr. Parker. Wen verdächtige ich denn sonst noch?«

»Mylady werden sich mit Sicherheit auch mit den Mitgliedern des Verwaltungsrates befassen.«

»Diese Herren stehen ganz oben auf meiner Liste«, behauptete Agatha Simpson nachdrücklich, »prüfen Sie nach,

Mr. Parker, wer diese Burschen sind. Irgendwie muß das Subjekt, das sich Fackel nennt, ja an die denkmalgeschützten Bauten herangekommen sein, nicht wahr? An diesem Punkt werde ich ansetzen. Kümmern Sie sich darum.«

»Sehr wohl, Mylady«, antwortete der Butler, »was nun die gerade erwähnte Liste betrifft, so kann man entsprechende Unterlagen im freien Buchhandel erwerben. Ganz zu schweigen von den Vierteljahresheften des Amtes, in denen zu den Baudenkmälern Stellung genommen wird.«

»So etwas gibt es? Verantwortungslos, finde ich.«

»Man hat die Absicht, die Öffentlichkeit stets umfassend zu informieren, Mylady.«

»Jeder kann solche Listen bekommen?« Sie schüttelte den Kopf.

»Jedermann, Mylady«, wiederholte Josuah Parker und löste den altväterlich gebundenen Regenschirm von seinem angewinkelten linken Unterarm. Er nahm die Spitze ein wenig hoch und drückte mit seinem schwarz behandschuhten Zeigefinger auf einen versteckt angebrachten Knopf am unteren Teil des Bambusgriffes.

Parker widmete seine Aufmerksamkeit einem Mann, der neben einem parkenden Fahrzeug stand und in einer Zeitung las. Dieser Mann mochte etwa fünfunddreißig Jahre zählen, war mittelgroß und machte einen muskulösbulligen Eindruck.

Als Mylady und Butler Parker das hochbeinige Monstrum erreichten, faltete der Mann die Zeitung zusammen, warf sie auf die Motorhaube des Fahrzeuges, neben dem er stand, und kam dann mit schnellen, federnden Schritten auf Mylady und Josuah Parker zu. Er hielt plötzlich ein langes Stück Bleikabel in der Hand.

»Man scheint die Absicht zu hegen, Mylady überfallen zu wollen«, stellte der Butler gemessen fest.

»Wie schön«, antwortete Agatha Simpson, die keinerlei Erschrecken zeigte. Der perlenbestickte Pompadour an ihrem linken Handgelenk, geriet automatisch in leichte Schwingung. In diesem modischen Relikt einer vergangenen Zeit befand sich der sogenannte Glücksbringer der älteren Dame. Dabei handelte es sich um ein Pferdehufeisen, das nur recht oberflächlich in Schaumstoff gehüllt war.

»Das is' hier nur 'ne kleine Botschaft von der Fackel«, sagte der untersetzte, der inzwischen das Duo erreicht hatte. Er fühlte sich völlig überlegen, grinste wie ein Filmschurke und hob das Bleikabel zum Schlag.

»Würden Sie sich möglicherweise noch einen Moment gedulden«, bat Josuah Parker und lüftete mit der linken Hand die schwarze Melone. »Gedulden?« Der Mann stutzte. Er hatte mit dieser überaus höflichen Frage nun keineswegs gerechnet.

»Sprechen Sie vielleicht von jener Fackel, die Brände legt?« wollte der Butler dann wissen.

»Keinen blassen Dunst«, gab der Schläger zurück, »ich soll nur 'nen Gruß von der Fackel bestellen. Und diesen Gruß werde ich jetzt servieren, is' das klar?«

»Sie verfolgen tatsächlich die Absicht, Mylady und meiner Wenigkeit körperliche Schmerzen zuzufügen?«

»Mann, Sie machen es einem aber verdammt schwer«, beklagte sich der Schläger und wirkte plötzlich unentschlossen. »Haben Sie denn noch immer nicht kapiert? Das hier is'n Überfall, klar?«

»Das möchte ich mir aber auch ausgebeten haben«, schaltete die ältere Dame sich munter ein, um dann auf ihre sehr spezielle Art zu reagieren.



Agatha Simpson huldigte in ihrer reichlich bemessenen

Freizeit dem Bogenschießen und spielte auch Golf. Sie pflegte die beiden Sportarten mit größter Energie, wenn sie auch nicht sonderlich erfolgreich war. Eines aber hatte sich im Lauf dieser Betätigungen entwickelt, nämlich ihre Muskulatur.

Dementsprechend fiel auch die Reaktion aus.

Sie hatte den Pompadour, der an langen Schnüren am Handgelenk hing, in Schwingungen versetzt und beförderte den an sich harmlos aussehenden Handbeutel zielsicher auf die linke Backe des Untersetzen, der daraufhin seelisch wie körperlich völlig aus dem Gleichgewicht geriet. Er knickte in der rechten Hüfte ein und fiel gegen den Kofferraum von Parkers Wagen. Seine Augen nahmen einen leicht glasigen Ausdruck an, sein Mund öffnete sich zu einem unhörbaren Schrei.

»Ich werde Sie lehren, eine hilflose und schwache Frau anzugreifen«, entrüstete sich die ältere Dame und holte zu einer zweiten Massage aus. Der Untersetzte hob abwehrend die Hände und ging dann in die Knie.

»Falls Mylady darauf bestehen, wird meine Wenigkeit den Angreifer in eine günstige Position bringen«, bot der Butler seine Hilfe an. Er trat hinter den Untersetzen und griff unter dessen Arme. Mühelos stellte Josuah Parker den Mann wieder auf die Beine.

»Bringen Sie den Schwächling wieder zu sich«, verlangte die ältere Dame grollend, »guter Gott, die Jugend von heute kann aber auch wirklich nichts mehr vertragen.«

Der Mann hustete und kam wieder zu sich. Entgeistert betrachtete er Lady Agatha und verstand eindeutig die Welt nicht mehr. Es war ihm in seiner Vergangenheit noch nicht passiert, daß ihn eine Frau außer Gefecht gesetzt hatte.

»Ich will endlich hören, was Sie von mir wollen«, raunzte Agatha Simpson den Schläger an.

»Nichts, überhaupt nichts«, behauptete der Mann hastig.

»Sie sollten sich möglicherweise eine plausiblere Erklärung einfallen lassen«, schlug der Butler vor, »Mylady liebt es überhaupt nicht, schamlos angelogen zu werden.«

Der Untersetzer, der sich erstaunlich schnell erholte und damit doch eine gewisse Kondition zeigte, wollte das Blatt zu seinen Gunsten wenden. Er löste sich aus Parkers Händen, baute sich auf, spielte recht ungeschickt den Hilflosen und hatte dann die Absicht, sich noch mal auf Agatha Simpson zu werfen. Wahrscheinlich wollte er sie als Geisel benutzen, um so auch Parker in den Griff zu bekommen.

Er hatte die Rechnung ohne die Lady gemacht.

Es war -ihr eindeutig eine Wonne, auch diesen Angriff des Mannes zu stoppen. Sie trat auf ihre ungenierte Art mit dem rechten Fuß zu und setzte die Kappe ihres Schuhs auf das Schienbein des Untersetzen. Da Mylady auf recht großem Fuß lebte, was ihre Schuhmaße betraf, fiel der Fußtritt sehr nachdrücklich aus. Der Getroffene heulte auf wie ein vereinsamter Steppenwolf, stellte sich ausschließlich auf das gesunde Bein und absolvierte dann einen Tanz, den man insgesamt allerdings nur als verunglückt bezeichnen konnte.

Agatha Simpson war einen Schritt zurückgetreten und beobachtete die Tanzeinlage mit Interesse. Ihr Pompadour schwang nach wie vor erwartungsvoll wie ein Perpendikel. Er wartete nur darauf, noch mal gezielt eingesetzt zu werden.

»Werde ich dieses Subjekt noch eingehend verhören?« erkundigte sich Agatha Simpson dann bei ihrem Butler.

»Mylady wird sicher darauf verzichten«, antwortete Josuah Parker höflich, »der Erwähnte dürfte kaum in der Lage sein, Informationen weitergeben zu können. Es dürfte sich bei ihm um ein käufliches Individuum handeln, wie man es in gewissen obskuren Pubs engagieren kann.«

»Nun gut, Mr. Parker, dann werde ich mich zurückziehen.« Agatha Simpson bestieg den Fond des hochbeinigen

Monstrums, nachdem Parker die Wagentür geöffnet hatte. Der Butler wandte sich dem noch immer munter hüpfenden Untersetzten zu.

»Sie sprachen eben von einer sogenannten Fackel«, schickte er voraus, »würden Sie die Güte haben, sich näher dazu zu äußern?«

»Ich .. Ich weiß von nichts«, stöhnte der Mann.

»Woher kennen Sie diesen Spitznamen, wenn man sich so ausdrücken darf?«

»Den ... hat mir der Dreckskerl zugesteckt, der mich losgeschickt hat.«

»Sie befinden sich verständlicherweise in einem Zustand der Unmut und der Enttäuschung«, schickte Parker voraus, »wann wurden Sie engagiert, Mylady mit einem Bleikabel zu drohen?«

»Vor 'ner Stunde oder so. Verdammt, ich kann nicht mehr gehen, ich glaub', mein Schienbein ist gebrochen.«

»Und in welchem Etablissement unterhielten Sie sich mit dem Mann, den Sie möglicherweise zu Recht als einen Dreckskerl bezeichneten?«

»Das war im >Sunrise< in Soho. Wenn ich den erwische, kann er sich auf was gefaßt machen.«

»Mylady wäre in eine versöhnliche Stimmung zu versetzen, wenn Sie diesen Mann genauer beschreiben könnten.«

»Mann, wie reden Sie eigentlich?« Der Untersetzte hörte mit seinem Herum hüpfen auf und starre Parker irritiert an.

»Meine Wenigkeit befleißigt sich einer höflichen Ausdrucksweise«, erläuterte der Butler, »sie werden meine Bemühungen hoffentlich anerkennen und sich jetzt zu meiner Frage äußern.«

»Wie der Dreckskerl ausgesehen hat?«

»Das war der Kern meiner Frage, in der Tat.«

»Schmal, mittelgroß, "Sonnenbrille und 'ne Glatze, etwa vierzig Jahre alt.«

»Ihre Beobachtungsgabe ist erstaunlich.«

»Man muß ja wissen, mit wem man's zu tun hat, oder?« Der Untersetzte grinste plötzlich, wenn auch nur andeutungsweise.

»Sie haben vor, ihn bei passender Gelegenheit zu erpressen?«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Könnte es sein, daß Sie einen Ihrer Freunde auf ihn angesetzt haben?«

»Mann, Sie haben vielleicht 'ne komische Phantasie«, wunderte sich der Untersetzte hastig und verriet damit bereits schon ein schlechtes Gewissen. Er fühlte sich eindeutig durchschaut.

»Lassen Sie sich warnen«, redete der Butler weiter, »Sie haben es möglicherweise mit einem Individuum zu tun, das sein Inkognito um jeden Preis bewahren will und wird.«

»Kann ich jetzt abhauen?«

»Dem steht nichts im Weg. Man erlaubt sich, Ihnen noch einen geruhsamen Tag zu wünschen«, erwiderte der Butler, »und was Ihr Schienbein angeht, sollten Sie auftretende Schwellungen mit Arnikasalbe behandeln, die man in einschlägigen Fachgeschäften wohlfeil erstehen kann.«

Parker lüftete gravitätisch die schwarze Melone, legte den Bambusgriff des altväterlich gebundenen Regenschirms über den linken Unterarm und schritt zu seinem Wagen. Er war die Würde in Person.



»Woher, zum Teufel, hat man von Ihrem Besuch in diesem Denkmalamt gewußt?« fragte Mike Rander. Der etwa

vierzigjährige Anwalt war groß, schlank und glich einem bekannten James-Bond-Darsteller. Seine Bewegungen waren lässig und geschmeidig zugleich. Mike Rander, mit dem Parker vor Jahren zusammen war, wirkte auf den ersten Blick vielleicht ein wenig phlegmatisch, doch das täuschte. Wenn es sein mußte, konnte er in Sekundenschnelle zum harten Einzelkämpfer werden.

Nach seiner Rückkehr aus den Staaten war er von Lady Simpson quasi vereinnahmt worden und verwaltete nun das riesige Vermögen der älteren Dame. Der Anwalt besaß zwar eine Praxis in der Curzon Street, doch die vielen Abenteuer der Lady hinderten ihn daran, sie auch voll auszuüben.

Mike Rander hatte sich im altehrwürdigen Fachwerkhaus in Shepherd's Market in der Nähe von Hyde Park eingefunden und Myladys Gesellschafterin und Sekretärin mitgebracht.

Kathy Porter, achtundzwanzig Jahre alt, etwas über mittelgroß, schlank und sportlich aussehend, unterstützte Mike Rander bei der anfallenden Arbeit. Sie war eine ungewöhnlich attraktive Erscheinung, hatte braunes Haar mit einem leichten Rotstich und ein exotisch geschnittenes Gesicht, wozu die hohen Wangenknochen und die etwas mandelförmig geschnittenen Augen beitrugen.

Kathy Porter war in fast allen Künsten fernöstlicher Verteidigungskunst beschlagen und konnte sich fast ohne Übergang in eine wilde Pantherkatze verwandeln, wenn man sie angriff. Das allerdings sah man ihr keineswegs an. Sie glich eher einer zurückhaltenden, fast schüchternen Frau.

Lady Agatha, Kathy Porter, Mike Rander und Butler Parker hielten sich im großen Wohnraum auf. Der Butler hatte Tee serviert und wartete nun auf Myladys Antwort. Mike Rander hatte sich an die ältere Dame gewandt, als er seine Frage gestellt hatte.

»Das war eine gute Frage, mein lieber Junge«, schickte Lady

Agatha voraus, »und Mr. Parker wird sie beantworten. Sie wissen ja, daß ich mich mit Spekulationen nie abgebe.«

»Dann reiche ich meine Frage an Sie weiter, Parker«, meinte der Anwalt lächelnd, »woher wußte man von Ihrem Besuch in diesem Amt für die Denkmalpflege? Sie werden ihn ja nicht gerade per Radio angekündigt haben.

»Meine telefonische Ankündigung von Myladys Besuch erfolgte etwa eine Stunde zuvor, Sir«, antwortete der Butler, »meine Wenigkeit sprach mit dem Sekretär nicht über den Weg, Mike.«

»Sie glauben, daß er diesen Schläger engagiert hat?«

»Zeit genug hatte er bestimmt.«

»Und Mr. Stokers ist schlank und mittelgroß«, fügte der Butler hinzu, »ihm fehlt allerdings das, was man wohl eine Glatze zu nennen pflegt.«

»Unwichtige Details«, entschied die ältere Dame wegwerfend, »er wird sich eben eine Perücke übergestülpt haben. Erst vor einigen Tagen sah ich im Fernsehen einen Kriminalfilm, in dem man auch mit solch einem Trick arbeitete. Doch damit kann man eine Lady Simpson nicht täuschen!«

»Wie beruhigend, daß Sie sich an Spekulationen nicht beteiligen«, sagte Rander spöttisch, doch Agatha Simpson nahm dies gar nicht wahr. »Eben«, erwiderte sie nur, »man muß sich stets an Tatsachen halten, nur auf sie allein kommt es an, wenn man als Kriminalist erfolgreich sein will.«

»Sie haben dem Burschen doch auf die Beine zurück verholfen, Parker«, erinnerte da der Anwalt, »haben Sie bei dieser Gelegenheit etwas in seinen Brusttaschen gefunden?«

»Nichts, Sir, wenn man von einem Wettschein mal absieht, der allerdings längst verfallen ist.«

»Dann haben wir doch den Namen dieses Kerls, oder?«

»Möglichlicherweise, Sir«, redete der Butler weiter, »auf dem Wettschein steht der Name eines gewissen Dick Locton.«

Parkers Fingerfertigkeit konnte sich mit der eines professionellen Taschendiebes durchaus messen. Ja, er arbeitete wohl eleganter und schneller. Als er den Schläger gehoben hatte, war Parker natürlich nicht untätig geblieben und hatte die Innen- und Außentaschen des Jacketts des Untersetzen geschickt durchforscht.

»Mein Plan steht fest«, verkündete Agatha Simpson, »nach Einbruch der Dunkelheit, Mr. Parker, werde ich mir dieses Subjekt kaufen und doch noch verhören. Und dann werde ich erfahren, daß der Schläger von diesem Denkmalssekretär gekauft wurde. Es ist doch völlig klar, wer die Fackel ist und wer die Brände legt. Ich werde dem Lümmel umgehend das Handwerk legen!«



Lady Agatha befand sich in einer Stimmung, die man nur als äußerst aufgekratzt bezeichnen konnte. Sie freute sich bereits im vorhinein auf den Besuch des Pubs, der sich »Sunrise« nannte.

»Habe ich alle erforderlichen Vorbereitungen getroffen?« erkundigte sie sich bei Butler Parker. Die ältere Dame erschien unten in der großen Wohnhalle ihres Hauses und trug eines ihrer zu weiten Tweed-Kostüme. Auf dem Kopf saß eine eigenwillige Hutschöpfung, eine Mischung aus Sturzhelm und Napfkuchen. Dieses dennoch fast zarte Gebilde wurde von zwei langen Hutnadeln gehalten, die an kleine Bratspieße erinnerten. An ihrem linken Handgelenk hing der perlenbestickte Pompadour, ohne den sie nie das Haus verließ.

»Mylady pflegen stets alle erforderlichen Vorbereitungen zu treffen«, beantwortete der Butler die Frage seiner Herrin. Er war wie üblich gekleidet und machte einen ungemein würdevollen Eindruck. Parker trug über dem schwarzen

Zweireiher seinen in gleicher Farbe gehaltenen Covercoat. Auf dem Kopf saß die schwarze Melone, am linken, angewinkelten Unterarm hing der altväterlich gebundene Regenschirm.

»Die Kinder müßten jetzt bereits in Soho sein, nicht wahr?«

»Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, Mylady«, versicherte Josuah Parker. Mit dem Ausdruck »Kinder« meinte Agatha Simpson selbstverständlich Kathy Porter und Mike Rander. Die ältere Dame nickte und setzte sich in Bewegung. Sie hatte den verglasten Vorflur noch nicht erreicht, als das Telefon läutete. Butler Parker begab sich an den Apparat, hob ab und meldete sich.

»Hier spricht die Fackel«, sagte eine verzerrte Männerstimme, »genau Sie wollte ich sprechen, Parker.«

»Mr. Parker, wenn ich bitten darf«, gab der Butler zurück, »soviel Zeit muß sein.«

»Sperren Sie die Ohren auf, Mr. Parker«, redete die verzerrte Stimme weiter, »Sie und Ihre Lady mischen sich da in Dinge, die Sie einen Dreck angehen. Ist das klar?«

»Keineswegs und mitnichten«, sagte Parker, »durch Ihre diversen Brandlegungen zerstören Sie Kulturgüter, die unersetztbar sind. Dem muß Einhalt geboten werden, wenn man es so höflich umschreiben darf.«

»Sie werden sich die Finger verbrennen und noch mehr: Ich werde Ihnen einen guten Rat geben.«

»Sie fühlen sich in Ihren Aktivitäten gestört, falls Mylady versucht, Ihnen das Handwerk zu legen?«

»Überschätzen Sie sich bloß nicht, Mr. Parker«, entgegnete die verzerrte Stimme, »hören Sie, es gibt da doch einige Landsitze von Ihrer Lady, die ebenfalls unter Denkmalschutz stehen, oder?«

»Dem kann und soll nicht widersprochen werden.«

»Passen Sie auf, dort wird's bald brennen.«

»Sie kündigen damit Akte an, die man nur als unfreundlich bezeichnen kann.«

»Wenn schon, Mr. Parker, aber nur so kann man Ihre alte Dame wohl zur Vernunft bringen.«

»Sie sollten davon ausgehen, daß Mylady nicht zu erpressen ist.«

»Warten Sie's doch ab, Mr. Parker Wenn die ersten Landsitze mal in Flammen aufgehen, wird sie schon den Kopf einziehen und vernünftig werden.«

»Darf man erfahren, was sie eigentlich wollen?« fragte Josuah Parker. »Sollte da wirklich nur der sogenannte schnöde Mammon im Spiel sein?«

»Der auch, Mr. Parker, der auch.«

»Sie verfolgen noch zusätzliche Absichten?«

»Ich werde alle Geldsäcke hier auf der Insel heiß enteignen, falls sie nicht freiwillig zahlen.«

»Sie haben sich viel vorgenommen und werden demnach wohl ununterbrochen unterwegs sein müssen.«

»Wollen Sie mir die Würmer aus der Nase ziehen, Mr. Parker?«

»Wenn Sie gütigst erlauben, möchte ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen einen Rat zu erteilen.«

»Lassen Sie mal hören, Mr. Parker. Jetzt bin ich aber mächtig gespannt.«

»Sie sollten einen renommierten Psychiater aufsuchen, Mr. Fackel«, redete der Butler weiter, »falls es Ihnen an Geld fehlt, wird Mylady gern die diversen Behandlungskosten übernehmen.« Auf der Gegenseite wurde es für einige Sekunden still, und Josuah Parker wußte, wie sehr er seinen Gesprächspartner getroffen hatte.

»Das hätten Sie nicht sagen dürfen, Parker«, äußerte die verzerrte Stimme endlich, »damit haben Sie sich Ihr eigenes

Grab geschaufelt. Sie werden nicht mehr lange leben.«

Auf der Gegenseite wurde aufgelegt.



Man mußte über eine steile Treppe hinunter in den Pub steigen. Das Licht war nur andeutungsweise vorhanden. Aus dem Kellerlokal drang eine Wolke herauf zur Straße, eine pikante Mischung aus Tabakqualm, schalem Bier und Schweiß.

Butler Parker, der vorausgegangen war, betrat die Kneipe und löste sofort allgemeines Schweigen aus. Die Männer am Tresen wandten sich zu ihm um und starrten ihn an, als käme er aus einer anderen Welt. Als dann auch noch Agatha Simpson erschien, erreichte die allgemeine Irritation einen Höhepunkt.

Parker steuerte eine kleine Sitznische an und lüftete höflich die schwarze Melone, als Mylady Platz nahm. Anschließend schritt der Butler gemessen zum Ausschank und verlangte dort zwei Gläser Bier.

Zwei dubios aussehende Männer, groß und breitschultrig, zwinkerten sich zu und erhofften sich eine hübsche Abwechslung. Sie wollten sich auf Kosten des Butlers amüsieren.

Einer von ihnen rempelte Parker an und verschüttete dabei absichtlich Bier aus seinem Glas. Da Parker aber geschickt zur Seite auswich, landete das verschüttete Bier auf der Hose des zweiten Mannes, der mit dieser Entwicklung nicht gerechnet hatte.

»Moment mal«, brauste der sofort auf und attackierte Parker, »das hier kostet Sie 'ne Menge Schotter, Mann. Sie haben meine Hose verdorben.«

»Sind Sie sicher?« fragte der Butler in seiner höflichen Art.

»Wer hat hier wen angerempelt?« fragte der erste Mann

gespielt gereizt, »wer benimmt sich hier wie ein Elefant im Porzellanladen, he? Sie kaufen mir ein frisches Bier, ist das klar?«

»Aber keineswegs«, erwiderte Josuah Parker gemessen, »wenn Sie erlauben, möchte meine Wenigkeit zur Aufklärung eines offensichtlich bestehenden Mißverständnisses beitragen.«

»Wie war das? Die beiden Männer schauten sich verdutzt an und brauchten einige Sekunden, bis sie den Sinn des Satzes begriffen hatten. Die übrigen Männer bildeten bereits einen Halbkreis und sahen der weiteren Entwicklung des Geschehens erwartungsvoll entgegen. Die beiden Kerle nämlich, die sich mit Parker unbedingt anlegen wollten, waren als harte Schläger in einschlägigen Kreisen bestens bekannt.

»Man sollte den an sich völlig unwichtigen Vorgang in aller Ruhe rekonstruieren«, schlug Josuah Parker vor, ruhig und höflich, »Sie hatten die Absicht, meine bescheidene Wenigkeit zu provozieren und rempelten bewußt. Sie hingegen waren nicht schnell genug, dem verspritzenden Bier auszuweichen.«

»Gibt's denn sowas?« staunte der erste Schläger.

»Der muß doch wahnsinnig oder lebensmüde sein«, empfand der zweite Schläger. Er wirkte wie ein wenig ratlos.

»Weder noch, wenn man dies versichern darf«, redete der Butler weiter, »Sie werden einsehen, daß die Darstellung des Geschehens den Tatsachen entspricht.«

»Will der uns auf den Arm nehmen?« fragte der erste Schläger seinen Partner.

»Der is' nich' ganz richtig im Kopf«, urteilte der zweite Schläger, um sich dann erneut vor Parker aufzubauen,

»'raus mit dem Kleingeld! Ich brauch' 'ne neue Hose.«

»Un' ich'n frisches Bier«, sagte der andere Bursche, »nun mach' schon, du Pinguin, bevor ich richtig sauer werde.«

»Oder brauchst du erst 'ne Abreibung?« erkundigte sich der

Partner des Schlägers. »Die kannst du haben.«

»Die Herren scheinen sich in einem Zustand leichter Aggression zu befinden«, meinte der Butler, der sich nicht aus der Ruhe bringen ließ. Sein Gesicht blieb glatt und ausdruckslos wie das eines professionellen Pokerspielers.

Der erste Kerl schlug fast ansatzlos zu und hatte die feste Absicht, Parkers Kinn zu treffen. Der Butler jedoch nahm seinen Oberkörper genau im richtigen Moment zur Seite und ließ so den harten Schlag passieren. Die Faust des Mannes landete unter dem linken Ohr des zweiten Schlägers, der sofort Wirkung zeigte und in die Knie ging. Er klammerte sich an der Haltestange des Tresens fest und schnappte nach Luft wie ein gestrandeter Karpfen.

»Wenn Sie erlauben, wird man Sie ein wenig erfrischen«, bot der Butler umgehend seine Hilfe an. In der rechten, schwarz behandschuhten Hand befand sich eine kleine Spraydose, wie sie zu medizinischen Zwecken angeboten wird. Parker drückte auf den Auslösenknopf und richtete den Strahl des Sprays auf das Riechorgan des Angeschlagenen.

Dieser grinste plötzlich überaus freundlich, verdrehte verzückt die Augen und löste seine kohlenschaufelgroßen Hände von der Haltestange. Danach rutschte er nach unten auf den schmutzigen Boden und stimmte zur Überraschung aller Anwesenden ein an sich hübsches Volkslied an, das in seiner Wiedergabe allerdings penetrant falsch klang.

»Die gute Absicht ist deutlich zu erkennen.«

Er wandte sich jetzt an den Mann hinter dem Tresen und bestellte zwei Bier.



Der Schläger kaute deutlich sichtbar auf Parkers Bemerkung

herum und brauchte viel Zeit, bis er endlich wieder reagieren konnte. Dann aber wollte er es wissen und den Butler attackieren, zumal die Umstehenden ungeniert grinsten und sich freuten. Sie schienen gerade diesen beiden Schlägern die Niederlage zu gönnen.

Der Hauptakteur zog ein Messer, ließ die lange Klinge durch Knopfdruck vorschnellen, holte aus und wollte Parker in die Schulter stechen.

Er wäre besser erst gar nicht auf diese Idee gekommen!

Lady Agatha, die längst die kleine Nische verlassen hatte und näher gekommen war, reagierte auf ihre unverwechselbare Art, obwohl Parker sich bereits umwandte, um diesen Stich zu parieren. Er hatte an den Gesichtern der Thekengäste abgelesen, daß sich hinter seinem Rücken etwas tat.

Lady Agatha schlug ausgesprochen lustvoll zu, setzte ihren Pompadour gezielt auf den Unterarm des Schlägers und brachte dessen Hand dazu, das Messer hoch in die Luft zu werfen. Dann setzte sie mit einer ihrer überlangen Hutnadeln nach und rammte sie in die linke Gesäßhälfte des Messerhelden.

Der Aufschrei des Mannes war beachtenswert schrill und klang gequält. Mit einem Ruck zog Agatha Simpson die Hutnadel wieder aus den Gesäßmuskel und ließ sie oben im Hut verschwinden. Der Mann riß beide Hände nach hinten, umfaßte die gesamte Fläche des Hinterteiles und hüpfte dann wie eine aufgescheuchte Heuschrecke durch den Pub. Dabei stieß er Kiekser am laufenden Band aus, die überhaupt nicht zu seiner muskulösen Erscheinung paßten.

»Wenn Mylady erlauben, möchte meine Wenigkeit sich in aller gebotenen Form bedanken«, sagte der Butler und lüftete die schwarze Melone.

»Was wären Sie ohne mich, Mr. Parker«, gab sie zurück und beobachtete dabei interessiert die grotesken Sprünge des Mannes, der sich inzwischen gesetzt hatte und nun mit dem

Hinterteil über den Steinboden rutschte. Ihm ging es darum, das bösartige Brennen wenigstens andeutungsweise zu bekämpfen. Er hatte das Gefühl, mit einem glühenden Stück Eisen angebohrt worden zu sein.

Nun, beide Hutnadeln der älteren Dame waren von Josuah Parker chemisch präpariert worden. In Myladys Hand waren die Nadeln so zu Waffen geworden, mit denen sie außerordentlich gut umzugehen verstand. Der Schläger rutschte noch immer umher, doch seine Bewegungen waren eindeutig langsamer geworden. Ihn hatte eine gewisse Schlaffheit und Müdigkeit erfaßt. Er sehnte sich nach Ruhe und Schlaf. Als er die Tür zu den Toilettenräumen erreicht hatte, streckte er sich aus und blieb danach regungslos liegen. Daß er gesundheitlich nicht geschädigt worden war, ließ sich den tiefen Schnarchtönen entnehmen.

»Hätten Sie nun die Güte, die gewünschten Getränke zu zapfen?« fragte Parker den Mann hinter dem Tresen, der sich gerade die Augen rieb. So etwas hatte er in seinem Pub noch nie erlebt. Zwei der härtesten Schläger, die zu seiner Kundenschaft gehörten, waren auf eine mehr als ungewöhnliche und auch unblutige Art außer Gefecht gesetzt worden.

Während Agatha Simpson sich in die Nische zurückbegab, bekam Parker die Getränke und trug sie zurück zu seiner Herrin, die dem Mann hinter dem Tresen energisch zuwinkte. Der so Aufgeforderte beeilte sich, zu ihr zu kommen und dienerte verlegen, als er vor der älteren Dame stand.

»Ich suche ein Subjekt namens ... Wie heißt dieser Lümmel noch, Mr. Parker?«

»Es handelt sich um einen gewissen Dick Locton«, warf Josuah Parker ein, »er ist untersetzt, breitschultrig und dürfte möglicherweise mit jenen beiden Männern befreundet sein, die Mylady eben erst zu beleidigen trachteten.«

»Dick Locton? Klar, den kenn' ich. Un' der is' mit den beiden

Typen da wirklich befreundet. Die stecken oft zusammen..«

»Wo, bitte, kann man diesen Mr. Locton erreichen?«

»Tja, das weiß ich nicht und ...«

»Hören Sie zu, junger Mann«, schnitt Lady Agatha ihm brüsk das Wort ab, »noch bin ich recht friedlich, wie Sie ja wohl deutlich sehen, doch das kann sich schnell ändern.«

»Mylady fühlt sich in Ihrem Etablissement noch immer in einer Art behandelt, die man nur als unverschämt bezeichnen kann«, schaltete Josuah Parker sich ein, »die Polizei könnte unter gewissen Umständen zu dem Schluß kommen, daß man Ihnen die Konzession entziehen müßte. Sie fassen meinen bescheidenen Hinweis sicher nicht als Drohung auf.«

»Wer.. .Wer sind Sie eigentlich? Ich hab' Sie hier in der Gegend noch nie gesehen. Is' das 'ne besondere Masche von euch?«

»So ungefähr«, meinte die Detektivin und stieß ein dröhndes Lachen aus, das die Männer an der Theke zusammenfahren ließ.

»Sie wollen Locton also nichts anhängen?« fragte der Pub-Konzessionär.

»Keineswegs und mitnichten«, lautete Parkers Antwort, »es geht vorerst nur um eine Kontaktaufnahme.«

»Du lieber Mann, habt ihr 'ne tolle Masche drauf«, staunte der Pub-Betreiber, »woher kommt ihr eigentlich?«

»Wo findet man Mr. Locton?« wiederholte der Butler seine Frage.

»Der hat in der nächsten Querstraße 'ne möblierte Bude. Dort wohnt er über dem Blumenladen, gleich an der Ecke.«

»Er traf sich heute vor etwa zwei oder drei Stunden mit einem Mann, der über eine Glatze verfügt?«

»Stimmt«, sagte der Mann fast eifrig, »die saßen da drüben in der Nische und quasselten miteinander.«

»Sie kennen den Glatzenträger natürlich?«

»Nee, eben nicht, der war zum ersten Mal hier.«

»Mr. Locton aber ließ ihn beschatten, wie Myladys Informationen lauten.«

»Mylady? Ich lach' mich kaputt... Mann, diese Lady-Masche ist Gold wert. Die nimmt man euch glatt ab. »Der Pub-Betreiber glückste in sich hinein.

»Er ließ den Glatzeneigentümer heimlich beschatten«, erinnerte der Butler kühl und höflich.

»Klar doch, das hab' ich genau mitbekommen. Ernie Dibbon hat das übernommen, ein verdammt cleveres Kerlchen. Hört mal, wollt ihr euch hier in London niederlassen? Was ist eigentlich eure Masche?«

»Allgemeine Ermittlungen, wenn man es so ausdrücken darf«, antwortete Josuah Parker.

»Also Erpressung und so?«

»Sie sollten sich einer besseren Ausdrucksweise befleißigen«, mahnte der Butler in seiner würdevollen Art, »Sie wollten meiner Wenigkeit noch mitteilen, wo' man diesen Mr. Ernie Dibbon finden kann.«

»Der macht auf Laufbursche bei Jane Pritchard«, erwiderte der Mann, »die hat hier in Soho 'ne Hähnchenbraterei.«

»Ich kann nur hoffen, daß Sie Mylady richtig informiert haben«, meinte Josuah Parker.

»Klar doch ... Und das mit Mylady ... Also, ich kann nicht mehr, Das ist doch der größte Witz, den ich je gehört habe. Mylady! Und die haut zu wie'n Fuhrmann. Sowas muß man einfach gesehen haben.«



»Ich bin äußerst zufrieden mit mir, Mr. Parker«, sagte die passionierte Detektivin, als sie mit Parker durch eine schmale Straße schritt, um Dick Loctons Domizil aufzusuchen.

»Mylady waren bewunderungswürdig«, behauptete der Butler, »Myladys Aufreten war imponierend.«

»Ich weiß, ich weiß«, meinte sie wohlwollend, »und ohne mich würden Sie wieder mal nicht mehr leben.«

»Meine bescheidene Wenigkeit steht tief in Myladys Schuld«, sagte Josuah Parker höflich, »und Mylady dürften bereits entdeckt haben, daß man uns folgt.«

»Ach ja?« Sie wunderte sich überhaupt nicht. »Das heißt, selbstverständlich weiß ich das bereits. Einer Lady Simpson entgeht nie etwas.«

»Es handelt sich um einen jungen Mann mit einer Lederweste«

»Man interessiert sich eben für mich«, sagte sie, »und wer hat mir den Lümmel an die Fersen geheftet?«

»Wahrscheinlich der Betreiber des Pub, Mylady, der wohl gern herausfinden möchte, wer Mylady sind.«

»Ich sollte diesen Lümmel zur Ordnung rufen, Mr. Parker, oder?«

»Vielleicht später, Mylady«, schlug der Butler vor, »es könnte sich um den bereits erwähnten Ernie Dibbon handeln, von dem bereits im Zusammenhang mit Mr. Locton gesprochen wurde.«

»Keine Einzelheiten, Mr. Parker«, sagte sie streng und fast schon unwirsch, »Sie wissen doch, daß ich mich immer nur für die großen Zusammenhänge interessiere.«

»Sehr wohl, Mylady«, antwortete Parker höflich wie stets und deutete dann mit der Schirm spitze diskret auf ein kleines Blumengeschäft an der nächsten Straßenecke, »man dürfte das Ziel erreicht haben.«

»Welches Ziel?« fragte sie ein wenig irritiert.

»Mylady haben die Absicht, Mr. Dick Locton einem Verhör zu unterziehen.«

»Dick Locton?« Sie wußte wirklich nicht, wer das war.

»Mylady sprechen von jenem jungen Mann, der Mylady erst vor wenigen Stunden mittels eines Bleikabels niederschlagen wollte.«

»Richtig, Mr. Parker. Solch einen Namen vergißt man einfach nicht. Dieses Subjekt wurde doch von der Fackel engagiert, nicht wahr?«

»Myladys Gedächtnis gleicht dem eines Computers.«

»Ein hübscher Vergleich«, fand sie und nickte wohlwollend, »dieser Lümmel kann sich übrigens auf einiges gefaßt machen.«

Parker drückte die Tür zum Blumengeschäft auf und überließ Mylady den Vortritt. Sie marschierte energisch auf die kleine Verkaufsgondel zu, hinter der eine junge Frau stand, die gerade damit beschäftigt war, einen Strauß zu binden.

»Zu Procton, Fandon oder so«, sagte sie streng, »er wohnt hier im Haus in einem Dachzimmer.«

»Mr. Dick Locton«, fügte Parker wesentlich präziser hinzu.

»Sagte ich doch«, meinte die ältere Dame ungnädig, »wie komme ich zu ihm, meine Beste?«

»Was wollen Sie denn von ihm?« fragte die Verkäuferin mißtrauisch.

»Es handelt sich um geschäftliche Dinge«, redete Parker weiter, »Sie sind mit Mr. Dick Locton näher befreundet, nicht wahr?«

»Wie kommen Sie denn darauf?« fragte sie aggressiv zurück.

»Weil offensichtlich ist, daß Sie Mr. Locton abzuschirmen

versuchen.«

»Wer sind Sie eigentlich?«

»Bekannte von Mr. Locton«, antwortete der Butler, »durch jene Tür dort erreicht man sicher das Treppenhaus, nicht wahr?«

»Moment mal, Sie können doch nicht so einfach ...« Die junge Frau hob protestierend die Arme und wollte Parker den Weg versperren, doch Lady Agatha nutzte ihre Fülle, um die Blumenfrau nachdrücklich abzudrängen.

»Wagen Sie es nur ja nicht, mich anzugreifen«, bemerkte sie dazu grollend, »ich könnte sonst sehr ärgerlich werden.«

Butler Parker hatte die Tür inzwischen aufgezogen und blickte tatsächlich in ein schmales Treppenhaus.

»Vielen Dank für die Rückendeckung, Mylady«, rief er seiner verdutzten Herrin zu und stieg schnell nach oben. Es war wieder mal überraschend, wie leichtfüßig Parker war. Bevor Agatha Simpson Einwände erheben konnte, war der Butler bereits hinter dem ersten Treppenabsatz verschwunden.

Er brauchte nur wenige Augenblicke, bis er das Dachgeschoß erreichte. Parker blieb kurz stehen, als er sich einer halb geöffneten Tür gegenüber sah. Mit der Schirmspitze stieß er sie vollends auf, trat vorsichtig ins Zimmer und entdeckte dann am Boden einen Mann, der offensichtlich nicht schlief.

Parker nahm eine flüchtige Untersuchung vor, richtete sich auf und griff nach dem Telefonhörer. Er wählte die Nummer der Polizei und ließ sich mit Chief-Superintendent McWarden verbinden.

»Ich möchte mir erlauben, Sir, Ihnen einen Mordanschlag anzuzeigen«, sagte er dann höflich, nachdem er seinen Namen genannt hatte, »nach Lage der Dinge könnte ein gutes Ärzteam durchaus in der Lage sein, ein Leben zu retten. Man

sollte allerdings betonen, daß eine gewisse Eile angebracht ist.«



»Er befindet sich noch in Lebensgefahr«, erklärte McWarden gut zwei Stunden später. Er hatte sich in Myladys Haus in Shepherd's Market eingefunden, »Locton wurde von zwei Schüssen erwischen.«

»Das war diese Fackel«, sagte die ältere Dame, »sie will Spuren verwischen, nicht wahr, Mr. Parker?«

»Nur so läßt dieser Mordversuch sich erklären«, antwortete Josuah Parker.

»Könnte man vielleicht mehr erfahren?« tippte McWarden vorsichtig an.

»Mr. Parker, sprechen Sie frank und frei«, erklärte Agatha Simpson, »ich habe vor Mr. MCWarden grundsätzlich keine Geheimnisse. Aber verlieren Sie sich nicht in Details.«

Parker, der Tee serviert hatte, erwähnte nur den Überfall auf dem Parkplatz hinter dem Haus, in dem das Amt für den britischen Denkmalschutz untergebracht war. Die Namen Ernie Dibbon und Jane Pritchard schien er völlig vergessen zu haben.

»Das alles hört sich nicht gerade vielversprechend an«, meinte McWarden nachdenklich, »das sieht nach einer Sackgasse aus, fürchte ich.«

»Dies wird abzuwarten sein, Sir«, antwortete der Butler.

»Ich werde mich natürlich um diesen Dick Locton kümmern«, redete der Chief-Superintendent weiter, »vielleicht ergeben sich doch noch Zusammenhänge, aber vorerst sieht es so aus, als sei dieser Locton eben nur als Schläger gekauft worden.«

»Der seinen Auftraggeber allerdings kennen muß«, warf Josuah Parker ein, »die beiden Schüsse dürften keineswegs ohne Grund abgefeuert worden sein.«

»Richtig«, bestätigte McWarden, »aber es kann Tage dauern, bis wir Locton verhören können. Die Ärzte haben vorerst jeden Besuch strikt untersagt.«

»Haben denn wenigstens Sie eine Spur entdeckt, mein lieber McWarden?« erkundigte sich die ältere Dame freundlich.

»Nichts«, räumte McWarden ein und zuckte die Schultern, »offen gesagt, wir warten auf den nächsten Brand. Eine scheußliche Situation.«

»Wurde eine generelle Warnung ausgegeben, Sir, was die bewußten baulichen Denkmäler betrifft?«

»Teils, teils«, meinte der Chief-Superintendent, »es ist einfach unmöglich, sämtliche Baudenkmäler hier auf der Insel überwachen zu lassen. Wir haben uns erst mal auf die wichtigsten und kostbarsten Objekte beschränkt. Die Polizei im ganzen Land ist alarmiert worden.«

»Selbstverständlich wird es dennoch brennen«, prophezeite die Detektivin nachdrücklich, »auch mich hat die Fackel bereits ...«

Sie merkte ein wenig zu spät, daß sie sich ein wenig verplappert hatte und räusperte sich explosionsartig, um den Eindruck wieder zu verwischen.

»Was ist mit der Fackel?« fragte McWarden sofort.

»Mylady wurden angerufen«, schaltete der Butler sich ein, »Mylady besitzen einige Baudenkmäler, die unter Schutz stehen.«

»Ach nee«, wunderte sich McWarden und grinste, »die Fackel weiß also bereits, daß Sie sich eingeschaltet haben, Mylady?«

»Mr. Parker, was habe ich dazu zu sagen?« Sie wandte sich an ihren Butler. »Die sogenannte Fackel, Sir, dürfte Ihre Aktivitäten überwachen lassen«, sagte Josuah Parker, »in kriminellen Kreisen ist ja zu gut bekannt, wie effektiv Sie zu

arbeiten pflegen.«

»So etwas spricht sich natürlich herum«, erwiderte McWarden, »nun ja, es könnte durchaus sein, daß die Feuerteufel mich überwachen lassen. Klingt eigentlich sehr plausibel.«

»Nun bilden Sie sich nicht gleich etwas ein, McWarden«, schnappte die ältere Dame sofort zu, »so gut sind Sie nun auch wieder nicht.«

»Mylady planen, unter Umständen für einige Tage auf das sogenannte Land zu fahren«, schaltete der Butler sich ein, um eine weitere Diskussion zu dem angeschnittenen Thema zu verhindern.

»Ich fahre aufs Land?« staunte die resolute Dame und schaute Parker verwundert an.

»Mylady deuteten an, eines der gefährdeten Baudenkmäler zu besuchen.«

»Richtig«, gab Sie zurück, obwohl sie sich wirklich nicht erinnern konnte, jemals so etwas gesagt zu haben, »ich rechne damit, daß die Feuerteufel das als eine Herausforderung annehmen werden.«

»Und welchen Landsitz wollen Sie aufsuchen?« fragte McWarden.

»Mylady hat sich noch nicht endgültig entschieden«, beantwortete Parker die an Mylady gerichtete Frage.

»Das stimmt«, pflichtete sie ihm bei, »ich werde aus einer Laune heraus wählen, mein lieber McWarden, damit Sie mir nicht ein paar von Ihren Beamten auf den Hals schicken können. Die würden ja doch nur alles in Unordnung bringen.«

»Denken Sie an diesen Lacton«, warnte McWarden eindringlich.

»Eine Lady Simpson kennt keine Furcht«, behauptete sie und richtete sich in ihrer majestätischen Fülle auf, »ich werde

selbstverständlich jedem Angriff trotzen. Ist es nicht so, Mr. Parker?«

»Mylady dürften das sein, was man gemeinhin unüberwindbar zu nennen pflegt«, erklärte Parker. Sein Gesicht blieb auch jetzt völlig ausdruckslos.



»Was habe ich für den kommenden Abend vor, Mr. Parker?« erkundigte sich Agatha Simpson, als McWarden gegangen war.

»Mylady warten vorerst noch auf eine Nachricht von Miß Porter und Mr. Rander, die in Soho verblieben sind.«

»Gut, dann werde ich mich zurückziehen und noch ein wenig meditieren.«

»Haben Mylady noch spezielle Wünsche?«

»Ich werde einen kleinen Kreislaufbeschleuniger mit nach oben ins Studio nehmen«, erklärte sie, »nein, nein, Mr. Parker, bemühen Sie sich nicht. Ich komme schon allein zurecht.«

Parker begab sich hinüber zu einer mächtigen Truhe, auf der eine Art Hausbar eingerichtet worden war. Als er Lady Agatha einen Kognaksschwenker füllen wollte, schüttelte sie den Kopf, um dann die Flasche samt Glas mitzunehmen.

»Sie können mich jederzeit stören, falls sich etwas Wichtiges ereignen sollte«, sagte sie zu Parker, bevor sie über die geschwungene Treppe zur Galerie ging, von der die beiden Korridore abzweigten. Sie war nach wenigen Augenblicken verschwunden.

Parker war allein und konnte sich mit dem anstehenden Fall befassen. Seine Gedanken kreisten um die Frage, wer vom Telefongespräch zwischen James Stokers und ihm wohl erfahren hatte. Da gab es eigentlich nur noch die Mitglieder des Verwaltungsrates des Amtes für britische Denkmalpflege. Um diese Mitglieder mußte und wollte Josuah Parker sich noch

eingehend kümmern.

Natürlich hielt er den Sekretär nicht für verschlagen, wie Lady Agatha es behauptete. Nach den bereits eingeholten Auskünften war James Stokers schon seit wenigstens drei Jahren als Sekretär tätig. Vorher hatte er im Innenministerium als freier wissenschaftlicher Berater gearbeitet und verfügte über einen ausgezeichneten Leumund. Warum, so fragte sich Parker, sollte solch ein Mann plötzlich auf den Gedanken gekommen sein, sich als Erpresser und Brandstifter zu bestätigen?

Parker hatte sich die Liste jener Personen angesehen, die dem Verwaltungsrat des Amtes angehörten. Es handelte sich dabei ohne Ausnahme um Frauen und Männer aus Kunst und Wissenschaft, die alle einen Namen zu verlieren hatten. Dennoch nahm Parker sich vor, diskrete Ermittlungen anzustellen. Darüber hinaus mußte er sich auch noch das Büropersonal dieses Amtes ansehen. Er wußte einfach noch zu wenig über die Angestellten, die alle ein Motiv haben konnten.

Der Butler dachte an den Anruf dieser sogenannten Fackel, wie der Kriminelle sich selbst nannte. Er mußte eitel sein, selbstherrlich und sehr empfindlich, denn seine Reaktion auf Parkers Vorschlag, einen Psychiater aufzusuchen, hatte bei Mr. Fackel eine mehr als heftige Reaktion ausgelöst.

Das Telefon läutete, und Parker dachte sofort an Kathy Porter und Mike Rander. Er schritt zum Apparat, hob den Hörer ab und meldete sich.

»Hier spricht die Fackel«, hörte er die ihm bereits bekannte und verzerrte Männerstimme.

»Sie wissen, Parker, was mit diesem Locton passiert ist, nicht wahr?«

»Mr. Locton befindet sich außer Lebensgefahr und dürfte einer Genesung entgegensehen, die allerdings noch Wochen auf sich warten lassen wird.«

»Er ... Er ist nicht tot? Wollen Sie mir mit einem Bluff kommen?«

»Keineswegs und mitnichten«, erwiderte der Butler, »Mr. Locton wird mit einiger Sicherheit schon in den kommenden Tagen reden können.«

»Nun, wenn schon, er kennt mich nicht.«

»Er wird aber in der Lage sein, eine noch bessere Personenbeschreibung von Ihnen geben zu können, als er es bereits tun konnte.«

»Das kratzt mich nicht, Parker, das wird Sie nicht weiterbringen. Sie werden niemals darauf kommen, wer ich bin...«

»Meine Wenigkeit nahm bereits zur Kenntnis, daß Sie sich für ausgesprochen schlau halten, wenn ich dies mal so umschreiben darf.«

»Ich habe vorgesorgt, Sie werden mir nie auf die Schliche kommen, und wissen Sie auch, warum das so sein wird? Sie haben keine Ahnung, wo Sie nach mir suchen könnten.«

»Das wird sich finden. Darf man übrigens fragen, ob sie sich bereits mit einem passenden Arzt in Verbindung gesetzt haben?«

»Einen Arzt werden Sie bald brauchen ... Sie wissen doch, daß ich Sie umbringen werde.«

»Dann werden Sie Mylady und meiner Wenigkeit aufs Land folgen müssen.«

»Sie wollen sich verstecken, wie? Oder noch besser, Sie wollen einen Brand verhüten, ja?«

»Dort, wo Mylady absteigt, dürften Sie allerdings kaum zum Zug kommen.«

»Darauf würde ich aber jede Wette annehmen, Parker.«

»Sie überschätzen sich enorm«, entgegnete der Butler, »aber das ist, wie meine Wenigkeit bereits anzudeuten beliebte, ein

ärztliches Problem, dem Sie sich früher oder später stellen sollten.«

Danach legte der Butler auf, um die Fackel in Weißglut zu bringen.



»Ist es erlaubt, Myladys Meditation zu stören? « erkundigte sich Parker. Er hatte angeklopf und war ins Studio gebeten worden. Hier im Obergeschoß hatte die ältere Dame sich ein technisch raffiniert ausgestattetes Studio einrichten lassen. Auf einem Arbeitstisch stand eine neue Schreibmaschine, die nur daraufwartete, endlich mal benutzt zu werden. In Regalen langweilten sich Lexikas, spezielle Nachschlagewerke und Karteien. Lady Agatha hatte die Absicht, einen Krimi-Bestseller zu schreiben. Es war ihr Ehrgeiz, eine gewisse Agatha Christie in den literarischen Schatten zu stellen.

Lady Agatha wartete damit allerdings noch etwas. Sie befand sich auf der Suche nach einem passenden Stoff. Zur Zeit lag sie wie hingegossen in einem bequemen Sessel und schaute sich einen Kriminalfilm an. Seitdem die ältere Dame über einen Videorecorder verfügte, meditierte sie häufiger als sonst.

»Ich werde gebraucht, nicht wahr?« erkundigte sie sich.

»Miß Porter und Mr. Rander befinden sich in jenem Pub, in dem Mylady auf unnachahmliche Art die beiden Schläger außer Gefecht zu setzen beliebte.«

»Wer ist Ernie Dibbon?« fragte sie. »Es ist nicht so, als ob ich das nicht wüßte, doch ich möchte eine letzte Bestätigung haben.«

»Jener junge Mann, der sicher im Auftrag des angeschossenen Mr. Locton herausfinden sollte, wer die

sogenannte Fackel ist.«

»Genau«, sagte sie, obwohl sie erst jetzt die Zusammenhänge erkannte, »dieses Subjekt treibt sich also bei dem Pubbesitzer herum. Sehr interessant, finden Sie nicht auch, Mr. Parker?«

»Ungemein, Mylady«, bestätigte der Butler höflich, »der Betreiber der Bar dürfte ein Geschäft wittern, wie Mylady es gleich vermuteten.«

»Er ist jetzt auch hinter der Fackel her und will seinerseits erpressen.« Sie schaute den Butler triumphierend an.

»Besser, Mylady, hätte auch meine Wenigkeit es unmöglich ausdrücken können.«

»Natürlich nicht«, gab Agatha Simpson munter zurück, »dieser junge Flegel scheint also fündig geworden zu sein. Und wo stecken die lieben Kinder jetzt?«

»Miß Porter und Mr. Rander beobachten den Pub, Mylady.«

»Dann werde ich mich umgehend in Marsch setzen. Mr. Parker. Gab es sonst noch etwas?«

»Die sogenannte Fackel der Feuerteufel rief an und erging sich in Gemeinplätzen«, erwiderte der Butler, »neue Erkenntnisse konnten aus diesem an sich recht kurzen Gespräch allerdings nicht gewonnen werden.«

»Das war auch kaum zu erwarten, Mr. Parker. Sie sind eben immer zu optimistisch. In zehn Minuten können Sie mich unten erwarten. Treffen Sie alle erforderlichen Vorbereitungen.«

Sie brauchte nur rund acht Minuten, ein sicheres Zeichen dafür, daß Mylady darauf brannte, endlich wieder aktiv zu werden. Sie nahm im Fond des hochbeinigen Monstrums Platz und räkelte sich bequem zurecht.

»Ich habe nachgedacht, Mr. Parker«, sagte sie, als der Butler anfuhr und den kleinen intimen Platz in Shepherd's Market verließ, »und dies sollten auch Sie hin und wieder tun.«

»Wie Mylady wünschen.« Parkers Antwort blieb überaus höflich.

»Habe ich es nun mit einem einzelnen Gegner zu tun, oder aber steht mir eine ganze Bande gegenüber?«

»Eine Fragestellung, Mylady, die mehr als nur interessant ist«, antwortete Josuah Parker gemessen, »sie trifft, wenn man so sagen darf, den Kern des Problems.«

»Ich wußte es«, konstatierte die ältere Dame zufrieden, »finden Sie heraus, Mr. Parker, wie die Antwort lautet. Ich möchte Ihnen da auf keinen Fall vorgreifen.«



Sie sahen aus wie ein Touristenpaar aus den Staaten..

Kathy Porter hatte sich eine überaus modische und auffällige Sonnenbrille aufgesetzt und ein etwas aufdringliches Make-up gewählt. Sie trug ein papageienbuntes Kostüm und hochhackige Schuhe, Mike Rander zur dunklen Hose ein Jackett, das sich durch verwegene Karos auszeichnete. Auf seinem Kopf saß eine Art Stetson. Er hielt eine Kleinbildkamera in Händen und schien in diese schmale Gasse verliebt zu sein, die allerdings an besonderlichen Baulichkeiten wirklich nichts zeigte. Mike Rander fotografierte und studierte dann mit Kathy Porter einen Stadtplan, den er umständlich entfaltet hatte.

Ein diskretes Hupen brachte die beiden angeblichen Touristen aus den Staaten dazu, die Straße freizugeben. Sie wurden von einem schwarz lackierten Wagen passiert, der kurz nach der Jahrhundertwende, mit Sicherheit aber noch weit vor dem Zweiten Weltkrieg, als Taxi gedient haben mochte.

Am Steuer dieses seltsam eckigen Wagens saß ein hochherrschaftlich aussehender Butler mit einer schwarzen Melone. Im Fond saß eine ältere Dame, die an eine füllige

Heroine aus der großen Oper erinnerte.

Der eckige Wagen hielt in der Nähe eines Pub, der sich »Sunrise« nannte.

Der hochherrschaftliche Butler stieg würdevoll aus, schritt ohne jede Eile zur hinteren Wagentür und öffnete sie. Er lüftete höflich die schwarze Kopfbedeckung, als die Heroine ausstieg.

»Haben Sie die lieben Kinder bemerkt?« erkundigte sich die ältere Dame bei Parker.

»Mr. Ernie Dibbon dürfte sich noch im Etablissement befinden«, erwiderte der Butler, »Mr. Rander hätte sonst den Wagen betont amüsiert fotografiert.«

»Sehr schön, dann werde ich jetzt einschreiten«, kündigte Agatha Simpson an und wollte sich dem Eingang zur Kellertreppe nähern, doch Parker hüstelte diskret.

»In der Höhe der jungen Herrschaften scheint es einen zweiten Zugang zu geben«, sagte er dann, »Mr. Rander fotografiert gerade einen Torbogen.«

»Nun denn.« Lady Agatha änderte die Richtung. »Halten Sie sich dicht hinter mir, Mr. Parker, damit Ihnen nichts geschieht.«

»Mylady sind sehr aufmerksam.«

»Ich fühle mich eben für Sie verantwortlich«, redete sie munter weiter und bot ein Bild straffer Energie. Während der Pompadour an ihrem linken Handgelenk in Schwingung geriet, hielt sie auf den Torbogen zu, passierte das junge Paar und zwinkerte Kathy Porter und Mike Rander zu.

Kathy Porter und Mike Rander reagierten nicht, wandten der älteren Dame den Rücken zu und schlenderten weiter durch die schmale Straße. Lady Agatha passierte den Torbogen und schob sich durch die wirklich schmale Gasse, die von zwei Häuserwänden gebildet wurde. Dann blieb sie vor einer mit Eisenblech beschlagenen Tür stehen. Als sie öffnen wollte,

zeigte sich, daß die Tür verschlossen war.

»Das ist etwas für Sie, Mr. Parker«, flüsterte sie, wie sie meinte. Tatsächlich rörte ihr Bariton durch die schmale Steinschlucht. Parker hatte inzwischen sein kleines Spezialbesteck aus einer seiner vielen Westentaschen gezogen und brauchte nur wenige Augenblicke, bis das an sich unkomplizierte Schloß nachgab.

»Wenn Mylady erlauben, wird meine Wenigkeit vorausgehen«, sagte Josuah Parker, der diese Erlaubnis allerdings nicht abwartete, sondern sofort die Führung übernahm. Er stand in einem recht dunklen Korridor, auf den einige schmale Türen mündeten. Schon nach wenigen Schritten blieb der Butler stehen.

»Was ist denn?« erkundigte sich die ältere Dame in ihrem bekannten Flüsterton, »habe ich etwas entdeckt?«

»Ein Stöhnen, Mylady«, erwiderte Josuah Parker und deutete mit der Spitze seines Universal-Regenschirms auf die Tür, die er fast schon passiert hatte.

»Ich höre nichts«, widersprach Agatha Simpson, »und ich habe das Gehör eines Luchses. Sie haben sich natürlich wieder mal getäuscht, Mr. Parker.«

Myladys Einverständnis voraussetzend, wird meine Wenigkeit einen kürzen Blick in den Raum werfen.« Parkers Hand hatte bereits den Türknauf bewegt und festgestellt, daß die Tür verschlossen war. Er brachte sein kleines Spezialbesteck noch mal ins Spiel und sperrte die Tür in Sekundenschnelle auf. Er blickte in einen dunklen Raum.

»Nichts«, sagte die Detektivin. Parker überhörte die Feststellung, schaltete Licht ein und entdeckte auf dem Boden einen an Händen und Füßen gefesselten jungen Mann. Der körperliche Zustand dieses Menschen ließ einige Wünsche offen. Das Gesicht war geschwollen, die Augen fast geschlossen. Hier schienen harte Fäuste ihr schreckliches Werk

getan zu haben.

»Mr. Ernie Dibbon?« fragte Parker höflich.

»Hilfe«, stöhnte der junge Mann.

»Ja oder nein?« grollte die ältere Dame, »sind Sie nun dieses Subjekt oder nicht?«

»Dibbon«, krächzte der junge Mann, dessen linker Mundwinkel geblutet hatte.

»Nun, es geht doch, junger Mann«, meinte die Detektivin, »was treiben Sie hier?«

»Wollack hat mich in der Mangel gehabt«, sagte er mühsam.

»Er wollte sicher in Erfahrung bringen, wen Sie für den verwundeten Mr. Locton beschatteten, nicht wahr?« stellte Parker seine nächste Frage.

»Haargenau! Holen Sie mich hier 'raus ... Wollack will gleich zurückkommen, der hat nur 'ne Pause eingelegt.«

»Und die is' bereits beendet«, sagte in diesem Moment eine Stimme, die Parker nicht völlig unbekannt war. Seiner Erinnerung nach gehörte sie dem Betreiber des Pub.



»Sind Sie nicht der Wirt aus der Räuberhöhle?« erkundigte sich die ältere Dame und musterte den Mann, der in der geöffneten Tür stand. Er war übrigens nicht allein. Links und rechts hinter ihm waren die Köpfe jener beiden Schläger zu sehen, die von Parker und Agatha Simpson einige Stunden vorher im Pub außer Gefecht gesetzt worden waren.

»Genau der bin ich, Lady«, antwortete der Kneipenwirt und grinste, »und genau werden Sie mich noch kennenlernen, darauf können Sie wetten!«

»Sie hegen die Absicht, sich in eine Affäre einzumischen,

der Mr. Dick Locton bereits zum Opfer fiel?« fragte der Butler höflich.

»Stimmt, aber ich drück' das einfacher aus«, meinte der Wirt des Pub, der laut Ernie Dibbon Gene Wollack hieß.

»Sie möchten herausfinden, wer Mr. Loctons Auftraggeber ist? «

»Stimmt auch, Parker«, gab Gene Wollack zurück, »vielleicht weiß ich das sogar bereits.«

»Mit Sicherheit nicht«, entgegnete der Butler, »Mr. Dibbon dort am Boden würde sich sonst nicht mehr in diesem Haus befinden.«

»Sie und die Lady können ihn gleich begleiten«, schickte Wollack ironisch voraus, »ich hab' da ein hübsches Versteck bei den Docks. Dort findet Sie kein Mensch.«

»Sie sollten vorher die Erlaubnis Myladys einholen«, erinnerte der Butler höflich, »es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß Mylady nicht gesonnen ist, Ihre Einladung anzunehmen.«

»Sie wird«, sagte einer der beiden Schläger.

»Und darauf könnt ihr euch verlassen«, fügte der zweite Schläger hinzu.

»Ich will genau wissen, was eigentlich anliegt«, redete Gene Wollack nun weiter und fühlte sich völlig als Herr der Lage, »hinter wem sind Sie und die Lady her? Dibbon will angeblich von nichts wissen.«

»Er dürfte von Mr. Dick Locton auch kaum informiert worden sein«, äußerte Josuah Parker, »und Sie, Mr. Wollack, sollten davon ausgehen, daß auch Mr. Locton so gut wie nichts weiß.«

»Das werde ich genau 'rausholen«, erwiderte der Kneipenwirt und wandte sich an seine Begleiter, »macht sie transportreif, Jungens! Es genügt völlig, wenn wir sie in den

Lieferwagen tragen müssen.«

»Sie tragen sich wirklich mit der Absicht, sich an einer wehrlosen Dame vergreifen zu wollen?« fragte Josuah Parker gemessen.

»Wehrlose Dame?« höhnte der erste Schläger.

»Die is' doch schlimmer als 'ne Dampfwalze«, fügte der zweite fast bitter hinzu.

»Los, Jungens, macht schon«, forderte Wollack die beiden muskulösen Schläger auf und trat zur Seite, damit die Männer den Raum betreten konnten. Es zeigte sich, daß sie Schlaginstrumente mitgebracht hatten. Dabei handelte es sich um stuhlbeinartige Vierkanthölzer, die einen gefährlichen Eindruck machten.

Da sie keine Schußwaffe zeigten, kam Parker ihrem Angriff mit seinem Universal-Regenschirm zuvor. Er fiel damit blitzartig aus wie ein Degenfechter und setzte die Spitze des Regendaches zielsicher auf die Magengrube des ersten Schlägers, der sein Vierkantholz gerade zum Schlag erhoben hatte.

Der Getroffene blieb wie erstarrt stehen und bekam keine Luft mehr. Er wollte sie zwar um jeden Preis in seine Lungen befördern, doch die dazu benötigte Muskulatur spielte nicht mit. Sie zeigte sich völlig geschockt und verweigerte den Dienst. Der Mann lief fast blau an, fiel dann auf die Knie und verlor dabei sein Schlaginstrument.

Der zweite Schläger war durch Parkers plötzlichen Ausfall ein wenig irritiert worden. Er zögerte nur einen Augenblick, doch der reichte bereits, um Lady Agatha aktiv werden zu lassen.

Sie hatte mit ihrem perlenbestickten Handbeutel ausgeholt und setzte den Glücksbringer darin genau auf die an sich schon breite Nase des Mannes. Durch den Aufprall wurde sie allerdings noch breiter und bog sich nachhaltig ein.

Tränen schossen in die Augen des Mannes, die ihm die Sicht nahmen. Parker warf aus dem Handgelenk seinen Schirm senkrecht in die Luft, griff mit der rechten Hand nach unten an den Stock und klopfte dann mit dem Bambusgriff bei dem Mann an.

Da der Bambusgriff mit Blei ausgegossen war, fiel dieses Anklopfen nicht nur höflich aus. Der Getroffene hatte den Eindruck, von einem auskeilenden Pferd erwischt worden zu sein, stieß ächzendes Gurgeln aus und fiel dann gegen Gene Wollack, der gerade eine Schußwaffe ziehen wollte.

Agatha Simpson war nicht mehr zu halten.

Sie verzichtete darauf, ihren Pompadour noch mal einzusetzen, zumal Wollack günstig stand. Sie konnte ihn mit ihrer rechten Handfläche ohne weiteres erreichen. Und diese Handfläche setzte sie nun auf die linke Backe des Mannes, der mit seinem Kopf gegen die Türfüllung schlug und bunte Sterne sah. Bevor er sich von der Schlagwirkung erholtet, die Waffe hatte er längst aus der Hand verloren, empfing er einen Fußtritt, der ihn aufschreien ließ. Wollack verbeugte sich, faßte mit beiden Händen nach dem schmerzenden Schienbein und rutschte dann an der Türfüllung zu Boden.

»Ist es erlaubt, Mylady beglückwünschen zu dürfen?« erkundigte sich der Butler.

»Nun, ich war nicht ungeschickt«, erwiderte sie und nickte huldvoll, »aber vielleicht hätte ich doch ein wenig härter zutreten sollen.«

»Mylady wollen dem jungen Mann vorläufiges Asyl anbieten?«

»Wollte ich das?« Sie stutzte und nickte dann. »Richtig, genau das hatte ich wirklich vor, Mr. Parker. Bringen Sie ihn in den Wagen. Ich werde den Rückzug decken.«

»Mylady denken sicher an die Fackel.«

»Warum sollte ich?« Sie stutzte erneut.

»Er schoß bereits auf Mr. Locton und drohte, Mylady umzubringen.«

»Sie glauben, er könnte hier in der Nähe sein?«

»Man sollte davon ausgehen, wie Mylady wohl gleich empfehlen werden.«

»Wie gut Sie mich doch manchmal kennen«, lautete die Antwort der älteren Dame, »nur weiter so, Mr. Parker. Ich glaube, im Moment bin ich mit Ihnen recht zufrieden.«



»Sie sehen ja wieder recht passabel aus, junger Mann«, stellte Agatha Simpson fest und musterte Ernie Dibbon durch ihre aufgeklappte Stielbrille wie ein seltenes Insekt, »nun noch eine Tasse Tee, und schon werden Sie mir Rede und Antwort stehen können, denke ich.«

»Ich hab' nicht viel zu erzählen, Mylady«, antwortete der junge Mann, dessen Gesicht nach wie vor geschwollen war. Seine Augenpartien hatten sich inzwischen dunkelblau gefärbt. Es war auch jetzt noch eindeutig zu erkennen, daß die beiden Schläger ihn übel zugerichtet hatten.

»Sie brauchen mir auch nicht viel zu erzählen«, sagte Lady Agatha wohlwollend, »ich will nur wissen, wer der Mann ist, den Sie verfolgt haben. Sie wissen, wen ich meine?«

»Mr. Parker hat mich schon danach gefragt«, erklärte Dibbon, »aber ehrlich, Mylady, ich hab' ihn unterwegs verloren.«

»Ich hoffe nicht, daß Sie mich unwirsch machen wollen.« Agatha Simpsons Stimme ging in Grollen über.

»Dick, also, Lady, ich meine, Locton, hat mich auf einen Mann angesetzt, mit dem er sich im >Sunrise< unterhielt. Und dem bin ich dann nachgegangen und später nachgefahren.«

»Wie das, junger Mann?« fragte die Detektivin streng.

»Na ja, ich hab' mir ein Motorrad geliehen, als er in einen Wagen stieg, sonst hätt' der mich ja sofort abgehängt. Später hab' ich die Maschine dann am Straßenrand abgestellt.«

»Lobenswert«, urteilte Agatha Simpson, »wo wurden Sie abgehängt? Ich will es genau wissen.«

»Vor einem Bürogebäude in der City, Lady.«

»Noch genauer, wenn ich bitten darf.« Sie saß in einem Sessel vor dem mächtigen Kamin der großen Wohnhalle und ließ Ernie Dibbon nicht aus den Augen.

»In dem Bau sind Behörden untergebracht, Lady«, redete der junge Mann weiter, »und in den Bau is' der Mann dann gegangen. Und er ist nicht wieder 'rausgekommen. Später erst bin ich draufgekommen, daß er 'nen Hinterausgang benutzt haben muß.«

»Es handelt sich um jenes Gebäude, Mylady, in dem das Amt für die britische Denkmalpflege untergebracht ist«, schaltete Josuah Parker sich ein, der jetzt den Tee servierte, »die Beschreibung Mr. Dibbons läßt keinen Zweifel zu.«

»Das ist aber doch sehr interessant«, meinte die ältere Dame und blickte ihren Butler triumphierend an, »ich will jetzt keine Namen nennen, Mr. Parker, aber Sie wissen hoffentlich, an wen ich denke.«

»In der Tat, Mylady«, antwortete Josuah Parker, um sich dann wieder Ernie Dibbon zuzuwenden, »Sie sind dann später in das Haus gegangen und haben sich nach dem Mann erkundigt, den Sie verfolgt hatten, nicht wahr?«

»Natürlich, ich wollte 'rausfinden, wo er geblieben war, er konnte ja im Haus arbeiten.«

»Sie beschrieben das Objekt, das Sie beschattet hatten?«

»Wen beschrieb ich?« Der junge Mann verstand nicht gleich:

»Sie beschrieben den Mann, mit dem Ihr Freund Locton sich

im >Sunrise< unterhielt.«

»Ach so ... Ja, den hab' ich dem Portier beschrieben. Und der nannte mir dann einen Namen.«

»Der wie lautet?«

»Stokers«, kam prompt die Antwort.

»Diesen Namen will ich noch mal hören«, verlangte Agatha Simpson erfreut.

»Stokers«, wiederholte Ernie Dibbon wie selbstverständlich, »er soll da in 'nem Amt arbeiten oder so. Danach hab' ich aber erst gar nicht gefragt, ich bin sofort wieder abgehauen, nachdem ich den Namen hatte.«

»Wieso aber wurden Sie abgehängt, wie Sie sich ausdrückten?« stellte der Butler die nächste Frage.

»Ich hab' von einer Telefonzelle aus angerufen und nach ihm gefragt, doch da sagte man mir, dieser Stokers sei schon den ganzen Tag nicht im Büro gewesen. Der hatte sich angeblich Urlaub genommen. Tja, und da wußte ich, daß man mich geleimt hatte.«

»Sprachen Sie mit einer Person männlichen Geschlechts, als Sie mit dem Amt telefonierten?«

»Stimmt, Sir«, antwortete Dibbon.

»Sie verfügen eindeutig über spezielle Begabungen«, schickte Parker höflich voraus, »Sie riefen also von einer Telefonzelle aus ein Amt an, das Sie nicht kannten.«

»Nun ja, ich hab' natürlich beim rausgehen aus der Halle auf die Schilder gepeilt und mir ein paar Sachen eingeprägt.«

»Sie sprachen also keineswegs mit Mr. Stokers? Sie teilten ihm nicht etwa mit, daß Sie ihm gefolgt seien?«

»Glauben Sie etwa, ich hätt' den Mann erpressen wollen?«

»Solch ein Verdacht drängt sich förmlich auf, Mr. Dibbon.«

»Da sind Sie aber auf dem Holzweg, Sir. Ich weiß überhaupt

nicht, was Erpressung ist.«

»Dann brauchen Sie sicher auch nicht befürchten, daß man Sie erschießen will.«

»Moment mal, warum sollte man das? Das müssen Sie mir näher erklären.«

»Auf Ihren Freund Locton wurden zwei Schüsse mit der Absicht abgefeuert, ihn umzubringen.«

»Damit habe ich nichts zu tun.« Ernie Dibbon schüttelte den Kopf.

»Aber Sie weigerten sich recht beharrlich, Mr. Wollack ins Bild zu setzen. Aus welchen Gründen wollten Sie Ihr Wissen ausschließlich für sich behalten?«

»Wegen Locton. Der hat mir gesagt, ich sollte den Rand halten.«

»Sie informierten ihn, was diesen Stokers betrifft?«

»Darauf können Sie sich verlassen. Ich hab' ihn angerufen. Wir sind doch ein Team.«

»Mylady erlaubt Ihnen, sich zu entfernen,« sagte Parker.

»Wirklich?« fragte die ältere Dame, die einen leicht verdutzten Eindruck machte, dann jedoch nickte.

»Sie sind hiermit entlassen«, meinte sie huldvoll, »und hüten Sie sich vor Schüssen aus dem Hinterhalt!«

»Sie wollen mir doch nur Angst machen.« Dibbon stand zögernd auf.

»Sie erklärten Mylady soeben, daß Sie nichts zu befürchten haben«, erinnerte der Butler gemessen.

»Hab' ich auch nicht«, lautete die trotzige Antwort, »ich komm' schon allein zurecht! Und noch mal: Ich will keinen Menschen erpressen, ich bin doch nicht kriminell.«

»Falls dem so ist, sollten Sie auf dem sprichwörtlichen Pfad der Tugend bleiben«, schlug Josuah Parker höflich vor, »falls

dem jedoch nicht so ist, so sollten Sie stets daran denken, daß Sie sich mit einem Mann einlassen wollen, der Ihr Tod sein könnte.«

Parker geleitete Ernie Dibbon zum verglasten Vorflur, öffnete dann die schwere Haustür und deutete auf den weiten Vorplatz.

»Vergessen Sie auch nicht, daß ein gewisser Mr. Wollack Sie noch zu sprechen wünscht«, warnte Josuah Parker, »er dürfte sich von Ihnen ein Geschäft versprechen, das er sich wohl kaum entgehen lassen möchte.«

»Ich setz' mich erst mal ab«, meinte Dibbon und beobachtete den Vorplatz und die Durchgangsstraße, die am Ende des Platzes zu sehen war, »ich geh' auf Tauchstation.«

»Mögen Sie einen sicheren Platz dafür finden«, sagte Butler Parker.



»Was dieser Mann da behauptet, ist erlogen«, äußerte James Stokers, der Sekretär des Amtes für den britischen Denkmalschutz fast schüchtern und schüttelte den Kopf, »ich kenne dieses Lokal überhaupt nicht, in dem ich mit einem Mann verhandelt haben soll.«

Butler Parker und Agatha Simpson befanden sich im Büro des jungen Mannes, der gerade seinen Nachmittagstee trank.

»Sie waren den ganzen Tag über hier in den Büroräumen?« fragte die Detektivin.

»Aber selbstverständlich. Und dafür gibt es Zeugen. Ich arbeite hier ja nicht allein, Mylady.«

»Mr. Parker wird das nachprüfen, junger Mann«, versicherte Agatha Simpson nachdrücklich und auch ein wenig enttäuscht, »wer arbeitet hier sonst noch?«

»Zwei weibliche Schreibkräfte, dann ein Archivar und ein Assistent.

»Ich habe nur die beiden Frauen gesehen«, erinnerte sich die ältere Dame.

»Der Archivar und sein Assistent sind seit drei Tagen unterwegs, Mylady. Sie arbeiten an einer Liste von Bauten, die vielleicht noch geschützt werden könnten.«

»Sie wissen sicher, wo die beiden Herren sich zur Zeit befinden?«

Butler Parker hatte die Frage in seiner bekannten höflichen Art gestellt.

»Peter Sparks und sein Assistent Shivers sind im Lake District«, antwortete James Stokers.

»Lake District?« schaltete Agatha Simpson sich ein, »sagen Sie, Mr. Parker habe ich dort nicht einen hübschen kleinen Landsitz?«

»In der Tat, Mylady«, erwiederte Parker, »der Landsitz befindet sich am Grasmere Lake, nicht sehr weit entfernt vom Helvellyn Peak. Hierbei handelt es sich um den wohl eindrucksvollsten Berg in Lake District, wie Kenner immer wieder zu behaupten belieben. Er hat eine Höhe von etwa tausend Metern und ist in drei- bis dreieinhalb Stunden durchaus zu besteigen.«

»Ich weiß«, behauptete die ältere Dame und wandte sich dann wieder an den Sekretär des Amtes für den Denkmalschutz, »und dort halten die beiden Männer sich also auf.«

»Seit drei Tagen«, versicherte James Stokers noch mal.

»Sie stehen in ständiger Verbindung miteinander?« wollte der Butler wissen.

»Nein, das natürlich nicht, das würde die Telefonkosten hochtreiben, Mr. Parker. Und das können wir uns nicht

leisten.«

»Sie könnten die Herren Sparks und Shivers aber jederzeit erreichen?«

»Auch das nicht, Mr. Parker. Sie sind ja dauernd unterwegs.«

»Wie denke ich darüber, Mr. Parker?« wollte die ältere Dame daraufhin umgehend von ihrem Butler wissen, »ich denke, daß ich mich doch sehr wundern werde.«

»Bitte, was wirft man mir denn eigentlich vor?« fragte James Stokers schüchtern. »Wieso wurde mein Name genannt? Und in welchem Zusammenhang geschah das?«

»Dazu später mehr, junger Mann«, erwiderte Agatha Simpson, »wenden Sie sich an Mr. Parker.«

»Soll ich etwa mit diesen Brandstiftungen zu tun haben?« fragte James Stokers dann. Sein schmales Gesicht hatte sich gerötet.

»Der Wahrheit die Ehre, Mr. Stokers«, schickte Josuah Parker voraus, »Ihr Name wurde in diesem Zusammenhang tatsächlich genannt.«

»Das verstehe ich nicht«, meinte Stokers, »ich arbeite jetzt seit fast drei Jahren als Sekretär hier im Amt. Warum sollte ich erst jetzt auf den Gedanken gekommen sein, Brände zu legen?«

»Um so jeden Verdacht gleich im Keim zu ersticken«, warf die Detektivin grimmig ein, »Sie könnten sich ja Zeit gelassen haben, um ihre Umgebung in Sicherheit zu wiegen.«

»Ich schwöre, Mylady, daß ich mit den Bränden und der Erpressung nichts zu tun habe«, sagte Stokers mit belegter Stimme, »es wäre mir völlig unmöglich, ein altes Baudenkmal anzuzünden. In meinen Augen ist so etwas ein Verbrechen.«

»Das haben Sie aber wirklich sehr hübsch gesagt«, erwiderte Agatha Simpson ironisch, »ich werde über Ihre Worte sicher mal nachdenken. War sonst noch etwas, Mr. Parker?«

»Man wird Ihnen Myladys Adresse aufschreiben«, sagte Parker, »unter der dort angegebenen Telefonnummer können Sie Lady Simpson und meine bescheidene Wenigkeit jederzeit erreichen. Mylady wird noch vor Einbruch der Nacht die Fahrt zum Lake District antreten.«

Parker hatte einen Notizblock an sich gezogen und schrieb die Adresse samt Telefonnummer auf.

»Grasmere«, las Stokers leise, »und wenn jetzt dort etwas passieren sollte, dann stehe ich im Verdacht, es gewesen zu sein, nicht wahr?«

»Natürlich«, entgegnete die ältere Dame munter, »wer denn sonst, junger Mann? Sie könnten ja eventuell Helpershelfer in Marsch gesetzt haben. Nehmen Sie das, was ich gerade gesagt habe, durchaus persönlich. Ich bin eine mißtrauische Frau, die man nie hinter's Licht führen kann!«



»Das war ein Meisterstück von mir«, sagte Agatha Simpson, als sie mit Parker die Halle des Bürohauses erreichte, »dieser Stokers weiß jetzt, wo er mich finden kann.«

»Vielleicht sogar auch die Fackel, Mylady.«

»Vielleicht sogar auch die Fackel? Was wollen Sie damit sagen, Mr. Parker? Sie halten diesen jungen Mann etwa für unschuldig?«

»Man könnte zu dem Schluß kommen, Mylady.«

»Papperlapapp, Mr. Parker, Sie fallen auf die Taktik dieses Subjektes voll herein. Er hat absichtlich fast drei Jahre gewartet, bevor er zuschlug. Damit hat er sich eine Art Alibi besorgt, und natürlich hat er Komplizen.«

»Myladys Ausführungen sind bemerkenswert«, fand der Butler gemessen.

»Natürlich«, redete sie weiter, »ich erkenne eben stets die großen Zusammenhänge.«

»Falls Mr. Stokers die Fackel sein sollte, Mylady, dann würde er es vermieden haben, sich im >Sunrise< zu zeigen.«

»Sie haben diesen Trick wirklich noch nicht durchschaut?« amüsierte sich die ältere Dame sichtlich und lachte dann dröhnend, »ich muß mich doch sehr wundern.«

»Mylady werden meiner bescheidenen Wenigkeit sicher umgehend erklären, worin dieser Trick bestand und besteht.«

»Aber gern, Mr. Parker«, redete die Detektivin weiter, »wir alle sollen doch annehmen, daß man ihm solch eine Dummheit einfach nicht zutraut.«

»Eine Argumentation, die sich bestechend anhört, Mylady.«

»Sie ist bestechend«, korrigierte die ältere Dame, »man muß sich eben nur in die Gedankenwelt eines Kriminellen versetzen. Nun, auch das werden Sie lernen. Und nun werde ich den Portier befragen?«

»Wer ist denn das schon wieder?« Sie blieb stehen und stutzte.

»Jener junge Mann, der die Ehre hatte, bei Mylady den Tee nehmen zu dürfen.«

»Richtig.« Sie nickte lächelnd. »Sie haben hoffentlich nicht angenommen, ich hätte diesen Burschen vergessen, wie?«

»Solch eine Kühnheit würde meine Wenigkeit sich nie erlauben.«

»Sehr schön.« Sie setzte ihre majestätische Fülle in Bewegung und marschierte energisch zur verglasten Loge des Portiers. Der ältere Mann hinter den Glasscheiben hatte Mylady bereits die ganze Zeit über beobachtet und stand respektvoll auf. Er beeilte sich sogar, gegen seine sonstige Gewohnheit die Loge zu verlassen.

»Hier war ein junger Mann, der Ihnen eine

Personenbeschreibung gab und sich nach diesem Mann erkundigte?« fragte die ältere Dame.

»Nein, Madame«, lautete die Antwort.

»Sie haben auch nicht gesagt, es handele sich um Mr. Stokers, oder wie immer er auch heißen mag?«

»Nein, Madam, ganz sicher nicht.«

»Falls Sie mich anlügen, werden Sie Ihr blaues Wunder erleben.«

»Ich sage nichts als die Wahrheit, Madam.«

»Hat Mr. Stokers heute im Lauf des Vormittags das Haus verlassen?«

»Ich weiß nicht, Madame, ob ich darauf antworten darf«, erwiederte der Portier zögernd und unsicher.

»Aber ich weiß es, junger Mann«, grollte Lady Agatha, »kommen Sie mir ja nicht mit billigen Ausflüchten. Hat er das Haus verlassen oder nicht?«

»Nun ja, für eine knappe Stunde oder so ... Genau weiß ich das nicht.«

»Er passierte die Halle hier?« schaltete der Butler sich ein.

»Eigentlich nicht direkt«, lautete die zögernde Auskunft.

»Heraus mit der Wahrheit, junger Mann«, fuhr Agatha Simpson den Portier gereizt an.

»Er ... Er nahm den Hinterausgang. Und das habe ich nur rein zufällig mitbekommen, weil's hier in der Halle Durchzug gab.«

»Was hat denn das damit zu tun?« Lady Agatha runzelte die Stirn.

»Der Luftzug kam auf, als er die Hintertür unten im Basement öffnete«, erklärte der Portier.

»War das alles, Mr. Parker, was ich fragen wollte?« erkundigte sich die ältere Dame bei ihrem Butler.

»Mylady haben das Thema in der Tat scharf abgegrenzt«,

behauptete der Butler.

»Das eben ist eine Frage der Verhörtechnik«, lobte Agatha Simpson sich umgehend, »auch auf diesem Gebiet macht mir keiner etwas vor.«

Parker deutete eine knappe Verbeugung an, die man unter Umständen als Zustimmung werten konnte. Sein Gesicht blieb glatt und zeigte keine Regung.



»Hallo, Parker, gibt's Neuigkeiten?« wollte Mike Rander wissen. Er rief aus Soho an, wie er vorausgeschickt hatte.

»Mylady statteten Mr. Stokers einen Besuch ab«, meldete der Butler, »Mylady hält diesen Sekretär für ungemein verdächtig.«

»Ja, ja, Parker, wenn Sie sich erst mal in etwas verbissen hat.« Mike Rander lachte leise. »Aber zu Dibbon: Miß Porter und ich fingen ihn unten an der Durchgangsstraße ab, als er Shepherd's Market verließ. Er rechnete eindeutig mit einer Beschattung, doch er konnte uns nicht abschütteln und dürfte uns auch nicht entdeckt haben.«

»Er hält sich zur Zeit in Soho auf, Sir?«

»In der Hähnchenbraterei dieser Jean Pritchard«, antwortete der Anwalt, »er scheint sich dort ziemlich sicher zu fühlen. Übrigens kein Wunder, denn die Hähnchen werden von Leuten verdrückt, die alle ein paar Jahre Gefängnis auf dem Buckel haben müssen.«

»Es scheint sich demnach um den Freundeskreis des Mr. Dick Locton zu handeln, Sir.«

»Nehmen Miß Porter und ich auch an, Parker.«

»Mr. Dibbon scheint mit einiger Sicherheit mehr zu wissen, als er Mylady gegenüber einräumte«, sagte der Butler weiter, »meiner bescheidenen Schätzung nach, Sir, verfolgt er im

Auftrag Mr. Loctons keineswegs den Sekretär des Amtes für britische Denkmalpflege.«

»Dann spielt er aber mit dem Feuer, wenn er die Fackel erpressen will.«

»Dies wurde Mr. Dibbon bereits in aller Deutlichkeit gesagt, Sir, doch er scheint die Gefahr zu unterschätzen.«

»Nun ja, Parker, das dürfte dann sein Bier sein. Was ist für die kommende Nacht geplant?«

»Mylady plant eine Reise in den Lake District.«

»Guter Gott, was will sie denn dort? Etwa Berge besteigen?«

»Mylady hegt die Absicht, die Fackel und die diversen Feuerteufel auf ihren dortigen Landsitz zu locken.«

»Richtig, dort muß es doch bei Grasmere einen kleinen Landsitz geben, nicht wahr?«

»In der Tat, Sir! Und im Lake District arbeiten seit drei Tagen zwei Mitglieder des Denkmalschutzamtes, die Herren Sparks und Shivers. Sie registrieren dort Denkmäler, die vielleicht in die Liste der schutzwürdigen Bauten aufgenommen werden sollen.«

»Nun ja, durchaus möglich, daß die Fackel mitreisen wird. Sie hat ja immerhin ein paar wilde Drohungen ausgestoßen.« '

»Meiner bescheidenen Schätzung nach, Sir, dürfte die Person, die sich als Fackel bezeichnet, recht eitel sein. Sie wurde gezielt herausgefordert und könnte durchaus die Absicht hegen, sich mit Mylady und meiner Wenigkeit messen zu wollen.«

»Das wäre ja gar nicht schlecht, Parker. Sollen Miß Porter und ich hier in London bleiben?«

»Schon wegen Mr. Ernie Dibbon«, antwortete der Butler, »früher oder später wird er gewiß versuchen, sein Wissen in klingende Münze umzuwandeln. Und der Betreiber des >Sunrise< Mr. Wollack, wird seinerseits alles daransetzen, sich

in dieses Erpressungsgeschäft einzuklinken.«

»Okay, dann wünsche ich gute Reise - und passen Sie auf unsere Superkriminalistin auf, Parker.«

»Man wird sich intensiv um Mylady kümmern, Sir«, versprach der Butler, wechselte noch einige Sätze mit Mike Rander, legte dann auf und machte sich daran, die Vorbereitungen für diesen Ausflug in den Lake District zu treffen.

In der Bibliothek des altehrwürdigen Hauses versorgte er sich mit Landkarten und studierte anschließend die Unterlagen, die sich auf Myladys kleinen Landsitz in Grasmere bezogen.

Als das Telefon läutete, wußte er mit fast letzter Gewißheit, daß die sogenannte Fackel sich wieder mal meldete. Parker hob ab und nannte seinen Namen.

»Hier spricht die Fackel«, sagte die verzerrte, bereits wohlbekannte Männerstimme.

»Sie scheinen sich zu langweilen«, erwiderte der Butler, »und wahrscheinlich haben Sie die Absicht, sich wieder mal in Drohungen zu ergehen.«

»Sie werden sich noch wundern«, meinte die sogenannte Fackel, »noch in dieser Nacht wird ein Baudenkmal in Flammen aufgehen, das Schlagzeilen macht.«

»Bei Ihnen dürfte es sich um einen manischen Brandstifter handeln, wenn man so sagen darf.«

»Sie wollen mich doch nur provozieren, Parker, aber das wird Ihnen nicht gelingen.«

»Meine Wenigkeit möchte Ihnen wirklich nicht zu nahe treten«, schickte Josuah Parker voraus, »aber Sie dürften sich erneut wesentlich überschätzen. Offensichtlich brauchen Sie Schlagzeilen, um eine Spur von Selbstgefühl zu erfahren.«

»Ich bring' Sie noch um, Parker!« Die Stimme wurde schrill.

»Dies kündigten Sie bereits an.«

»Sie können sich verstecken, wo Sie auch wollen, ich werde Sie finden.«

»Sie müssen im Amt für Denkmalpflege einen für Sie wertvollen Mitarbeiter haben.«

»Wollen Sie mir die Würmer aus der Nase ziehen, Parker?«

»Ich möchte Sie nur nicht weiter aufhalten. Sie tragen sich ja mit der Absicht, Feuer zu legen.«

»Vielleicht nicht gerade in dieser Nacht. Lassen Sie die Bobbies ruhig ausschwärmen, mich wird man nicht erwischen. Vielleicht ist der Brandsatz schon an Ort und Stelle und wartet nur darauf, von mir ferngezündet zu werden.«

»Sie wollen also wieder mal heiß enteignen, wenn man Sie richtig versteht?«

»Das ist die genau richtige Bezeichnung.«

»Demnach sind diese Brandstiftungen im Grund nichts anderes, als Akte einer Rache . Man dürfte Sie in der jüngeren Vergangenheit in irgendeiner Art zutiefst verletzt haben.«

»Quatsch«, lautete die fast wütende Antwort, »ich will Geld, nichts anderes als Geld.«

»Natürlich, Mr. Fackel, um Sie mal so zu nennen.« Parkers Stimme klang ausgesprochen mild, als rede er mit einem Kleinkind.

»Nicht in diesem Ton mit mir«, brauste die verzerrte Stimme sofort auf, »hören Sie jetzt mal genau zu, Parker. Ab sofort werde ich mich erst mal um Sie und Ihre komische Alte kümmern.«

»Zuviel der Höflichkeit, Mr. Fackel.«

»Ich werde euch einen Bau nach dem anderen unter dem Hintern anzünden und euch restlos fertigmachen.«

»Sie nehmen sich viel vor, Mr. Fackel, aber ganz wie Sie zu wünschen belieben.«

»Sie glauben wohl, Sie hätten es mit einem Irren zu tun, wie?«

»Meine Wenigkeit möchte Ihnen nicht unbedingt widersprechen«, erklärte Josuah Parker, der anschließend auflegte. Kurz danach läutete es erneut. Parker hob ab und legte sofort wieder auf. Dieses kleine Spiel dauerte etwa zwei Minuten.

Parker kam es darauf an, die Fackel weiter zu reizen. Nur dann würde sie seiner Schätzung nach jene Fehler begehen, die dazu führten, dem Brandstifter das Handwerk zu legen.



»Darf man darauf verweisen, daß Mylady verfolgt werden?« fragte Josuah Parker schon wenige Minuten nach der Abfahrt.

»Das hört sich recht gut an«, sagte sie und nickte zufrieden, »die Fackel heftet sich also an meine Fersen, nicht wahr? Ich hatte es erwartet. Dieser Kriminelle fühlt sich durch mich bedroht und will mich nun aus dem Weg räumen.«

»Eine Deutung, Mylady, die sich in der Tat anbietet«, antwortete der Butler gemessen, »es könnte sich jedoch auch um Mr. Wollack handeln, der eine noch frische Rechnung begleichen möchte.«

»Unsinn, Mr. Parker, Sie sehen wieder mal Gespenster«, sagte sie, »um welchen Wagen handelt es sich denn?«

»Die Verfolger benutzen einen Austin Allegro, Mylady.«

»Wann wird man mich überfallen wollen, Mr. Parker?«

»Hier im Bereich der City wohl sicher nicht. Die Täter hätten kaum eine Möglichkeit, sich mit dem Wagen vom möglichen Tatort entfernen zu können.«

»Das dachte ich mir bereits. Man wird mich irgendwo auf der Autobahn belästigen.«

»Mylady haben sich angeschnallt?«

»Natürlich«, sagte sie und langte verstohlen nach dem Gurt, um das Versäumte nachzuholen, »Sie haben hoffentlich vor, etwas schneller zu fahren, Mr. Parker.«

»Slalomartig, Mylady«, erwiderte der Butler und... riß sein hochbeiniges Monstrum in eine enge Kurve. Die Straßenlage des Wagens war bestechend, der Kastenaufbau legte sich kaum auf die Seite. Lady Agatha hingegen wurde tief in die Wagenecke gedrückt, in der sie an sich bereits saß. Sie hatte das Gefühl, festgenagelt zu werden, und schnappte unwillkürlich nach Luft.

»Wollen Sie mich umbringen?« fragte sie dann grollend, als sie sich wieder ein wenig hochsetzen konnte.

»Dies war die Probe auf das sprichwörtliche Exempel, Mylady«, antwortete Josuah Parker, »meine Wenigkeit wollte sicher sein, daß Mylady auch tatsächlich verfolgt werden.«

»Und ist das nun der Fall?«

»Der eben erst erwähnte Austin folgt mit einiger Verspätung, Mylady«, berichtete der Butler, der schnell einen Blick in den Rückspiegel geworfen hatte, »der Fahrer scheint, was seine Kurventechnik betrifft, noch einiges lernen zu müssen.«

»Sehr schön.« Die ältere Dame hatte sich halb umgewandt und blickte durch das Rückfenster des hochbeinigen Monstrums. Der Austin hatte einen Peitschenmast geschrammt und dabei einen halben Kotflügel verloren. Dennoch jagte der Fahrer weiter und versuchte aufzuholen.

Parker ließ den Austin ein wenig herankommen und gab dann etwas Gas, wodurch das ehemalige Taxi einen Sprung nach vorn machte. Dann kurvte der Butler bereits in die nächste Querstraße und stellte seinen Wagen diesmal auf die beiden Außenräder.

Da ihm plötzlich ein Lastwagen entgegenkam, wich Josuah

Parker geschickt aus, benutzte ein Stück des Gehweges und wischte mit dem hochbeinigen Monstrum schon wieder in die nächste Querstraße. Er hörte hinten im Wagen das laute Schnaufen seiner Herrin, die hin- und hergeworfen wurde, nach einem Halt suchte und ihn nicht fand. Parker hatte keine Zeit, sich um die Lady zu kümmern, brachte seinen Privatwagen bereits in die nächste Querstraße und befand sich nach wenigen Augenblicken wieder auf der ersten Straße.

Vor dem Monstrum tauchte der Austin Allegro auf, dessen Fahrer den Anschluß verpaßt hatte. Die Geschwindigkeit des Wagens war erheblich gemindert, der Verfolger kroch förmlich über die fast leere Straße und suchte nach Parkers Wagen. Er kam vorerst nicht auf die Idee, einen Blick in den Rück- oder Außenspiegel zu werfen.

Er hätte es besser getan.

Parker preschte auf das Heck des Austin zu und brauchte nur wenige Sekunden, bis er Kontakt hergestellt hatte. Er setzte die vordere Stoßstange seines hochbeinigen Monstrums gegen die hintere des Austin und schaffte es, fast erschütterungsfrei anzustoßen. Dann aber gab er plötzlich Gas und ... schob den Austin nachdrücklich vor.

Der Fahrer bemerkte zu spät, was mit ihm geschah. Er gab Gas, riß das Lenkrad herum und wollte hastig in eine Seitenstraße einbiegen. Daß er es nicht schaffte, merkte er, als sein Wagen mit der linken Breitseite innigst mit einem eisernen Vorgartenzaun Bekanntschaft schloß.

Blech kreischte, Glas splitterte.

Parker hatte sich vom Austin bereits wieder gelöst und fuhr davon. Um etwaigen Schüssen vorzubeugen, legte seine schwarz behandschuhte Hand einen der vielen Kipphebel auf dem reichhaltig ausgestatteten Armaturenbrett herum.

Unter dem Heck seines Wagens quoll plötzlich eine fettschwarze Wolke hervor, die sich wie ein dichter Film auf

die Wagenscheibe des Austin legte. Auch auf die Gesichter der beiden Männer übrigens, die hinten ausgestiegen waren und tatsächlich die Absicht hatten, auf das hochbeinige Monstrum zu schießen.

Als ihre Pupillen beschlugen, ließen sie vernünftigerweise von ihrem schändlichen Vorhaben ab und rieben sich erst mal intensiv die Augen, was die Dinge allerdings nur noch schlimmer machte.



»Meine Wenigkeit hat sich erlaubt, auf der Terrasse zu servieren«, sagte Parker am anderen Morgen. Er war untadelig gekleidet, und man sah ihm die lange Nachtfahrt keineswegs an. Sein glattes, ausdrucksloses Gesicht schien sogar eine rosa Färbung angenommen zu haben.

Lady Agatha gähnte verhalten und nickte dann wohlwollend. Sie verließ den großen Salon, betrat die Terrasse und blickte hinunter auf den fast kreisrunden See mit der hübschen kleinen Insel in der Mitte. Sattes Grün bedeckte Hügel und Berge. Bis zum Ort Grasmere war es nicht besonders weit, doch hier oben am Berghang war man völlig ungestört.

Myladys Landsitz, der von vielen Türmchen geziert wurde, war nicht sonderlich groß, stand aber unter Denkmalschutz. In der Bibliothek befanden sich kostbare Erstdrucke und Stiche. Dieses kleine Gebäude war einst Teil einer größeren Schloßanlage gewesen, die jedoch nur noch aus Mauerresten und überwachsenen Schutthügeln bestand. Das Fachwerk des Landsitzes war besonders eindrucksvoll und in seiner Geschlossenheit eine bauliche Rarität.

Parker servierte das Frühstück, und Lady Agatha schaute ein wenig mißtrauisch-abwartend zu.

»Sie wissen, daß ich strenge Diät halte«, erinnerte sie.

»Mylady können versichert sein, daß meine Wenigkeit die Kalorien genau berechnete«, versicherte der Butler höflich.

»Woher haben Sie das alles?« erkundigte sie sich beeindruckt. Sie entdeckte Rührei mit Schinken, Rostbratwürstchen, gebackene Nierchen, Butter, frisches Landbrot und eine beeindruckende Käseplatte. Parker reichte dazu Tee und Kaffee.

»Meine Wenigkeit war bereits unten in Grasmere, Mylady«, beantwortete der Butler die Frage.

»Und Sie haben mich hier Schutz- und hilflos zurückgelassen?« staunte Agatha Simpson.

»Mylady wurden von dem zuständigen Jagdpächter beschützt und beschirmt«, antwortete der Butler, »vor Antritt der Fahrt hierher nach Grasmere wurde er bereits entsprechend verständigt.«

»Das beruhigt mich etwas«, sagte sie und näherte sich entschlossen der strengen Diät, für die sie sich entschlossen hatte, »Sie wissen ja, daß diese Fackel mir gefolgt ist.«

»Davon geht meine Wenigkeit aus, Mylady«, erwiderte Josuah Parker und legte vor. Er trug seinen schwarzen Zweireiher und hatte sich weiße Handschuhe über die Finger gestreift. Er bot das Bild eines hochherrschaftlichen Butlers, wie man ihn nur ihm Fernsehen oder im Film zu sehen bekommt.

Lady Agatha entwickelte einen prächtigen Appetit und musterte zwischendurch die beeindruckende Bergwelt, die zwar nicht mit den Alpen konkurriren konnte, aber doch schroffe und bizarre Berge von schätzungsweise tausend Metern Höhe zu bieten hatte.

»Ich kann mich erinnern, hier als Kind gewesen zu sein«, sagte sie versonnen, »wir veranstalteten Picknicks und kleine Bergtouren.«

»Selbst verwöhlte Alpinisten sollen hier auf ihre Kosten kommen, was gewisse Schwierigkeitsgrade betrifft«, erläuterte der Butler, »unten in Grasmere gibt es einige Kletterschulen, die recht gut besucht werden.«

»Ich habe nicht vor, mich noch mal als Gemse zu betätigen«, wehrte Agatha Simpson ab, »schließlich war ich gerade erst im Gebirge.«

»Mylady konnten in Österreich einen Kriminalfall ungemein erfolgreich abschließen«, antwortete der Butler.

»Und eine Wette gewinnen«, sagte sie und lächelte boshaft, »aber wenn ich es mir richtig überlege, kam ich gar nicht dazu, eine richtige Kletterpartie zu unternehmen.«

»Mylady können sicher davon ausgehen, daß sie die Schweiz noch mal besuchen werden.«

»Es gibt Kletterschulen unten im Ort?« fragte sie interessiert. Sie hatte wieder mal blitzschnell ihre Meinung geändert und merkte es noch nicht mal.

»Sie sollen es mit entsprechenden Kletterschulen in den Alpen durchaus aufnehmen können, Mylady.«

»Nun, das wäre doch etwas für mich«, sinnierte sie halblaut, »ich werde es mir noch überlegen, Mr. Parker. Vorerst gilt es, diesen Kriminellen zu stellen.«

»Der sich mit einiger Sicherheit früher oder später melden wird.«

»Wie war das noch? Er will den Landsitz hier anzünden?«

»Sehr wohl, Mylady«, erwiderte Parker, »die sogenannte Fackel will sich nur noch ausschließlich auf Mylady konzentrieren.«

»Das lobe ich mir«, gab sie zufrieden zurück, »dieser Mann weiß genau, wer sein wirklicher Feind ist!«



Sie inspizierte die Ruine und die überwucherten, bewaldeten Schutthügel. Die ursprünglichen Ausmaße des Schlosses mußten enorm gewesen sein, wie sich bald zeigte. Der Mischwald hatte sich dicht an den ehemaligen Wallgraben vor der Mauer herangeschoben, das Unterholz war mit zähen Dornenranken durchsetzt.

Unterhalb des kleinen Landsitzes, der laut Unterlagen, die Parker eingesehen hatte, mal ein Kavaliershaus gewesen sein mußte, befand sich ein von einer Steinmauer umschlossener gepflegter Park.

»Wie sieht es hier mit Geheimgängen aus, Mr. Parker?« fragte die Detektivin während des Spaziergangs.

»Sie sollen vorhanden sein, Mylady, ebenso noch Kellergewölbe, allerdings von Schutt bedeckt.«

»Ich habe vor, dieser Fackel eine Falle zu stellen.«

»Meine Wenigkeit hoffte dies bereits, Mylady.«

»Lassen Sie sich dazu etwas Hübsches einfallen«, redete sie munter weiter, »die Einzelheiten überlasse ich Ihnen, Mr. Parker.«

»Mylady beglücken meine bescheidene Person.«

»Wann, glaube ich, wird diese Fackel hier erscheinen?«

»Falls die sogenannte Fackel Beziehungen zum Amt für Denkmalpflege unterhält, Mylady, müßte sie inzwischen bereits wissen, wo Mylady wohnen. Darf man daran erinnern, daß Mr. Stokers die hiesige Adresse samt Telefonnummer erhielt?«

»Ich weiß«, gab sie zurück, »ich habe alles genau im Kopf. Und was halte ich von diesem Kneipenwirt?«

»Mr. Gene Wollack, Mylady«, schickte Parker voraus, »er könnte vielleicht auf irgendeine Weise informiert worden sein.«

»Damit stehen meine Schachfiguren auf dem Brett«, meinte

Agatha Simpson zufrieden, »haben Sie übrigens meinen Video-Recorder mitgenommen?«

»Und dazu eine Auswahl neuer Videobänder, Mylady.« Parker deutete zustimmendes Nicken an.

»Dann werde ich ein wenig meditieren«, sagte die ältere Dame, »die Geräte sind angeschlossen und betriebsbereit?«

»Mylady können mit der Meditation sofort beginnen«, antwortete Josuah Parker. Lady Agatha warf noch einen abschließenden Blick auf die Bergwelt, dann hinunter auf den See und ging langsam ins Haus zurück. Parker folgte gemessen und wurde abgelenkt von einem aufgescheuchten Eichelhäher. Zeternd und protestierend strich der Vogel ab und alarmierte seine Umgebung.

Zwei Sekunden später warf sich Butler Parker auf seine Herrin, riß sie zu Boden und rutschte zusammen mit ihr über den steilen Abhang eines Erdhügels. Agatha Simpson landete mit ihrer Fülle im dichten Strauchwerk und war dann plötzlich verschwunden. Etwas später war ihre Stimme zu vernehmen, die hohl und verärgert klang.

Parker nahm sich nicht die Zeit, sich um seine Herrin zu kümmern. Er hatte im letzten Augenblick das Aufblitzen von Metall auf der Mauer mitbekommen und entsprechend reagiert, zwar keinen Schuß gehört, aber er unterstellte von vornherein, daß der Schütze einen Schalldämpfer benutzte.

Parker rollte sich seitlich ab und schob sich dann wieder vorsichtig nach oben. Als Held hatte er sich noch nie gefühlt. Deshalb verzichtete er auch jetzt darauf, sich in ganzer Größe zu zeigen. Er bedauerte es ungemein, das Haus ohne seinen Universal-Regenschirm verlassen zu haben. Damit hätte er auch über eine größere Distanz den Schützen erreichen können. So aber mußte er improvisieren.

Er griff nach einem der vielen herumliegenden Ziegelsteine und warf ihn über den Schuttberg nach rechts in den Park.

Unmittelbar darauf war der Aufschlag eines Geschosses deutlich zu vernehmen.

»Wo bleiben Sie denn, Mr. Parker?« hörte er schräg hinter sich die aufgebrachte Stimme seiner Herrin.

»Mylady sollten vielleicht in Deckung bleiben«, schlug Josuah Parker höflich vor, »zur Zeit beherrscht ein Schütze die Szene, wenn man es so ausdrücken darf.«

»Wenn schon«, gab sie zurück und blieb nach wie vor unsichtbar, »ich bin hier in einem Kellergewölbe. Nun kommen Sie endlich! Ich denke, ich werde auch noch einen Geheimgang finden!«



Parker schob sich mit den Beinen voran in das dichte Strauchwerk, ließ sich dann abknicken und fallen. Er landete weich, da er sich abgefedorf hatte, und entdeckte im Halbdunkel, das durch die Öffnung des Gewölbes fiel, die ältere Dame.

»Darf man Mylady nachträglich um Verzeihung bitten?« fragte er und lüftete die schwarze Melone, »in Anbetracht der allgemeinen Lage sah meine Wenigkeit sich gezwungen, unkonventionell zu handeln.«

»Schon gut, ich hatte den Schützen natürlich auch bereits gesehen«, behauptete sie.

»Mylady suchen nach einem geheimen Gang?«

»Er muß hier irgendwo sein«, erwiderte Agatha Simpson eifrig, »ich spüre es förmlich.«

»Der Schütze hat inzwischen jede Möglichkeit, sich an den Einstieg heranzuarbeiten, Mylady. Man sollte das Gewölbe tunlichst so schnell wie möglich verlassen.«

»Nur keine Panik«, gab sie grollend zurück, »er wird sich bestimmt nicht näher herantrauen.«

Sie hatte ihren Satz noch nicht beendet, als Erdreich und lose Ziegelsteine ins Gewölbe prasselten. Sofort danach war eine triumphierende Stimme zu vernehmen, die Parker nicht ganz unbekannt war.

»Hallo, ihr da unten«, rief Gene Wollack, der Wirt des »Sunrise«, ohne sich aber zu zeigen, »ganz schön fest in der Falle, wie?«

»Mr. Wollack?« fragte Parker, um sicher zu sein, daß es der Betreiber des Pubs in Soho war.

»Wollack«, bestätigte die Stimme, »damit haben Sie nicht gerechnet, wie?«

»Man scheint Sie darüber informiert zu haben, wo Mylady sich aufhält.«

»Hat man, Parker. Und jetzt sitzen Sie in der Falle! Genau das habe ich mir gewünscht. Heil kommen Sie da nicht mehr raus.«

»Was wollen Sie damit sagen, Sie Flegel?« erkundigte sich die ältere Dame.

»Sehr einfach«, meinte Wollack und lachte erst mal ungeniert, »Sie sitzen bereits in dem Grab, das ich Ihnen erst noch schaufeln wollte.«

»Die momentane Situation scheint für Sie zu sprechen, Mr. Wollack«, rief Parker nach oben. Er hütete sich, in die Nähe der Einbruchstelle zu kommen. Er traute Wollack ohne weiteres zu, daß er sofort schoß.

»Die momentane Situation bleibt so, wie sie ist, Parker, darauf können Sie sich verlassen«, lautete Wollacks Antwort, »aber von mir aus können Sie ja versuchen, aus dem Grab rauszukommen.«

»Sie würden dann mit letzter Sicherheit schießen?«

»Es wird mir ein Vergnügen sein, Parker.«

»Was werde ich unternehmen, Mr. Parker?« erkundigte sich

die ältere Dame bei ihrem Butler. Sie sprach überraschend leise.

»Mylady dürften noch die Lage sondieren und intensiv nachdenken«, vermutete Josuah Parker. Er war sich im klaren darüber, daß man tatsächlich in einer äußerst bösen Falle saß. Das kleine Gewölbe hier, das durch Myladys Fülle aufgebrochen worden war, schien keinen unterirdischen Ausgang zu haben. Oben am Einsturz hatte sich Wollack mit seinem Gewehr aufgebaut und brauchte nur geduldig zu warten.

»Ist mir endlich etwas eingefallen?« drängte die ältere Dame den Butler. Auch sie schien sich über die Ausweglosigkeit der Lage klargeworden zu sein.

»Mylady überlegen noch«, gab der Butler zurück, »Mylady werden mit Sicherheit eine rettende Idee haben.«

»Tatsächlich?« fragte sie.

»Myladys Improvisationsvermögen ist beispielgebend.«

»Ich werde erst mal weiter nach dem Geheimgang suchen«, entschied sie und begab sich hinüber zur Längswand, um dort noch mal die brüchige Ziegelwand abzuklopfen. Sie zuckte allerdings zusammen, als plötzlich neben ihr ein Geschoß in die Wand fuhr und Steinsplitter und Ziegelstaub durch die Luft wirbelten.

»Eine Unverfrorenheit«, kommentierte die Detektivin, »darüber werde ich mich mit dem Subjekt dort oben noch unterhalten. Erinnern Sie mich rechtzeitig daran, Mr. Parker!«

»Sehr wohl, Mylady«, gab Parker zurück und schob sich dann langsam an die Öffnung heran, durch die die ältere Dame ins Gewölbe gefallen war. Parker überlegte intensiv, wie er an Gene Wollack herankam. Da er seinen Schirm nicht dabei hatte und auch nicht über seine zusammenlegbare Gabelschleuder verfügte, die er ebenfalls im Haus gelassen hatte, mußte er einen anderen Trick wählen. Parker dachte an die diversen

Patent-Kugelschreiber in den oberen Taschen seiner Weste. Diese Schreibgeräte, die samt und sonders in seiner Bastelstube im Haus der Lady Simpson umfunktioniert worden waren, boten ihre Hilfe an. Mit ihnen ließen sich allerdings keine größeren Distanzen überbrücken.

»Hat's euch die Sprache verschlagen?« erkundigte sich der Pub-Betreiber inzwischen und lachte dann wieder schallend, »nur nicht ungeduldig werden, Leute, in 'ner Viertelstunde wird das Loch zugekippt. Ehrlich, ich möcht' nicht an eurer Stelle sein!«



»Hier ist etwas, Mn Parker«, rief Lady Agatha, ohne ihre Stimme zu dämpfen.

»Mylady wurden fündig?« fragte Parker.

»Ich habe den Geheimgang gefunden«, verkündete sie weiter und deutete auf eine feuchte Mauerstelle. Parker holte einen der Kugelschreiber aus der Westentasche und schaltete die kleine Taschenlampe an, die sich unter diesem Schreibgerät verbarg. Mit einem scharf gebündelten Lichtstrahl tastete er die feuchte Mauerstelle ab und erkannte bald, daß die ältere Dame sich geirrt hatte.

»Nun, Mr. Parker? Sie können mir gratulieren«, sagte sie kaum weniger lautstark, »was wären Sie ohne mich?«

»Was is' los?« rief Wollack nach unten. Seine Stimme verriet eine gewisse nervöse Spannung.

»Mylady haben vor, Mr. Wollack zu täuschen?« flüsterte der Butler seiner Herrin zu, »Sie beabsichtigen, Mr. Wollack zu suggerieren, man habe den Geheimgang tatsächlich gefunden?«

»Wie? Natürlich«, gab sie erstaunlich leise zurück und paßte

sich blitzschnell dem an, was ihr Butler gerade gesagt hatte.

»Darf man sich erlauben, Mylady zu beglückwünschen? Mylady fordern damit die Neugier und den Leichtsinn Mr. Wollacks heraus.«

»Was von Anfang an meine Absicht war«, schwindelte sie,
»Sie dürfen ab sofort keinen Laut mehr von sich geben.«

Parker lüftete die schwarze Melone und gab so zu verstehen, daß er diese Anregung aufgriff. Aus der Nähe des Einsturzes waren Schritte zu vernehmen, dann ein Scharren und Schleifen.

»Hallo, ihr da unten?« rief Wollack. Als er keine Antwort erhielt, rief er erneut, diesmal allerdings noch ungeduldiger, fast wütend. »Macht mir doch nichts vor. Ich weiß genau, daß ihr noch da seid.«

Agatha Simpson hätte um ein Haar geantwortet, doch im letzten Moment preßte sie die Lippen fest aufeinander und sah Parker gleichzeitig warnend an. Die Augen der beiden Eingeschlossenen hatten sich inzwischen an die schwachen Lichtverhältnisse gewöhnt. Es war nun doch erstaunlich viel zu sehen.

»Achtung, Leute, gleich kommt 'ne Sprengladung«, rief Gene Wollack nach unten, doch weder Lady Simpson noch Butler Parker reagierten akustisch. Als die ältere Dame ihren Butler fragend anschaute, schüttelte der beruhigend den Kopf und bemühte sich um die Andeutung eines ironischen Lächelns. Natürlich handelte es sich nur um einen Bluff des Mannes oben am Einsturzloch. Wollack war eindeutig nervös geworden und wollte seine beiden Gefangenen wider Willen herausfordern.

»Ich geb' euch 'ne faire Chance«, ließ Wollack sich wieder vernehmen, »ich laß euch raus, aber dafür will ich Bargeld sehen.«

Agatha Simpsons Gesicht nahm einen empörten Ausdruck an. Wenn es um ihr Geld ging, war sie super empfindlich.

»Gegen Bargeld liefere ich euch diesen verrückten Brandstifter aus«, lockte Wollack weiter, »wir haben uns Dibbon geschnappt. Und der hat ausgepackt.«

Es war erstaunlich, wie beharrlich Agatha Simpson schwieg. Dies war mehr als ungewöhnlich. Normalerweise hätte sie sich auf ein Wortgefecht eingelassen, doch diesmal schien sie begriffen zu haben, daß so etwas tödlich enden mußte.

»Ich weiß doch genau, daß ihr mich nur aufs Kreuz legen wollt«, brüllte Wollack weiter nach unten, »aber gut, dann seid ihr reif, ich habt's ja nicht anders gewollt...«

Nun tat der Betreiber des Pubs etwas, das zwar seine Nerven beruhigte, im Endeffekt aber Parkers volle Zustimmung fand. Wollack stieß mit den Füßen und schaufelte mit den Händen ganze Ladungen von brüchigen Ziegelsteinen nach unten. Er gab sich alle Mühe, das Einsturzloch zu füllen, was natürlich vorerst unmöglich war, dazu war das Gewölbe einfach zu groß. Er sorgte jedoch dafür, daß Parker Material bekam, um später den Ausstieg vorbereiten zu können.

Staub wallte im Gewölbe hoch, und Lady Agatha kämpfte ausgiebig mit einem Niesreiz. Sie riß sich aber zusammen, hielt sich unter Kontrolle und vermied jede Lautäußerung.

»Ihr müßt euch jetzt entscheiden«, rief Wollack nach einer Weile, »meine Leute kommen. Wenn ihr nicht sofort hochkommt, laß ich das Loch zuschaufeln. Jetzt reißt mir nämlich endgültig der Geduldsfaden!«



Der wallende Staub brachte Parker endlich auf die rettende Idee.

Er dachte an die diversen Kugelschreiber und setzte darauf, daß Wollack sich in der unmittelbaren Nähe des Loches aufhielt. Parker brachte den Mund in die Nähe von Myladys Ohr und flüsterte einen Vorschlag, den sie mit wohlwollendem

Nicken unterstützte. Der Butler drückte sich an die Ziegelwand und holte dabei eines der Schreibgeräte aus der Westentasche. Es handelte sich um einen Kugelschreiber, der eine mit Reizstoff untermischte Nebelwolke ausstoßen konnte. Falls es ihm gelang, diese Nebelwolke so zu plazieren, daß Wollack überrascht wurde, bestand immerhin die Möglichkeit, die Aufmerksamkeit des Kriminellen für einige Augenblicke abzulenken.

Parker hatte das Erdloch fast erreicht, verdrehte die beiden Hälften des Kugelschreibers gegeneinander und warf ihn dann aus der flachen Hand vorsichtig nach oben, nachdem er vorher einen kleinen Ziegelbrocken vorgeschickt hatte.

Parker wartete gespannt auf eine Reaktion.

Falls Wollack auf den Kugelschreiber aufmerksam wurde und ihn dann schleunigst wieder nach unten ins Gewölbe warf, hatten Mylady und er, Parker, keine Chance mehr. Dann mußten sie aufgeben und sich dem Gangster ausliefern.

Die Sekunden dehnten sich und schienen unerträglich lange. Oben war nichts zu hören. Nach Parkers Berechnung hatte Wollack längst gequält husten müssen. War Wollack der Nebelwolke ausgewichen? Lauerte er an sicherer Stelle und wartete nur darauf, daß Mylady und er aus dem Gewölbe stiegen?

Endlich...!

Parker hörte ein erstes Husteln, das dann allerdings in rauhes Bellen überging. Anschließend hustete sich Wollack förmlich die Seele aus dem Leib und erinnerte damit an einen Kettenraucher, der den Morgen begrüßte.

»Man sollte möglicherweise davon ausgehen, Mylady, daß Mr. Wollack ein wenig abgelenkt ist«, sagte Parker, »wenn man in diesem Zusammenhang an die eben getroffene Verabredung erinnern darf?«

»Kommen Sie, Mr. Parker«, sagte sie entschlossen, »ich

werde Sie nach oben schleudern. Was wären Sie ohne mich?
Ich rette Ihnen wieder mal das Leben!«

Sie verschränkte beide Hände ineinander und baute sich unter dem Einsturzloch auf. Parker trat mit dem rechten Fuß in die Handbrücke und drückte sich mit dem linken Bein kraftvoll ab. Im gleichen Moment riß die ältere Dame ihre Hände nach oben und katapultierte Josuah Parker in diese Richtung. Es zeigte sich wieder mal, wie stark die Detektivin war. Sie hatte an Schwungkraft außerordentlich viel zu bieten. Parker wurde wie eine Rakete nach oben geschleudert, schrammte haarscharf am linken Rand des Loches vorbei und stieg dann wenigstens einen Meter über der Öffnung in die Luft.

Als er den Gipfel seiner Luftreise erreichte, legte sich Parker auf die Seite und landete danach weich im Gras. Er hatte Wollack bisher noch nicht gesehen, hörte ihn dafür aber sehr gut. Der Gangster hatte sich neben einer dichten Nebelwolke ins Gras geworfen und gab sich fast lustvoll seinem Hustenreiz hin. Neben ihm lag ein Gewehr, für das er sich im Moment aber nicht interessierte.

Parker näherte sich mit dem sanften Hangwind der Nebelwolke und brachte erst mal das Gewehr an sich. Dann beschäftigte er sich mit Wollack, der ihn aus tränenerfüllten, geröteten Augen hilflos anschauten und keine Gegenwehr leistete, als Parker ihn kurz, aber intensiv durchsuchte. Der Butler fand einen Revolver, ein Messer und diverse Rechnungen, die Wollack achtlos in die Taschen gestopft hatte.

»Wie lange soll ich denn noch warten?« war da Myladys ungeduldige und grollende Stirrtme zu vernehmen.

»Mylady wird sofort geholfen werden«, antwortete der Butler und trat an den Rand des Erdloches.

»Meine Wenigkeit möchte sich erlauben, Mylady wieder mal zu gratulieren«, schickte der Butler voraus und lüftete die schwarze Melone, »Mylady haben die Lage gemeistert.«

»Man muß eben Einfälle haben«, gab sie zurück, »wie geht es diesem Subjekt?«

»Mr. Wollack dürfte vorerst kaum ansprechbar sein«, antwortete der Butler gemessen, »wenn Mylady sich noch einen Moment gedulden wollen ...? Man wird eine Leiter oder etwas Gleichwertiges besorgen, um Mylady den Ausstieg zu erleichtern.«

»Und denken Sie an einen Kreislaufbeschleuniger«, rief sie nach oben, »ich glaube, daß mein Blutdruck in sich zusammengefallen ist.«



»Sie können völlig frei entscheiden«, schickte die Detektivin eine halbe Stunde später voraus, »entweder reden Sie jetzt, Sie Lümmel, oder aber ich werde Sie ohrfeigen. Sie haben immerhin vorgehabt, mich umzubringen.«

»Das war doch nur Bluff«, erwiderte Wollack kläglich und schniefte. Aus seinen Augen rollten nach wie vor Krokodilstränen. Er befand sich im Salon des kleinen Landsitzes und hockte vor dem Kamin.

»Papperlapapp ... Von wegen Bluff, junger Mann«, erwiderte Lady Agatha ironisch und lächelte wissend, »Sie konnten mich nicht früh genug umbringen.«

»Nur ein Bluff«, wiederholte Wollack und blickte dann Parker tränenverschleiert an, »das mit dem Nebel war 'ne echte Gemeinheit.«

»Das dürfte eine Frage der Perspektive sein, Mr. Wollack«, antwortete der Butler, »aber schweifen wir nicht vom Thema ab. Mylady forderte Sie gerade auf, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen. Wo befindet sich zum Beispiel der bereits von Ihnen erwärmte Mr. Dibbon?«

»Den haben wir mitgebracht und ...« Wollack merkte zu

spät, daß er bereits zuviel gesagt hatte, und blickte betreten zu Boden.

»Sie haben in Grasmere Quartier bezogen?«

»Ich hab' mir da ein Zimmer genommen.«

»Sie und Ihre Freunde«, sagte der Butler, »selbstverständlich sind Sie Mylady nicht allein gefolgt.«

»Na schön, ich bin nicht allein«, erwiderte Wollack da, »und daran sollten Sie denken. Meine Freunde werden mich längst vermissen und kommen. Ich mach' Ihnen einen Vorschlag.«

»Schon wieder?« fragte die ältere Dame und lachte spöttisch.

»Wir machen ein Geschäft«, redete Wollack weiter, »ich sag' Ihnen, wer die Feuerteufel sind, ja? Und dafür zahlen Sie mich aus. Ich denk' so an runde hunderttausend Pfund..«

»Sie dürften dem Wahnsinn verfallen sein«, entrüstete sich Lady Agatha.

»Sie selbst brauchen ja nicht zu bezahlen«, meinte Wollack hastig, »das kann ja die Regierung machen. Sie reichen uns den Zaster nur weiter. Wie stehen Sie dazu?«

»Sie wollen tatsächlich in Erfahrung gebracht haben, wer die Feuerteufel sind?« fragte Parker höflich.

»Und ich weiß sogar, wer die Fackel ist«, behauptete Wollack, »hören Sie denn nicht, daß ich alles weiß. Dieser Dibbon hat ganz schön ausgepackt, Mr. Parker. Der redete so schnell, daß wir kaum mithören konnten.«

»Wo befindet sich Mr. Ernie Dibbon?«

»Den haben wir mitgenommen. Dem geht's soweit ganz gut.«

»Sie sind auf meine Frage nicht präzise eingegangen, Mr. Wollack.«

»Der is' da unten in Grasmere«, entgegnete Wollack, »mehr sag' ich aber nicht, klar? Ich laß' mir doch nicht die Würmer

aus der Nase ziehen.«

»Darf man dennoch zusammenfassen, Mr. Wollack? Sie erklärten gerade zu wissen, wer die Fackel ist und aus welchen Personen sich die sogenannten Feuerteufel zusammensetzen?«

»Genau, Parker! Und das ist sein Geld wert, oder etwa nicht?«

»Und diese Kenntnisse vermittelte Ihnen Mr. Dibbon?«

»Wieder richtig, Parker.« Wollack nickte. »Der hat das alles fast freiwillig aufgeblättert.«

»Ihren Worten muß man entnehmen, daß Mr. Dibbon sich nicht gerade bester Gesundheit erfreut, Mr. Wollack.«

»Na ja, wir haben leicht nachhelfen müssen, bis er endlich redete.« Der Kneipenwirt grinste andeutungsweise, um sich dann allerdings wieder dicke Tränen aus den Augenwinkeln zu reiben. Der dem Nebel zugesetzte Reizstoff wirkte nach.

»Sie fürchten nicht, daß man auch Sie unter einen gewissen Druck setzen könnte?« fragte Josuah Parker.

»Nee«, gab Wollack prompt zurück, »das, was wir machen, können Sie noch längst nicht, Parker. Sie sind eben anständig oder so. Sie haben da Ihre komischen Grundsätze, aber ich habe nichts dagegen.«

»Hoffentlich befinden Sie sich nicht auf dem, was man gemeinhin einen Holzweg zu nennen pflegt«, meinte Josuah Parker gemessen.

»Nee, so was schaffen Sie nie!« Wollack schüttelte wissend den Kopf.

»Sicher nicht bewußt«, erklärte Josuah Parker und warf seiner Herrin einen kurzen Blick zu, »aber es gibt Dinge, die sich der persönlichen Kontrolle entziehen.«

»Was ... was wollen Sie damit sagen, Parker?« Wollack wurde hellhörig.

»Man könnte Sie zum Beispiel in einem der vielen Gewölbe

hier vergessen«, deutete Parker eine erste Möglichkeit an, »so etwas könnte sich für Ihren körperlichen Gesamtzustand negativ auswirken.«

»Ich versteh' noch immer nicht. Was wollen Sie sagen?«

»Man findet in alten Schlössern mitunter die beinernen Reste von Bedauernswerten, die man einmauerte oder einfach in einem unterirdischen Kerker vergaß.«

»Soll das eine Drohung sein?« Wollacks Stimme schien deutlich belegt.

»Mylady oder meine bescheidene Person würden niemals drohen oder eine Erpressung ankündigen«, verwahrte sich der Butler gemessen, »man sprach gerade nur von Möglichkeiten, Mr. Wollack. Sie werden Zeit haben, sich die Dinge gründlich durch den Kopf gehen zu lassen. Wenn Sie einverstanden sind, wird man Sie jetzt an einen sicheren Ort hier im Landsitz verbringen.«

»Und wenn ich nicht einverstanden bin?« fragte Wollack.

»Dies würde an den Tatsachen an sich nichts ändern«, schloß Josuah Parker seine Ansprache, »wenn Sie meiner Wenigkeit also bitte folgen wollen



»Weiß er wirklich, wer die Fackel ist?« fragte die ältere Dame, als man wieder unter sich war. Parker hatte Tee zubereitet und reichte ihn zusammen mit einem Kognak. Die alte Dame saß in einem Sessel vor dem Kamin und machte einen durchaus zufriedenen Eindruck.

»Mr. Dibbon, Mylady, dürfte einige Informationen weitergegeben haben, die sich auf diese Fackel beziehen. Man darf daran erinnern, daß er von Mr. Locton beauftragt wurde, der sogenannten Fackel nach der Unterhaltung im Pub zu folgen.«

»Ich kenne doch die Einzelheiten«, meinte Lady Agatha, »ich habe alles genau im Kopf. Dibbon ... Das ist doch dieser Lümmel, der den Sekretär für die Denkmalpflege ins Gespräch gebracht hat, nicht wahr? «

»Jenen Mr. Stokers, den Mylady für ausgesprochen verschlagen halten«, bestätigte der Butler.

»Ob er auch die Fackel ist?« Sie wiegte den Kopf hin und her. »Sie sollten sich da nicht zu schnell festlegen, Mr. Parker. Sie neigen zu voreiligen Rückschlüssen.«

»Eine Untugend, Mylady, die meine Wenigkeit sich im Lauf der Jahre noch abgewöhnen sollte«, entgegnete der Butler höflich und verzog keine Miene, »Mylady hegen Pläne für die kommenden Stunden?«

»Wird dieser Kneipenwirt tatsächlich etwas sagen können, Mr. Parker?«

»Man sollte es nicht ausschließen, Mylady.«

»Weiß er wirklich, wer die Fackel ist?«

»Er dürfte das wissen, Mylady, was Ernie Dibbon ihm unter Druck mitteilte«, redete Parker weiter, »er könnte seinerseits einer Täuschung unterliegen, was jene Person betrifft, die er verfolgte.«

»Eben, Mr. Parker, daran denke ich die ganze Zeit. Wissen Sie, ich glaube, daß dieser Sekretär unschuldig ist. Und wissen Sie auch, warum ich das schon immer angenommen habe?«

»Mylady werden meine Wenigkeit überraschen.«

»Weil er so verschlagen aussieht«, redete sie munter weiter und stellte alles wieder auf den Kopf. Sie war in der Lage, innerhalb weniger Minuten ihre Meinung mehrfach zu ändern, »sehen Sie, Mr. Parker, ich kenne doch die gängigen Kriminalromane. Wissen Sie, was mir aufgefallen ist? «

»Myladys Feststellungen dürften von größtem Interesse sein.«

»Die Personen, Mr. Parker, die besonders verdächtig sind, sind schließlich unschuldig wie neugeborene Kinder.«

»Eine gängige Arbeitsmethode, Mylady.«

»Oder sie sind die Täter, Mr. Parker«, führte sie weiter aus, »und dann ist das besonders raffiniert und hinterhältig vom Autor.«

»Mylady denken sicher an die Möglichkeit, nach der Mr. Dibbon und sein älterer Freund Locton Mitglieder der Feuerteufel sein könnten.«

»Wieso denn das?« staunte sie sichtlich und war sofort irritiert.

»Es handelt sich gerade nur um ein Denkspiel, Mylady«, versicherte der Butler.

»Sie wollen mich von der Fährte bringen«, grollte sie prompt, »halten wir uns doch an die Tatsachen, Mr. Parker: Nachdem McWarden bei mir war und um Hilfe bat, fuhr ich zu diesem Amt für Denkmalpflege, nicht wahr? Und wann überfiel man mich auf dem Parkplatz? Nachdem ich dieses Amt wieder verlassen hatte! Da muß es also doch Querverbindungen geben. Wollte ich mich nicht mit den Angestellten beschäftigen, die im Amt tätig sind?«

»Und mit den Mitgliedern des Verwaltungsrates, Mylady.«

»Das müssen Sie möglichst schnell nachholen, Mr. Parker«, verlangte sie.

»Miß Porter und Mr. Rander haben sich bereit erklärt, Mylady, Erkundigungen über diesen Personenkreis einzuholen.«

»Die guten Kinder«, sagte die ältere Dame verträumt und ließ sich ablenken, »wann, glauben Sie, Mr. Parker, werde ich die Hochzeit ausrichten können?«

»Dies, Mylady, wird sich eines Tages sicher ergeben«, erwiderte Parker, der sich auf keinen Fall festlegen wollte.

»Können Sie da nicht nachhelfen, Mr. Parker?«

»Gewisse Dinge im Leben sollte man nie forcieren, Mylady, wenn man es so umschreiben darf.«

»Nun ja, Hauptsache, sie sind jetzt allein in London.« Die ältere Dame freute sich. »Das wird die gegenseitige Sympathie nur fördern.«

»Miß Porter und Mr. Rander dürften sich nach Lage der Dinge bereits hier in Grasmere aufhalten«, korrigierte der Butler höflich, »sie wollten sich unter anderem auch um Mr. Dibbon kümmern. Da dieser junge Mann sich offensichtlich in Mr. Wollacks Hand befindet und hierher verbracht wurde, müßten auch die jungen Herrschaften in der Nähe sein.«

»Richtig«, gab Lady Agatha zurück, »und sie werden sich bald melden.«

Das Stichwort in einem Drehbuch hätte nicht eindeutiger sein können. Das Telefon läutete.

»Wer mag das sein?« fragte Agatha Simpson, nickte und lächelte wissend, »die Kinder! Wer sonst? Nein, lassen Sie, Mr. Parker, ich werde abheben.«

Sie schritt zum Apparat, nahm den Hörer in die Hand und meldete sich. Ihr eben noch freudiges Gesicht verdüsterte sich allerdings schon nach wenigen Sekunden.

»Sie, McWarden?« fragte sie dann, »hat man denn nie vor Ihnen Ruhe? Was ist denn jetzt schon wieder? Kommen Sie ohne meine Hilfe nicht mehr zurecht?«



»Zwei Brände in der vergangenen Nacht«, sagte die Detektivin, nachdem sie wieder aufgelegt hatte, »zwei Baudenkmäler sind zu Schutt und Asche geworden, Mr. Parker.«

»Eine Tat, die man nur als verwerflich bezeichnen kann, Mylady. Darf man erfahren, welche Objekte die Fackel und die Feuerteufel wählten?«

»Ein Haus in Windermere, ein Landsitz in Ulverston«, antwortete die ältere Dame, die sich diese beiden Namen erstaunlicherweise gemerkt hatte.

»Zwei Städte hier im Lake District«, sagte Josuah Parker, »die Fackel scheint Mylady beharrlich gefolgt zu sein.«

»Das war ja zu erwarten«, meinte die Detektivin, »sie fürchtet mich. McWarden sagte, die beiden Brände hätten einmalige Kunstschatze vernichtet. Hören Sie, Mr. Parker, ich muß diesen Fall so schnell wie möglich klären.«

»Wie Mylady zu meinen belieben.« Parker deutete eine knappe Verbeugung an. »Mylady können davon ausgehen, daß die Fackel selbst alles tun wird, um solch eine Beschleunigung herbeizuführen.«

»Hoffentlich fürchtet sie mich nicht zu sehr, Mr. Parker, das wäre ja schrecklich. Ich denke, ich werde mich jetzt noch mal mit diesem Kneipenwirt unterhalten. Glauben Sie, daß er inzwischen mürbe geworden ist?«

»Der dunkle Kellerraum dürfte seine Mitteilungsfreude angehoben haben, Mylady.«

Agatha Simpson nickte und setzte ihre majestätische Fülle in Bewegung. Sie hatte die Tür des Salons gerade erreicht, als man das Geräusch eines gebremsten Wagens hörte. Parker schritt zur Terrassentür, öffnete und blickte zur hinteren Auffahrt. Er sah einen Rover, dem zwei Männer entstiegen.

Einer von Ihnen war etwa fünfundvierzig, schlank und mittelgroß. Er trug Gummistiefel, einen Parka und hatte einen weichen Hut auf. Der zweite Mann mochte etwa zehn Jahre jünger sein, war klein, dicklich und trug einen schlecht sitzenden Cordanzug.

»Hoffentlich ein Überfall«, sagte die ältere Dame, die neben dem Butler erschienen war.

»Es könnte sich um die beiden Mitarbeiter des Amtes für Denkmalpflege handeln«, erwiderte Josuah Parker, »um die Herren Sparks und Shivers.«

»Wie kommen Sie denn darauf?« wollte Agatha Simpson wissen. »Die beiden Individuen sehen doch recht abenteuerlich aus.«

»An der Wagentür ist ein amtliches Emblem auszumachen, Mylady.«

»Sie lassen sich immer von Äußerlichkeiten täuschen«, räsonierte Lady Agatha, »ich bleibe mißtrauisch. Wo ist das Gewehr dieses Kneipenbesitzers? Ich möchte mich nicht gern überraschen lassen.«

»Darf man darauf verweisen, Mylady, daß meine Wenigkeit bereits über den Revolver Mr. Wollacks verfügt?«

Die beiden Männer hatten sich suchend nach allen Seiten umgewandt, entdeckten den Butler und gingen zur Treppe, die zur Terrasse führte.

»Wen darf man melden?« fragte Parker, als die beiden Männer sich näherten.

»Sparks und Shivers vom Amt für Denkmalschutz«, sagte der ältere Mann, »wir sind von Mr. Stokers angerufen worden und sollen uns mit Ihnen in Verbindung setzen.«

»Die Herren Sparks und Shivers«, meldete Parker seiner Herrin, die neben ihm stand und die Männer mißtrauisch durch die Lorgnette beäugte.

»Haben Sie Ausweise?« fragte Agatha Simpson.

»Natürlich, Mylady«, sagte der ältere Mann, »Sie können mir glauben, daß ich bestimmt nicht die Fackel bin!«



»Diese Fackel hat mit unserem Amt ganz sicher nichts zu tun«, sagte Peter Sparks nachdrücklich und schüttelte den Kopf, »warum sollte gerade jetzt erst mit den Erpressungen und Brandstiftungen begonnen worden sein, Mylady? Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Man könnte die Absicht verfolgt haben, sich erst mal zu etablieren«, schaltete der Butler sich ein, »Sie kennen alle Mitarbeiter des Amtes?«

»Seit langer Zeit«, bestätigte der Fünfundvierzigjährige, »jeder von ihnen ist ein begeisterter Denkmalschützer, Mr. Parker. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß einer von uns Baudenkmäler in Brand setzt.«

»Ich ebenfalls nicht«, schaltete Assistent Shivers sich ein und hob abwehrend die Hände, »das ist doch Vandalentum, wie man so sagt.«

»Wie auch immer, meine Herren«, erwiderte die ältere Dame leicht gereizt, »es bleibt die Tatsache bestehen, daß die Fackel genau wußte und weiß, was ich plane. Und dafür gibt es nur eine Erklärung, nicht wahr, Mr. Parker?«

»Im Amt muß es tatsächlich das geben, was man gemeinhin eine undichte Stelle zu nennen pflegt«, stellte der Butler fest.

»Ich weiß, daß Sie James Stokers nicht so recht über den Weg trauen«, sagte Sparks, der eine ausgeprägte Glatze zeigte, »er selbst hat es mir am Telefon gesagt, aber für ihn lege ich die Hand ins Feuer.«

»Und wir können mit der Sache in London ja kaum was zu tun haben«, warf Dan Shivers ein, »wir waren die ganze Zeit über hier im Lake District.« »Allein die weite Fahrt nach London wäre nie zu schaffen«, redete Sparks weiter und lächelte, »ich fürchte, Mylady, man hat Sie da auf eine falsche Spur gesetzt.«

»Sie wissen von den beiden jüngsten Bränden?« erkundigte sich der Butler. »Neue Brände? Baudenkmäler?« Sparks

richtete sich im Sessel steil auf. »In Windermere und Ulverston«, sagte der Butler, »Mylady wurden erst vor knapp einer halben Stunde darüber informiert.«

»Du lieber Himmel, das fehlt noch!« Sparks sprang auf und blickte seinen Begleiter Shivers an, »kommen Sie, Dan, das müssen wir uns ansehen. Wissen Sie, Mylady, was ich einfach nicht verstehen kann?«

»Sie wollen sich beklagen, junger Mann?«

»Ich begreife nicht, warum die Regierung nicht zahlt. Was sind die geforderten Summen schon gegen die unersetzbaren Baudenkmäler? Das steht doch in überhaupt keinem Verhältnis zueinander.«

»Auch ein Staat darf sich nicht erpressen lassen, Mr. Sparks«, erwiderte Agatha Simpson.

»Der Staat kann sich das gezahlte Geld ja später wieder zurückholen, wenn man die Täter erwischt hat. Aber vorerst sollte man zahlen, damit nicht noch mehr Baudenkmäler abbrennen.«

»Heiß enteignet werden«, warf Josuah Parker ein.

»Heiß enteignen?« Shivers runzelte die Stirn.

»So beliebte die Fackel es zu nennen«, redete Josuah Parker weiter, »die Fackel scheint von geradezu manischem Haß getrieben zu werden.«

»Haß auf wen?« erkundigte sich Sparks, als er zusammen mit Lady Simpson und Butler Parker zur Terrasse ging.

»Dieser Haß kann sich wohl nur auf die Baudenkmäler beziehen, oder aber auf deren Besitzer, die in der Regel recht begütert sind.«

»Nun übertreiben Sie nicht gleich, Mr. Parker«, ließ die ältere Dame sich prompt vernehmen, »ich besitze auch einige Häuser, die unter Denkmalschutz stehen, aber ich bin doch nicht begütert!«

»Ausnahmen bestätigen die Regel, Mylady«, meinte Josuah Parker in seiner höflichen Art und vermeid jede Ironie, »die erwähnte Fackel, die sich als Enteigner begreift, muß für die Brandstiftungen Gründe haben, die in der Vergangenheit liegen.«

»Und was könnten das für Gründe sein, Mr. Parker?« wollte Sparks wissen.

»Darüber wird nachzudenken sein«, antwortete der Butler ausweichend, »übrigens, bei dieser passenden Gelegenheit, Mr. Sparks, welche Ämter befinden sich noch in jenem Bürohaus, in dem Ihre Kollegen arbeiten?«

»Lassen Sie mich nachdenken ... Moment mal...«

»Das Amt für überregionalen Wasserschutz, dann die Behörde für Vogelkunde und schließlich noch einige Büros des Innenministeriums.« Dan Shivers lieferte diese Angabe.

»Das ergibt doch alles keinen Sinn«, meinte die Detektivin grollend.

»Wem, Mr. Sparks und Mr. Shivers, könnte das Amt für Denkmalschutz ungewollt Schaden zufügen?« lautete Parkers nächste Frage.

»Wir fügen keinem Menschen Schaden zu, wir bewahren schließlich«, erklärte Sparks.

»Es gibt nicht das, was man gemeinhin eine Interessenskollision nennt?«

»Ach so, jetzt versteh ich, was Sie meinen, Mr. Parker.« Sparks nickte. »Doch, das gibt es hin und wieder. Wenn zum Beispiel Neubauten errichtet oder neue Straßen gebaut werden sollen, fragt man uns nach schützenswerten Baudenkmälern. Und falls dort so etwas ist, legen wir unser Veto ein.«

»Sie sind also durchaus in der Lage, Neubauten von Häusern oder Siedlungen zu verhindern?«

»Von Straßen und Talsperren«, bestätigte Sparks, »wir

streben natürlich stets einen Kompromiß an und einigen uns. In solchen Fällen können wir für eine Verlegung bestimmter Baudenkmäler sorgen, die dann an anderer Stelle wieder neu aufgebaut werden, aber es gibt Ausnahmen. Nehmen wir zum Beispiel mal an, eine Baugesellschaft will einen Wohnkomplex errichten, braucht dazu aber das Gelände, auf dem ein bemerkenswertes Fachwerkhaus steht oder ein Turm oder so, verstehen Sie? Dann werden wir sogar sehr tätig und verhindern erst mal den schnellen Abriß.«

»Dadurch könnten Gesellschaften in eine gewisse Finanzierungsnot geraten?«

»Mit diesem Argument kommt man uns immer wieder«, schaltete Shivers sich ein, »alle, die man hört, stehen dann angeblich dicht vor der Pleite.«

»Man könnte sich vorstellen, daß man Sie anspricht und bittet, das sprichwörtliche Auge zuzudrücken.«

»Auch das kommt vor, wir sollen die Baudenkmäler dann herabstufen. Das würde dann eine Verlagerung oder den Abriß ermöglichen und ...«

Shivers stutzte und schluckte. Ihm schien ein Gedanke gekommen zu sein, den er allerdings um keinen Preis aussprechen wollte.

»Sie wollten mit Sicherheit etwas sagen, Mr. Shivers«, sagte der Butler.

»Nein, nein, Mr. Parker...« Shivers bekam einen roten Kopf.

»Wir sollten keine Geheimnisse haben, Dan«, warf Sparks ein und räusperte sich, »es geht ja schließlich um scheußliche Verbrechen, nicht wahr?«

»Sagen Sie's, Peter«, bat Dan Shivers.

»Also gut.« Sparks holte Luft. »Vor etwa einem halben Jahr mußten wir einen gewissen Gordon Stattler entlassen.«

»Gewiß nicht ohne Grund, wie man wohl unterstellen muß.«

»Nun ja, Gordon Stattler ließ sich bestechen, um bei der Wahrheit zu bleiben.«

»Ihm wurde fristlos gekündigt, wie es so treffend heißt.«

»Fristlos«, bestätigte Sparks, »im Grund ging es nur um ein paar Pfund. Unserer Ansicht nach war die Entlassung eine Überreaktion des Verwaltungsrates, wenn Sie mich fragen. Man hätte die Affäre auch ein wenig geschickter behandeln können.«

»Wo finde ich diesen Gordon Stattler?« fragte die ältere Dame. »Das ist doch genau die Spur, Mr. Parker, nach der ich die ganze Zeit über gesucht habe.«

»Stattler muß noch in London sein«, antwortete Dan Shivers, »aber er hat seine Wohnung aufgegeben. Ich erfuhr es, als ich ihn mal besuchen wollte.«

»Sie wollten ihn besuchen, Dan?« wunderte sich Peter Sparks.

»Was ist schon dabei?« fragte Shivers.

»Überhaupt nichts«, beschwichtigte Peter Sparks, »er hat seine Wohnung also aufgegeben?«

»Ohne Angabe seiner neuen Adresse«, bestätigte Dan Shivers und nickte, »aber ich kann mir nicht vorstellen, daß Gordon Stattler die Fackel sein soll. Nein, das sitzt einfach nicht drin.«

»Was war seinerzeit der Kern dieser Affäre?« schaltete Josuah Parker sich ein und wandte sich an Sparks. »Wäre es Ihnen möglich, einige Details zu nennen, damit Mylady sich ein Bild machen kann?«

»Richtig, danach wollte ich auch gerade fragen«, brachte die Detektivin sich in Erinnerung, »genieren Sie sich nicht, junger Mann.«

»Es ging um ein altes Fachwerkhaus«, sagte Sparks, »eine Baugesellschaft wollte dort einige Wohnblocks errichten, doch

sie kam mit dem Baugrund nicht zurecht. Gordon Stattler stufte das Baudenkmal zurück und machte so den Bau dann möglich. Er erhielt, glaube ich, kaum mehr als hundertfünfzig Pfund.«

»Nun sollten Sie Mylady nur noch mitteilen, um welche Baugesellschaft es sich handelte«, sagte Parker. Sparks mußte einen Moment überlegen, bis er den Namen nennen konnte.

Nach diesen Hinweisen hatten Sparks und Shivers es sehr eilig, das kleine Haus zu verlassen. Sie stiegen in den Rover und waren nach kurzer Zeit nicht mehr zu sehen.

»Damit ist der Fall für mich bereits gelöst, Mr. Parker«, sagte die ältere Dame triumphierend, »Sie wissen doch, wie das Ergebnis aussieht, nicht wahr?«

»Mylady werden meine bescheidene Wenigkeit in wenigen Sekunden in tiefes Erstaunen versetzen«, vermutete der Butler. »Stattler und Shivers«, sagte sie, »warum sonst wollte dieser Shivers seinen ehemaligen Kollegen aufsuchen? Jetzt brauchen Sie nur noch diesen Stattler zu finden, Mr. Parker. Diese Kleinigkeit werde ich aber Ihnen überlassen, Sie leiden mir sonst noch an Minderwertigkeitskomplexen!«



Sie mußten die ganze Zeit über in der Nähe auf der Lauer gelegen haben.

Parker hatte gerade die Absicht, sich in die Kellerräume zu begeben, um sich Gene Wollack zu widmen, als Agatha Simpson seinen Namen rief.

»Zu Diensten, Mylady?« Parker schritt zurück in den Salon. Lady Agatha stand vor einem Fenster und deutete in den Park.

»Wir bekommen Besuch«, sagte sie erfreut, »sehen Sie sich doch diese Individuen an, Mr. Parker.«

»Sehr wohl, Mylady.« Parker entdeckte drei muskulöse Männer, die sich dem Landsitz ungeniert näherten. Sie trugen Jeanshosen, hüftlange Jacken und Lederkappen.

»Es dürfte sich um Freunde Mr. Wollacks handeln, Mylady«, vermutete Parker, »man kommt wohl, um nach Mr. Wollack Ausschau zu halten.«

»Wie schön«, freute sich die ältere Dame bereits im vorhinein, »ich begann mich schon ein wenig zu langweilen, Mr. Parker.«

Der Butler, der aus dem Vorfall im Park seine Lehren gezogen hatte, griff in die Innentasche seines schwarzen Zweireihers und holte seine zusammenlegbare Gabelschleuder hervor. Vom Prinzip her handelte es sich dabei um jenes Gerät, wie es meist von Jugendlichen männlichen Geschlechts verwendet wird, um Steinchen oder Obstkerne zu verschießen. Zwei Gummibänder, vorn an der Gabel befestigt, schlossen sich um eine Lederschlaufe, die zur Aufnahme der Munition diente. Durch das Strammen der beiden Gummibänder erhielt man die benötigte Energie, um die jeweiligen Geschosse durch die Luft zu befördern.

Parkers Gabelschleuder war eine Spezialanfertigung, die aus seinem privaten Labor stammte. Die Gummibänder waren überaus stark und konnten nur durch viel Kraft gespannt werden. Als Munition standen dem Butler kleine Murmeln aus Ton zur Verfügung. Wenn es aber sein mußte, benutzte Parker auch kleine Stahlkugeln.

Er entschied sich für hartgebrannte Tonmurmeln.

Nachdem er solch eine Tonmurmel in die Lederschlaufe gelegt hatte, strammte er die beiden Gummibänder, visierte kurz in den Park und ließ die Schlaufe los. Fast unhörbar sirrte das seltsame Geschoß durch die Luft und ... landete auf der behaarten Brust des ersten Mannes, der zusammenzuckte, als hätte ihn eine unsichtbare Peitsche getroffen. Er blieb stehen, rieb sich die Brust und schnappte nach Luft.

Parker hatte bereits das zweite Geschoß auf die Reise geschickt.

Diese Tonmurmel zerplatzte auf der hohen, knochigen Stirn des nächsten Mannes. Er fiel wie ein gefällter Baum nach hinten und blieb benommen liegen.

Der dritte Mann blickte ratlos auf seinen Gefährten, der es sich auf dem Rasen bequem gemacht zu haben schien, rief dem ersten Mann etwas zu und deutete dann auf das Haus. Dann griff er nach seinem Leibriemen und zog eine Schußwaffe, die mit überlangem Schalldämpfer versehen war. Er hielt sie nicht lange in der Hand. Parker benutzte sicherheitshalber eine kleine Eisenkugel, die kaum größer war als Grobschrot. Die Treffsicherheit des Butlers war enorm. Die kleine Schrotkugel schlug auf das Handgelenk und brachte die Finger dazu, sich von der Waffe zu trennen. Sie landete im Gras, und der Mann hüpfte herum, während er sich die getroffene Hand rieb.

»Nur keine übertriebene Rücksichtnahme, Mr. Parker«, mahnte die ältere Dame, die während der ganzen Zeit über neben Parker am geöffneten Fenster stand, »lassen Sie mich mal versuchen.«

»Wie Mylady wünschen.« Parker legte eine hartgebrannte Tonmurmel in die Lederschlaufe und reichte seiner Herrin die Zwillie. Die Lady lächelte ausgesprochen boshhaft, schaffte es ohne weiteres, die Gummibänder weit zu dehnen, visierte den ersten Muskulösen an und ließ die Murmel frei. Kraftvoll schwang sie sich in die frische Luft und ... traf eine Krähe, die leichtsinnigerweise über den Park strich.

Der starke Vogel schien für einen Moment in der klaren Luft stehenzubleiben, senkte sich dann und schien vergessen zu haben, daß er Schwingen hatte. Dann aber flatterte der Vogel, ging in einen rasanten Sturzflug über, startete durch und knallte gegen den Hinterkopf des ersten Schlägers, der verständlicherweise irritiert war und sich herumwarf. Er sah sich einem flatternden schwarzen Etwas gegenüber, das verzweifelt nach einem passenden Halt suchte. Die Krähe entschied sich für die Nase des Mannes als Landeplatz und

streckte ihre beiden Beine aus. Die krallenartigen Zehen fuhren durch das Gesicht des Getroffenen, der mit Sicherheit an Hitchcocks »Vögel« dachte, mit den Händen um sich schlug und dann die Flucht ergriff. Er kümmerte sich nicht weiter um den Mann, der noch immer im Gras lag und entspannte.

Der dritte Mann schloß sich dieser Flucht umgehend an, während die Krähe sich von ihrem Schock erholte und zu Fuß das Weite suchte. Dabei stieß sie unheimliche Töne aus, die die Flucht der beiden Männer nur noch zusätzlich beschleunigte.



Sie waren nicht schnell genug. Als sie den Campingplatz im Osten von Grasmere erreichten und auf einen Wohnwagen zugingen, standen plötzlich Lady Simpson und Butler Parker vor ihnen. Sie waren um das Heck des Wagens herumgekommen, und Parker lüftete höflich die schwarze Melone. Der Pompadour an Myladys Hand war in mittelstarke Schwingungen versetzt worden.

»Ihr Spiel dürfte hiermit beendet sein, meine Herren«, sagte Josuah Parker, »Sie haben sich unterwegs zuviel Zeit gelassen. Man braucht Sie wohl kaum darauf hinweisen, daß der Platz von der Polizei umstellt ist.«

Die beiden Schläger gaben auf, ja, sie schienen sogar froh zu sein, nicht weiter mitmachen zu müssen. Sie streckten im wahrsten Sinn des Wortes die Waffen, ein Vorgang, der von den übrigen Bewohnern des freundlichen Campingplatzes gar nicht wahrgenommen wurde.

»Sie sollten sich Mr. Dibbon zugesellen«, schlug Parker nach der schnellen Entwaffnung vor und deutete auf sein hochbeiniges Monstrum, das schräg hinter dem Wohnwagen stand.

Die beiden Schläger nickten und schoben sich nacheinander

in den Fond des Wagens, dessen Tür dann von Parker geschlossen wurde. Agatha Simpson und er nahmen vorn im Fahrerraum Platz.

»Betrachten Sie sich als eingeladen«, sagte der Butler, als er anfuhr. Seine Stimme drang über die Wechselsprechanlage nach hinten in den Fond.

»Wir haben mit der Sache nichts zu tun«, sagte einer von ihnen hastig.

»Natürlich nicht. Sie sprechen gerade vom Zustand Mr. Dibbons, nicht wahr?« Parker blickte in den Rückspiegel. Ernie Dibbon, der auf eigene Rechnung hatte arbeiten wollen, hing schlaff in einer Wagenecke und war nicht ansprechbar. Schon allein seinem Gesicht war anzusehen, daß er mißhandelt worden war.

»Das geht auf Wollacks Konto«, sagte der zweite Schläger, dessen Kratzspuren im Gesicht vernarbt waren.

»Wir waren von Anfang an dagegen«, behauptete der Mann, der sich noch immer ganz automatisch mit seinem geschwollenen Handgelenk beschäftigte. »Diese Details werden später zu klären sein«, sagte Parker, »Sie sollten das alles mit Mr. Wollack abmachen, den Sie bald sehen werden.«

»Der hat uns in die ganze Chose reingehetzt«, behauptete der Mann, auf dessen Nase die Krähe hatte landen wollen. »Wir mußten mitmachen, sonst hätte Wollack uns glatt zur Sau gemacht«, log der andere Schläger.

»Hat Mr. Dibbon wenigstens einige interessante Hinweise zur Person der Fackel geben können?« wollte der Butler wissen.

»Der will angeblich von nichts wissen«, sagte der erste Schläger, »das heißt, Wollack hat ja mit ihm gesprochen, er ganz allein.«

Ernie Dibbon war nicht in der Lage, sich zu diesem Thema

zu äußern. Teilnahmslos hing er in der Wagenecke und atmete schwer. Man mußte ihm wirklich hart zugesetzt haben.

»Mylady möchte erfahren, wer auf Mr. Locton schoß?« Parker wechselte das Grundthema.

»Wollack«, antworteten die beiden Schläger fast synchron.

»Was er in Ihrer Gegenwart sicher bestätigen wird«, vermutete der Butler in seiner höflichen Art, »genießen Sie jetzt die Fahrt durch die kleine Stadt.« Während der Butler dies vorschlug, legte er einen Kipphebel auf dem Armaturenbrett um und kümmerte sich nicht weiter um die neuen Fahrgäste. Er setzte auf das Lachgas, das jetzt nach hinten in den Fond des Wagens strömte. Die schußsichere Trennscheibe zwischen Fond und Fahrersitzen hinderte das Gas daran, auch ihn und Lady Simpson in den rauschartigen Zustand heiterer Zufriedenheit zu versetzen.

»Vergessen Sie nicht, bei der Kletterschule vorbeizufahren«, erinnerte Lady Agatha den Butter, »Sie wissen doch, daß ich an einer Tour teilnehmen werde.«

»Mylady wollen sich tatsächlich dieser Strapaze aussetzen?«

»Unsinn, Mr. Parker«, sagte sie, »das ist keine Strapaze für mich, das ist eine Kleinigkeit. Und Sie werden selbstverständlich mitmachen. Etwas Kondition kann Ihnen wirklich nicht schaden.«

Parker schaffte es mit spielerischer Leichtigkeit, einen tiefen Seufzer zu unterdrücken. Sein Gesicht blieb ohne Ausdruck.



»Gratulation, Parker«, sagte Mike Rander am Telefon, »wir haben den Abtransport der Burschen aus nächster Nähe beobachtet.«

»In der Tat, Sir, Miß Porter und Sie befanden sich neben einem Campingzelt und spielten Federball.«

»Das haben Sie mitbekommen?« staunte der Anwalt und lachte leise, »was machen unsere Schläger?«

»Sie tauschen sich zur Zeit gerade mit Mr. Wollack aus«, antwortete der Butler, »es handelt sich um eine stürmische Diskussion, wenn man so sagen darf.«

»Diese Kerle dürften für unseren Fall unwichtig sein, wie?«

»Wenn Sie gestatten, Sir, schließe ich mich Ihrer Auffassung vollinhaltlich an.«

»Auch dieser Pub-Bursche Wollack scheint nichts zu bieten zu haben.«

»In der Tat, Sir, er weiß mit Sicherheit nicht, wer die Fackel ist. Mr. Dibbon vermochte dazu bisher nichts zu . sagen.«

»Wie geht es dem Knaben? Miß Porter und ich entdeckten ihn kurz vor Ihrem Auftauchen in diesem Wohnwagen. Er dürfte aber bereits während der Fahrt nach Grasmere in die Mangel genommen worden sein.«

»Mylady wird gleich erste Hilfe leisten«, sagte der Butter, »Mr. Dibbon dürfte kaum ahnen, was damit auf ihn noch zukommen wird.« »Gibt es neue Entwicklungen, Parker?«

Josuah Parker konnte die Frage bejahen. Er verwies auf den Besuch von Peter Sparks und Dan Shivers. In diesem Zusammenhang nannte er dann auch noch den Namen von Gordon Stattler.

»Nicht schlecht«, meinte der Anwalt, nachdem er weitere Einzelheiten kannte, »das könnte durchaus unsere Fackel sein, wie?«

»Nicht direkt, Sir«, gab Parker zurück, »er war längst entlassen, als Lady Simpson und meine Wenigkeit das Amt für den britischen Denkmalschutz aufsuchten. Direkt kann Mr. Gordon Stattler also kaum von diesem Besuch gewußt haben.«

»Vielleicht hat er 'ne Freundin im Amt, Parker? Was halten Sie denn davon?«

»Eine Querverbindung, die sich anbietet, Sir.«

»Begeistert sind Sie aber gerade nicht, oder?«

»Man wird Mr. Dibbon nach diesem Gordon Stattler fragen müssen, Sir «, antwortete der Butter zurückhaltend.

»Und was ist mit den beiden Burschen, die Sparks und Shivers heißen? « Man sollte sie keineswegs aus dem Gedächtnis streichen, Sir.«

»Okay, bleiben Sie am Drücker, Parker. Miß Porter und ich werden hier in Grasmere warten. Es hat sich ja bisher gelohnt, daß wir auf zwei Schienen fahren, nicht wahr? Wir bekamen in London mit, als Wollacks Schläger diesen Dibbon hochnahmen und dann nach Grasmere schafften.«

»Meine Wenigkeit erlaubt sich, einen Vorschlag zu machen, Sir.«

»Nur immer heraus damit, Parker! Sie wollten auf Gordon Stattler hinweisen, nicht wahr?«

»Von dem keine exakte Personenbeschreibung existiert, Sir. Man müßte sich vielleicht um einen etwas scheuen Einzelgänger in Grasmere kümmern, der ausgedehnte Wanderungen oder Ausfahrten unternimmt. Vielleicht hat dieser scheue Einzelgänger sich auch einen geländegängigen Wagen gemietet.«

»Ich habe verstanden, Parker. Sie denken an die beiden Brände hier in der Umgebung, ja?«

»Sie wissen davon, Sir?«

»Ich hörte davon in den Nachrichten, Parker. Zwei wertvolle Baudenkmäler sind in Schutt und Asche gelegt worden. Also gut, Miß Porter und ich werden nach einem scheuen Einzelgänger suchen. Bis dann!«

Parker legte auf und begab sich in die große Küche des Landsitzes, in dem Dibbon auf einem Stuhl saß und von der Lady verarztet wurde. Seine linke Gesichtshälfte zeigte den

Abdruck einer Hand.

»Dieser undankbare Lümmel wollte nach mir treten und weglauen«, sagte Agatha Simpson aufgebracht, »das ist nun der Dank für meine Erste Hilfe!«

»Sie...Sie bringen mich um«, beklagte sich Ernie Dibbon.

»Unsinn, junger Mann«, erklärte Lady Agatha, »Sie sind einfach zu empfindlich! Jod muß sein, sonst kommt es zu schweren Entzündungen. Halten Sie jetzt still, da sind noch einige Hautabschürfungen, die ich unbedingt behandeln muß.«

Ihre Augen funkelten, als sie nach der großen Jodflasche langte. Sie war fest entschlossen, auch nicht den Hauch einer Entzündung aufkommen zu lassen.

Ernie Dibbon stöhnte schon, bevor Lady Agatha den Pinsel eintunkte ...



»Sie sollten die kleine Verschnaufpause nutzen und sich zur Wahrheit bekennen«, schlug Josuah Parker vor, als seine Herrin die Küche verließ, um ein zusätzliches Desinfektionsmittel zu holen.

»Sie bringt mich wirklich um«, stöhnte Dibbon, in dessen Augen Tränen standen.

»Da mißverstehen Sie Myladys Bemühungen aber völlig«, erwiderte der Butter, »Mylady ist eine Perfektionistin, um es mal so auszudrücken.

»Was die Schläger mit mir angestellt haben, war ja harmlos dagegen«, beschwerte sich Dibbon und zuckte zusammen, als von weither das explosionsartige Räuspern Agatha Simpkins zu hören war.

»Und damit, Mr. Dibbon, dürfte man bereits beim Thema sein«, meinte Josuah Parker, »Mr. Wollack und seine Freunde haben Sie ja nicht ohne Grund entführt, wenn man daran

erinnern darf.«

»Die wollen was aus mir rausholen, was ich überhaupt nicht weiß«, sagte der junge Mann, »ich hab' keine Ahnung, was die eigentlich von mir wollen.«

»Nun untertreiben Sie allerdings erheblich«, erklärte der Butler, »ich darf Ihnen noch mal ins Gedächtnis zurückrufen, daß der beklagenswerte und angeschossene Mr. Dick Locton von einem Mann engagiert wurde, der sich die >Fackel< nennt. Ihr Freund Locton nun beauftragte Sie, diesen Mann zu verfolgen.«

»Das hab' ich doch alles schon gesagt«, meinte Dibbon und nickte.

»Sie sagten auch, Sie hätten diesen Mann bis in das Amt für Denkmalschutz verfolgt.«

»Und das stimmt!«

»Sie wollen sich auch beim Portier nach diesem Mann mit der Stirnglatze erkundigt haben.«

»Das stimmt«, versicherte Dibbon erneut dem Butler.

»Dieser Portier nannte Ihnen angeblich den Namen des Mannes, den Sie verfolgt hatten, nicht wahr?«

»James Stokers«, sagte Dibbon.

»Der erwähnte Portier streitet dies alles ab. Er will Sie nie gesehen haben.«

»Dann lügt der Kerl.«

»Warum sollte er das tun, wenn die Frage gestattet ist?«

»Das weiß doch ich nicht«, gab Dibbon zurück, »er wird schon seine Gründe dafür haben.«

»Und welche Gründe sollten das sein, Mr. Dibbon?«

»Vielleicht steckt er mit der Fackel unter einer Decke oder so. Was weiß denn ich?«

»Sollten Sie nicht herausgefunden haben, daß es sich bei

dem Mann, den Sie beschatteten, um einen Mann namens Gordon Stattler handelt?«

»Stattler? Nie gehört. Und wer ist das? Ich komme langsam nicht mehr mit.«

Parker hatte den jungen Mann genau beobachtet. Bei der Nennung des Namens Stattler hatten dessen Augen keine Reaktion gezeigt. Dibbon schien mit dem Namen Gordon Stattler tatsächlich nichts anfangen zu können.

»Kommen wir noch mal auf jenen Mann zurück, den Sie verfolgten, nachdem er das >Sunrise< verließ«, schlug Josuah Parker in seiner ruhig-höflichen Art vor, »würden Sie die Freundlichkeit aufbringen, ihn meiner Wenigkeit noch mal zu beschreiben?«

»Das .. .Das weiß ich nicht mehr genau. Ich meine, wie der ausgesehen hat. Es ging ja alles ziemlich schnell...«

»Dann beschränken Sie sich eben auf das, was Ihnen noch einfällt.«

»Ja, wie soll ich ihn beschreiben?« Dibbon runzelte die aufgeschlagene Stirn und stöhnte unwillkürlich. »Der Mann war schlank, glaube ich. Ja, und er hatte 'ne Glatze oder so, genau bekomme ich das nicht mehr zusammen.«

»Aber gleich«, ließ die ältere Dame sich von der Küchentür vernehmen. Sie hielt eine dunkel gefärbte Flasche in der Hand und hatte sich einen kleinen Karton Watte unter den Arm geklemmt.

»Hilfe«, stöhnte Dibbon verhalten und sah den Butler flehend an.

»Ich werde mich jetzt mit Ihrem Rücken befassen«, kündigte die ältere Dame an, »ich bin sicher, daß ich dort noch manche Schramme entdecke.«

»Nein, nein, ich bin völlig in Ordnung.«

»Das können Sie nicht beurteilen, junger Mann«, grollte

Lady Agatha und näherte sich ihrem Opfer, das aufspringen wollte, es jedoch nicht schaffte. Die Beine schienen noch zu schlaff zu sein.

»Die Beschreibung des Mannes, den Sie verfolgten«, erinnerte der Butler, »vielleicht vergißt Mylady darüber die Absicht, Sie intensiv zu behandeln.«

»Groß und schlank«, begann Dibbon entschlossen, »jetzt sag' ich die Wahrheit, ehrlich! Er war groß und schlank und so um die dreißig Jahre alt.«

»Sie haben sich noch nicht zu den Haaren geäußert.«

»Voll und schwarz«, schwindelte Dibbon eindeutig. Er sog sich die Beschreibung aus den Fingern.

»Mylady sollten mit der Behandlung beginnen«, meinte Parker, »Mr. Dibbon scheint bereits Fieber zu haben, denn seine Aussage klingt außerordentlich verworren.«



Gene Wollack machte im wahrsten Sinn des Wortes einen äußerst angeschlagenen Eindruck.

Er saß in einer Ecke des fensterlosen Kellers und blickte teilnahmslos auf Butler Parker, der den Raum betreten hatte. Die drei Schläger teilten sich die gegenüberliegende Ecke und blickten den Butler hoffnungsfröhlich an.

»Darf man sich nach dem allgemeinen Befinden erkundigen?« fragte Parker.

»Bestens«, sagte der Schläger, der den Landeversuch der Krähe hinter sich hatte.

»Uns geht es gut«, fügte der andere Schläger hinzu, der sein geschwollenes Handgelenk in das geöffnete Flanellhemd geschoben hatte und es als Schlinge benutzte.

»Mr. Wollack scheint sich mit Ihnen ausgetauscht zu

haben«, vermutete der Butler.

»Dem haben wir mal kurz gesagt, was wir von ihm halten«, äußerte der Wortführer der Schläger, eben jener Mann, der an Hitchcocks »Vögel« gedacht hatte, »Wollack hat uns die verdammte Suppe eingebrockt. Er hat jetzt 'nen Teil abbekommen.«

»Mylady wird sich Ihrer sofort annehmen«, sagte Parker, »Mr. Wollack Sie sollten Ihre Chance nutzen und meiner Wenigkeit folgen.«

Wollack sah seine Chance und nutzte sie. Er wollte so schnell wie möglich weg von seinen ehemaligen Freunden. Er drückte sich an der Kellerwand hoch und schritt mühsam auf den Butler zu. Zwischendurch mußte er einige Male stehen bleiben, wenn seine Beine ihm den Dienst für einige Sekunden kündigten.

»Es muß sich augenscheinlich um eine ungemein fruchtbare Diskussion gehandelt haben«, stellte der Butler gemessen fest, »der Austausch der Argumente wirkt noch nach.«

»Gut, daß Sie mich rausgeholt haben«, seufzte Wollack, als er im Kellergang stand.

»Falls Sie darauf bestehen, Mr. Wollack, wird man Sie umgehend zu Ihren Freunden zurückbringen.«

»Nur das nicht.« Wollack schüttelte vorsichtig den Kopf. »Mein Bedarf ist völlig gedeckt. Die hätten mich ja um ein Haar totgeschlagen, die Dreckskerle.«

»Ähnlich verfahren Sie, Mr. Wollack, mit Mr. Dibbon.«

»Das war doch was anderes«, verteidigte Wollack sich. Gründe für diese eigenwillige Beurteilung führte er allerdings nicht an.

»Über Mr. Dibbon wird gleich zu reden sein«, kündigte der Butler an. »Sie haben ihn auf Ihre eigenwillige Art verhört. Meine Wenigkeit möchte erfahren, wie die Aussage Mr.

Dibbons lautete.«

»Was .. .Was soll denn der ausgesagt haben?« tat Wollack erstaunt.

»Ich fasse Ihre Antwort als den dringenden Wunsch auf in den Keller zurückzukehren.«

»Nein, schon gut, Sie haben mich ja in der Hand, Mr. Parker. Nur das nicht, nur ja nicht zurück. Ich werde auspacken, aber haben Sie einen Schluck für mich?«

Wollack erhielt ihn, als er oben im Haus war. Parker hatte ihn in die Küche geführt, in der sich noch Dibbon befand. Er saß auf einem Stuhl und glich einer altägyptischen Mumie. Lady Agatha hatte ihre einmaligen Künste im Anlegen von Verbänden wieder mal unter Beweis gestellt. Einige Meter Mull und Binden schnürten den jungen Mann ein. Er konnte sich kaum bewegen. Dibbon starrte Wollack an und schaffte es, ein schadenfrohes Grinsen zu produzieren.

»Da ist ja mein nächster Patient«, freute sich Agatha Simpson und langte nach der Jodflasche, »junger Mann, Sie werden sich gleich wie im Himmel fühlen!«

»Was haben Sie vor, Lady?« Wollack wich zurück, so gut er konnte.

»Ich werde Ihre Schürf- und Rißwunden mit Jod behandeln, was sonst?«

»Sind Sie wahnsinnig?« keuchte Wollack entsetzt.

»Wie war das gerade, junger Mann?« Sie baute sich drohend vor ihm auf.

»Ich meine, äh, das ist doch überhaupt nicht nötig«, korrigierte sich Wollack hastig.

»Setzen Sie sich«, befahl die ältere Dame und drückte ihr Opfer auf einen Küchenstuhl. Sie besorgte das mit der linken Handfläche, worauf Wollack haltlos auf die Sitzfläche klatschte und fast umstürzte.

»Könnten Mylady sich unter Umständen noch für einen Moment gedulden?« fragte Parker bei ihr an, »Mr. Wollack möchte vorher noch einige wichtige Auskünfte geben.«

»Nun ja, ich werde etwas warten«, sagte sie großzügig.

»Was, bitte, sagte Mr. Dibbon Ihnen gegenüber aus, als sie ihn nach jenem Mann fragten, dem er heimlich folgte?« lautete die Frage des Butlers. Wollack brauchte einige Sekunden, bis er die Frage innerlich aufgearbeitet hatte.

»Ach so, das«, meinte er dann, »er hat gesagt, die Fackel, oder wie immer der Kerl sich auch nennen mag, war klein und dick gewesen. Und so um die vierzig Jahre alt.«

»Welchen Namen nannte er?« fragte der Butler weiter.

»Stattler«, lautete die überraschende Antwort, »daran erinnere ich mich noch ganz genau.«



»Sie lügen sich um Ihren Kopf, Mr. Dibbon«, sagte Butler Parker. Er war in die Küche zurückgekommen, nachdem er Wollack in einen anderen Keller verbracht hatte.

»Fragt sich, wer hier lügt«, erwiderte der junge Mann wütend.

»Von wem sollte Mr. Wollack den Namen Stattler haben?« erkundigte sich der Butler.

»Bestimmt nicht von mir«, behauptete Dibbon trotzig, »Wollack will doch nur seine Haut retten.«

»Und Sie Ihr Geschäft«, meinte Parker höflich, »Sie liefern unentwegt neue Beschreibungen dieser sogenannten Fackel. Und man kann wohl davon ausgehen, daß keine stimmt. Sie vermeiden es um jeden Preis, die wirkliche Fackel auch nur annähernd zu beschreiben.«

»Ich kenne keinen Stattler«, sagte Dibbon aufgebracht. Er

wollte sich rühren, doch die Binden und Bandagen hinderten ihn daran, »ich kenne nur den Namen von diesem Stokers. Und den hab' ich ja genannt.«

»Die Fackel ist nicht zufälligerweise um die fünfzig Jahre alt, mittelgroß und etwas beleibt?« fragte Parker ungerührt weiter, »sie hat nicht zufällig schüttiges Haar und ein leichtes Doppelkinn?«

»Wen beschreiben Sie denn da?« fragte Dibbon gereizt.

»Das möchte ich allerdings auch wissen«, schaltete die ältere Dame sich ein. »Von wem sprechen Sie, Mr. Parker?«

»Es handelt sich um ein Vorführen, Mylady«, wischte der Butler aus, »es ist erstaunlich, daß Mr. Dibbon bisher auf solch eine Beschreibung verzichtet, die sich doch als eine Art Alternative zu den anderen Beschreibungen anbietet.«

»Sie hören die Flöhe husten«, behauptete Dibbon.

»Sie sind ganz versessen darauf, das Geschäft Ihres Lebens zu machen, Mr. Dibbon«, stellte der Butler fest, »dafür nahmen Sie sogar die schrecklichen Prügel in Kauf, die Sie von Mr. Wollack erhielten.«

»Sie reimen sich da was zusammen, was vorn und hinten nicht stimmt.«

»Nun gut, dann haben Sie ja auch nichts zu befürchten, Mr. Dibbon.«

»Was sollte ich schon zu befürchten haben?«

»Die Fackel, um genau zu sein«, antwortete der Butler, »diese Person weiß sehr genau, daß Sie sie kennen. Sie wird also alles daran setzen, um Sie aus dem Weg zu räumen.«

»Was ... Was haben Sie mit mir vor?«

»Sie werden sich in der warmen Nachmittagssonne erholen«, schlug der Butler vor, »man wird Sie auf die Terrasse setzen. Es ist keineswegs nicht beabsichtigt, Sie als Zielscheibe für die Fackel anzubieten. Falls Sie das auch nur andeutungsweise

denken, so befinden Sie sich in einem schrecklichen Irrtum.«

»Sie .. Sie wollen mich raus auf die Terrasse setzen?«

»In der Sonne werden Sie bald wieder zu sich selbst finden.«

»Und die Fackel?« Angst stahl sich in Dibbons Augen.

»Ist ja weit, Mr. Dibbon«, sagte der Butler, »Mr. James Stokers befindet sich eindeutig in London in seinem Büro, wie meine Wenigkeit eben feststellen konnte.«

»Sie haben mit diesem Sekretär gesprochen?« staunte die ältere Dame.

»In der Tat, Mylady, mit Mr. Stokers. Falls er also die Fackel ist, wie Mr. Dibbon behauptet, kann Mr. Dibbon gelassen und ruhig den Frieden dieser Landschaft auskosten.«

»Ich will Ihnen da nicht dreinreden, Mr. Parker, aber was bringt das?« Agatha Simpson schien nicht recht einverstanden zu sein.

»Falls Mr. Dibon aber log, Mylady, muß er damit rechnen, daß die wirkliche Fackel alles daransetzen wird, Mr. Dibon in das sprichwörtliche Jenseits zu befördern.«

»Das entspricht genau meiner Überlegung«, sagte Agatha Simpson nun umgehend und war völlig einverstanden. Sie wandte sich an den jungen Mann. »Kommen Sie, Sie Lümmel, falls ein Schuß ertönt, weiß ich, daß Sie mich bisher schamlos angelogen haben!«

»Die wirkliche Fackel, Mylady, muß sich hier im Lake District aufhalten«, redete der Butler weiter, »ich darf in diesem Zusammenhang an die beiden Brände erinnern.«

»Sie dürfen, Mr. Parker, Sie dürfen.« Die Lady lachte boshaft. »Jetzt bin ich aber doch wirklich gespannt, ob da ein paar Schüsse auf ihn abgefeuert werden. Im Grund hätte ich ja nichts dagegen, denn ich habe noch nie versucht, ein Geschoß aus einer Wunde zu holen...«



Es war nicht gerade die Terrasse, auf der Dibbon saß. Er befand sich aber immerhin an einem der geöffneten Fenster des Salons und bot seinen verbundenen Oberkörper der Sonne dar. Er hatte sich weit zurückgelehnt und trug eine Sonnenbrille. Parker erschien kurz neben ihm und servierte dem Gast des Hauses eine kleine Erfrischung.

Genau in diesem Moment passierte es bereits.

Dibbon erhielt einen harten Schlag auf der Brust und kippte unmittelbar darauf seitlich vom Stuhl. Butler Parker brachte sich erstaunlich schnell in Sicherheit und nahm neben dem Fenster Deckung.

»Ist er getroffen worden?« fragte die Detektivin optimistisch aus der Tiefe des Salons. Sie saß auf einem zierlichen Sofa und blätterte in einer Funkzeitschrift. Sie war damit beschäftigt, für den Abend einen spannenden Kriminalfilm zu suchen.

»Es dürfte sich in der Tat um das handeln, was man im Volksmund einen Volltreffer zu nennen pflegt«, beantwortete der Butler die Frage, der sich anschließend um das Opfer kümmerte. Parker griff nach den haltlosen Beinen des Getroffenen, zerrte ihn vom Stuhl und schleifte ihn dann zum Kamin. Der Kopf schlug dabei klappernd auf das Parkett. Am Kamin angekommen, nahm Parker das Opfer hoch und warf es respektlos in einen Sessel.

Jetzt erst zeigte sich, daß er eine Puppe vorn am Fenster gezeigt hatte. Parker hatte sie improvisiert und aus Kissen, Besenstielen und Dibbons Kleidung zusammengebaut. Als Kopf diente Myladys runde Hutschachtel, die Parker geschickt in ein Gesicht verwandelt hatte.

Dibbon, der am Kamin saß, war kreidebleich geworden. Er starrte auf seinen Doppelgänger und schluckte.

»Das war die sogenannte Probe aufs Exempel«, konstatierte der Butler, »die Fackel beeilt sich, Mr. Dibbon aus dem Weg zu räumen. Sie fürchtet eine Entdeckung.«

»Was soll das alles?« fragte Dibbon, der sich inzwischen von seinem Schreck erholt hatte. Seine Stimme klang allerdings rauh und heiser.

»Es handelte sich um eine Demonstration, Mr. Dibbon, aus der wohl eindeutig hervorgeht, daß Mr. James Stokers unmöglich geschossen haben kann, wenn er laut Ihrer Aussage die Fackel sein soll.«

»Ich sag' ab sofort überhaupt nichts mehr.«

»Dann werden Sie ja sicher kaum protestieren, wenn man Sie jetzt am Fenster postiert, Mr. Dibbon.«

»Sind Sie wahnsinnig?« Dibbon fuhr hoch. »Das wäre ja Mord.«

»Aber keineswegs«, reagierte Parker gelassen, »was nicht sein kann, darf auch nicht sein und wird auch nicht werden.«

»Und wenn ich abgeknallt werde wie diese Puppe?«

»Dann dürfte damit bewiesen sein, daß Sie gelogen haben.«

»Sie werden es niemals riskieren, mich ans Fenster zu setzen.«

»Mr. Parker, fühlen Sie sich herausgefordert«, schaltete die ältere Dame sich grimmig ein.

»Sehr wohl, Mylady.« Parker trat hinter den leichten Sessel, der auf einem kleinen Teppichläufer stand. Er schob diesen Sessel mitsamt dem Teppich ohne jede Schwierigkeit über das Parkett Richtung Fenster.

»Sind Sie wahnsinnig?« brüllte Dibbon. Auf seiner Stirn hatten sich bereits dicke Schweißperlen gebildet.

»Neugierig, wenn diese Korrektur erlaubt ist«, antwortete Josuah Parker, »Sie haben ja nichts zu befürchten, falls Sie sich an die Wahrheit gehalten haben sollten, Mr. Dibbon.«

»Setzen Sie dieses Subjekt so hin, damit man es auch recht gut sieht«, verlangte die ältere Dame süffisant.

»Ich .. .Ich protestiere«, keuchte der junge Mann, »gut, ich sag' die Wahrheit! Ich sag', wer die Fackel ist...«

»Sie scheinen vernünftig geworden zu sein«, stellte die Detektivin zufrieden fest.

»Zuerst mal die Feuerteufel«, schickte Dibbon voraus, wohl um Zeit zu gewinnen, »die gibt es überhaupt nicht, die hat die Fackel nur erfunden.«

»Dies dachte sich Mylady bereits«, erwiderte der Butler.

»Und die Fackel ist Stattler«, räumte Dibbon ein, »ich gebe auf, ich halte das nicht durch, ich bin fertig.«

»Nun denn, Mr. Parker«, sagte Lady

Agatha und lächelte triumphierend, »damit dürfte der Fall gelöst sein, denke ich. McWarden wird ja wohl in der Lage sein, diesen Stattler aufzuspüren, nicht wahr? Für mich ist dieser Kriminalfall erledigt!«



»Wir haben Stattler aufgetrieben«, berichtete Mike Rander. Er war am Telefon und hatte kurz nach Myladys Feststellung angerufen.

»Sie erlauben, Sir, daß meine Wenigkeit sich ein wenig wundert«, meinte Josuah Parker gemessen.

»Ich erlaube, Parker«, redete der Anwalt weiter, »es handelt sich eindeutig um diesen Mann, nach dem Sie suchen.«

»Darf, man unterstellen, Sir, daß er sich unter seinem Namen in Grasmere aufhält?«

»Genau das ist es, Parker. Erstaunlicherweise ist er unter seinem richtigen Namen in einem kleinen Hotel abgestiegen. Es war überhaupt nicht schwer, ihn zu finden. Miß Porter und ich hatten schon beim zweiten Autoverleih Glück und

stolperten förmlich über diesen Namen. An sich recht ungewöhnlich, daß Stattler so ohne jeden Tarnungsversuch herumläuft, nicht wahr?«

»In der Tat, Sir«, pflichtete Parker dem jungen Anwalt bei, »haben Sie vielleicht die Möglichkeit, Mr. Stattler zum Nachmittagstee einzuladen?«

»Ob er darauf eingehen wird? Na schön, ich kann's ja mal versuchen, Parker. Ein verrückter Fall, wie? Was hat sich bei Ihnen inzwischen getan?«

»Die Fackel war so frei, einen Schuß auf Mr. Dibbon abzufeuern. Schaden wurde allerdings nicht angerichtet, da meine Wenigkeit Mr. Dibbon gegen eine entsprechende Puppe austauschte.«

»Das sieht Ihnen wieder mal ähnlich. Wann ist denn auf Dibbon geschossen worden, Parker?«

»Vor etwa einer halben Stunde, Sir.« »Dann kann das nicht Stattler gewesen sein, das steht eindeutig fest. Wir beschatten ihn seit gut einer Stunde. Er befand sich immer in unserem Blickfeld.«

»Eine beruhigende Feststellung, Sir.«

»Verdammtd, und wer könnte da sonst noch auf Dibbon geschossen haben, Parker?«

»Danach wird noch zu forschen sein, Sir«, lautete Parkers Antwort. Er legte einige Augenblicke später auf und begab sich zurück zu Lady Agatha. Nachdem Parker Bericht erstattet hatte, schüttelte sie irritiert den Kopf.

»Dann hat dieser Stattler eben einen Komplicen«, behauptete sie, »ich sagte Ihnen ja bereits, daß ich diesen Fall für mich abgeschlossen habe.«

»Mr. Stattler dürfte kaum der gesuchte Täter sein, Mylady.«

»Wer denn sonst?« Sie stand auf und runzelte die Stirn.

»Dazu wird Mr. Stattler sicher einige wichtige Hinweise

geben können, Mylady.«

»Moment, mir kommt da ein Gedanke«, schickte sie voraus, »und ich wundere mich, Mr. Parker, wie leichtsinnig Sie sind.«

»Mylady werden einen Grund für Myladys Kritik an meiner Person haben.«

»Da sind doch diese beiden Männer aus dem Denkmalamt«, sagte sie, »wie heißen sie noch?«

»Es handelt sich um die Herren Sparks und Shivers, Mylady.«

»Richtig, Sparks und Shivers«, wiederholte sie, »Mr. Parker, Sie haben sich von diesen Leuten portionenweise Sand in die Augen streuen lassen, doch mich, eine Lady Simpson, kann man auf die Dauer nicht täuschen.«

»Eine Tatsache, die nicht nur Eingeweihten bekannt ist, Mylady.«

»Richtig«, sagte sie nachdrücklich, »so etwas spricht sich nämlich herum. Wo stecken die beiden Männer jetzt?«

»Meine Wenigkeit bat sie, in Grasmere zu bleiben.«

»Und? Haben sie sich daran gehalten?«

»In der Tat, Mylady, kurz nach dem Schuß war meine Wenigkeit so frei, die Herren Sparks und Shivers anzurufen.«

»Und sie waren selbstverständlich ausgegangen, nicht wahr?«

»Sie meldeten sich beide nacheinander am Telefon, Mylady.«

»Nun denn, dann haben auch sie eben einen Komplizen, einen gedungenen Mörder. Ich denke da an einen Profi aus den Staaten. So etwas sieht man doch immer wieder in den Kriminalfilmen. Natürlich, sie werden sich einen Mörder gekauft haben. So einfach ist das, Mr. Parker. Sie müssen eben etwas Phantasie aufbringen, dann ordnen die Dinge sich von selbst.«

»Meine Wenigkeit wird Myladys Ratschläge beherzigen«, versprach der Butler in seiner höflichen Art und reagierte kaum merklich, als die Türklingel anschlug.

»Wer kann das sein?« fragte die Detektivin.

»Meine Wenigkeit wird sofort nachsehen«, antwortete der Butler und verließ den Salon. Er durchquerte die kleine Halle und griff dabei fast automatisch nach einer seiner vielen Westentaschen. Wenig später öffnete er und trat dann einladend zurück.

»Man erlaubt sich, die sogenannte Fackel zu begrüßen«, sagte er, »Mylady erwartet Sie bereits!«

»Das ist gut«, erwiederte der Gast und richtete die Mündung seines schallgedämpften Revolvers auf den Butler, »mit Haltung lässt es sich leichter sterben.«



»Die Fackel«, meldete Parker den Gast an.

»Wie war das?« Agatha Simpson wandte sich um und musterte den Gast. Er war um die fünfzig. Der Mittelgroße hatte ein leichtes Doppelkinn und schütteres Haar. Wie ein Krimineller sah er keineswegs aus, erinnerte eher an einen freundlichen älteren Herrn.

»Mr. Fackel, Mylady«, wiederholte der Butler, »oder, um wesentlich genauer zu sein, der Portier in jenem Bürohaus, in dem auch das Amt für die britische Denkmalspflege untergebracht ist.«

»Das kann doch wohl nicht wahr sein, sonst hätte ich Sie ja wiedererkannt.«

»Mr. Parker sagte die Wahrheit, Mylady«, erwiederte die Fackel und lächelte fast entschuldigend, »warum haben Sie sich da nur eingemischt? Alles wäre ohne Schwierigkeiten

verlaufen.«

»Sie sind die Fackel?« Agatha Simpson wollte es noch immer nicht glauben.

»Der Portier«, stellte der Mann sich vor, »mein Name tut eigentlich nichts zur Sache, er ist banal. Miller, wenn Sie gestatten.«

»Guter Gott, das will und kann ich nicht glauben.« Agatha Simpson übersah die Waffe in der Hand des Mannes.

»Seit wann haben Sie es gewußt, Mr. Parker?« wollte Miller wissen. Es war sein wirklicher Name, wie dem Butler längst bekannt war. Er hatte nicht ohne Grund mit London und mit dem Chief-Superintendent gesprochen.

»Es war eine Frage der Wertung der diversen Aussagen«, schickte Josuah Parker voraus, »Mr. Dibbon brachte mich auf die Spur, nachdem er sich als notorischer Lügner entpuppte. Er folgte Ihnen, als Sie das >Sunrise< verließen und erpreßte Sie, nicht wahr?«

»Er hatte mich in der Hand und war gerissen. Ich schaffte es einfach nicht, an ihn heranzukommen.«

»Im Fall Locton war das aber anders, nicht wahr?«

»Den erwischtet ich, aber eben nicht endgültig.«

»Sie haben auf Locton geschossen?« staunte die ältere Dame.

»Die Behauptungen, die die Schläger aufstellten, Mylady, entsprechen keineswegs der Wahrheit«, warf der Butler ein, »Mr. Wollack hatte kein Motiv, Locton niederzuschießen. Er ist ja schließlich nicht die Fackel.«

»Es tut mir leid, daß alles so gekommen ist«, bedauerte der Portier noch mal, »aber Sie werden einsehen, daß ich für mich sorgen muß.«

»Sie beabsichtigen, Mylady, Mr. Dibbon und meine Person zu erschießen?«

»Was bleibt mir denn anderes übrig?« erklärte der Portier und seufzte, »ich habe, keine Lust, den Rest meines Lebens im Gefängnis zu verbringen.«

»Noch eine Frage, die Sie vielleicht beantworten können«, schickte Josuah Parker voraus, »Sie sorgten dafür, daß Mr. Stattler hierher nach Grasmere kam?«

»Das war ich. Ich rief ihn an und kündigte ihm an, daß er die Fackel stellen könnte. Er rechnete wohl mit seiner Wiedereinstellung und reiste sofort.«

»Sie haben sämtliche Brände allein gelegt?«

»Natürlich, wer hätte mir dabei helfen sollen? Es war oft eine schreckliche Fahrerei durch die Nächte. Ich mußte die Brände ja an möglichst vielen Orten legen.«

»Sie sind fast zu bedauern«, sagte Parker. In seiner Stimme war erstaunlicherweise nichts von Ironie zu vernehmen.

»Keiner bedauert mehr als ich, gleich schießen zu müssen«, erklärte der Portier, »noch mal: Mr. Parker, diese vielen Lügen von Dibbon haben Sie mißtrauisch gemacht.«

»Ihre und seine Wiedergabe der Unterhaltung, die Sie zusammen führten«, erläuterte der Butler, »aber dies alles interessiert ja wohl nicht mehr, wie man unterstellen muß.«

»Ich bin wirklich nicht geisteskrank«, sagte der Portier weiter und lächelte flüchtig, »dies habe ich nur gespielt, um Sie auf eine falsche Fährte zu locken. Leider ist das nicht gelungen. Wo möchten Sie sterben?«

»Mylady könnte vielleicht in einem Sessel Platz nehmen«, schlug Parker vor und streckte die linke, weiß behandschuhte Hand aus. Gleichzeitig drückte er auf den Halteclip des Kugelschreibers, den er zwischen den Fingern hielt.

Aus der Spitze des Schreibgerätes schoß ein Spray, der voll das Gesicht des Portiers traf. Der Mann heulte auf, warf die Waffe weg und rieb sich verzweifelt die Augen.

»Sie sind mir zuvorgekommen«, beschwerte sich die Detektivin, die einen schweren Aschenbecher aus Bronze in der rechten Hand hielt, »das werde ich Ihnen so leicht nicht verzeihen, Mr. Parker. Immerhin habe ich doch von Anfang an auf den Portier getippt. Oder wollen Sie das etwa abstreiten?«

Parker verzichtete darauf.



»Das werde ich Ihnen niemals Verzeihen, Mr. Parker!«

Mylady wiederholte diesen Satz fast wörtlich und grollte. Sie befand sich in einer Situation, die man nur als heikel bezeichnen konnte. Sie hatte natürlich wieder mal ihren Kopf durchgesetzt und eine Klettertour unternommen. Dabei hatte sich schnell gezeigt, daß diese an sich harmlosen Gipfel keineswegs im Spazierschritt genommen werden konnten. Hinzu kam die Tatsache, daß die ältere Dame natürlich eine Steilwand besteigen wollte.

Mylady trug einen Helm, wie Bergsteiger ihn verwenden, um sich gegen Steinschlag zu schützen. Sie war mehrfach angeseilt und wurde von Mauerhaken, die Parker in den Fels getrieben hatte, gehalten. Seine Herrin balancierte auf einem schmalen Felsband und blickte hinunter in ein idyllisches, von der untergehenden Abendsonne beschienenes Tal.

Parker, der sich ebenfalls angeseilt und festgehakt hatte, trug als Kopfschutz die schwarze Melone. Selbst hier im steilen Fels hatte er keineswegs auf seinen Universal-Regenschirm verzichtet.

Über den beiden Personen befand sich ein kleiner Felsvorsprung, von dem leichtes Geröll nach unten prasselte. Es war auch leichter Schnee, der die beiden Bergsteiger umspielte.

Josuah Parker hielt auf Stil und reichte Lady Agatha die Tasse Tee, den er mit Rum versetzt hatte. Er kündigte dazu einige kleine Appetithappen an.

»Wieso schneit es hier, Mr. Parker?« fragte die ältere Dame unwirsch.

»Ein plötzlicher Witterungsumschwung, Mylady, der sich möglicherweise wieder geben wird.«

»Ich werde mich beim Touristenverband beschweren«, kündigte die resolute Dame grollend an. »Erinnern Sie mich daran, Mr. Parker!«

»Sehr wohl, Mylady«, antwortete der Butler, »wann, wenn die Frage gestattet ist, wollen Mylady die Kletterpartie fortsetzen? Es dürfte in spätestens einer Stunde dunkel werden.«

»Nach dem Tee geht es weiter«, sagte sie, »und Sie dürfen jetzt die Führung übernehmen, Mr. Parker.«

»Mylady, meine Wenigkeit fürchtet, wenig hilfreich sein zu können«, schickte Josuah Parker voraus, »Mylady verloren leider die Streckenkarte.«

»Papperlapapp«, gab sie unwirsch zurück, »so etwas braucht man nicht in diesen Hügeln. Ja, in den Alpen, dort sind genaue Streckenkarten nötig, aber doch hier nicht.«

»Auf Mylady könnte unter Umständen eine kalte und lange Nacht warten«, prophezeite Josuah Parker.

»Das möchte ich mir aber nachdrücklich verbitten«, ereiferte sie sich, »ich verlange, Mr. Parker, daß Sie mich aus Bergnot retten.«

»Bergnot, Mylady?«

»Ich weiß seit einer Stunde nicht mehr, wo wir sind«, gestand sie endlich, »ich fürchte, ich habe mich verklettert.«

»Eine Situation, die man nur als ausgesprochen peinlich bezeichnen kann«, stellte der Butler fest.

»Und wer trägt die Schuld daran?« Sie blickte ihn anklagend an. »Sie hätten mich eben rechtzeitig warnen müssen, Mr. Parker. Wozu sind Sie denn da?«

Josuah Parker blickte hinunter ins Tal, ließ die leichten Schneeflocken um sein Gesicht tanzen und spielte, wenn auch nur für den Bruchteil einer Sekunde, mit der Möglichkeit, Mylady in den Abgrund zu werfen ...

Dabei blieb sein Gesicht allerdings glatt wie das eines professionellen Spielers.



ENDE